

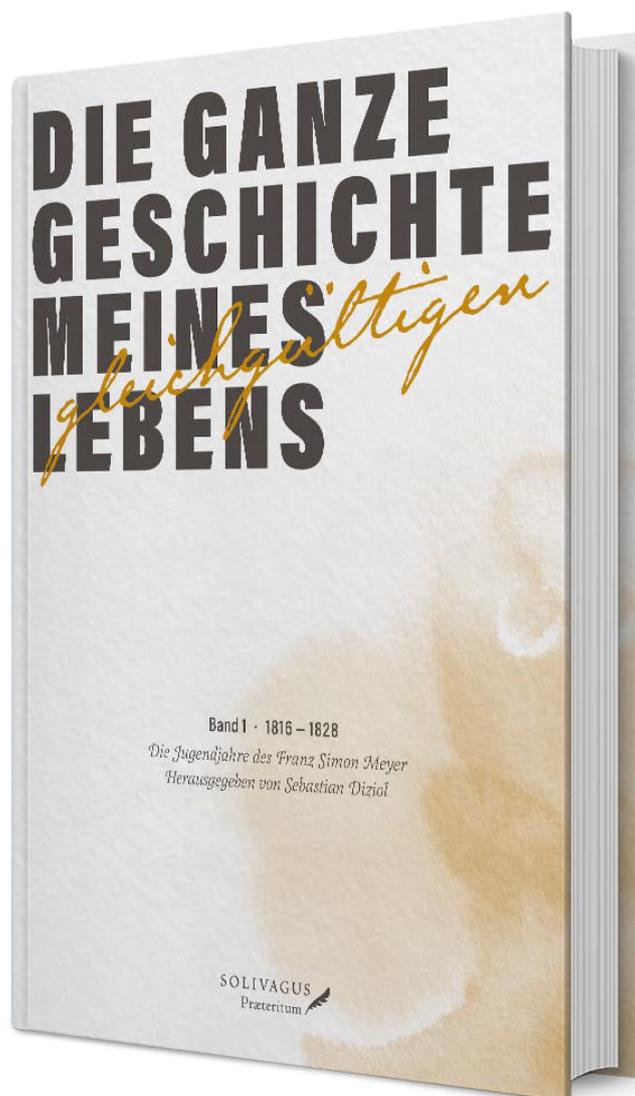
Blick ins Buch

FRANZ SIMON MEYER

# Die ganze Geschichte meines gleichgültigen Lebens

Band 1 · 1816 – 1828

Herausgegeben von Sebastian Diziol

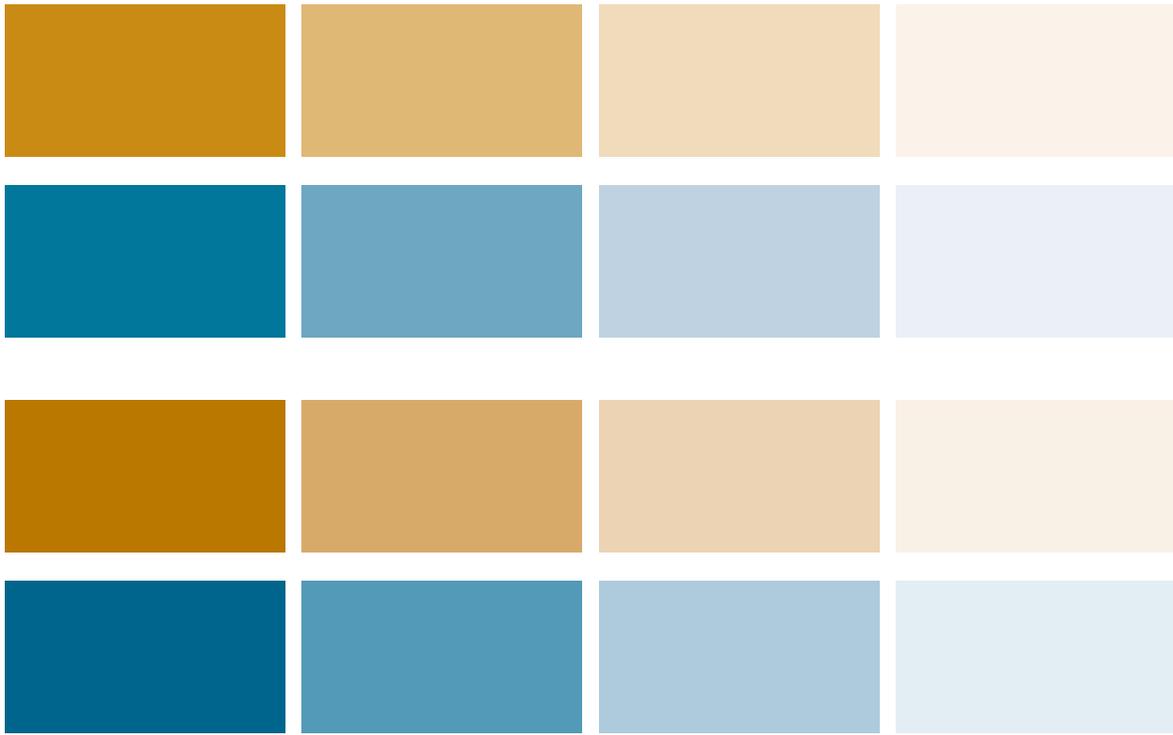


632 Seiten durchgängig vierfarbig  
160 x 225 mm  
Hardcover, Fadenheftung, Lesebändchen  
gedruckt auf Munken Premium Cream 13 · 90 g/m<sup>2</sup>

51 Abbildungen | 11 Illustrationen | 4 Karten  
Namensregister | Ortsregister | Firmenregister  
ISBN 978-3-9817079-3-9  
32,90 €

erscheint am 27. Oktober 2016

SOLIVAGUS  
Præteritum 



*Die ganze Geschichte  
meines gleichgültigen  
Lebens*

**Band 1 • 1816 – 1828**

*Die Jugendjahre des Franz Simon Meyer  
Herausgegeben von Sebastian Dziol*

## INHALT

9 Vorwort

---

17 Vorrede

23 Geschichte meiner Familie

105 Reise nach Mayland

150 Fortsetzung meiner Reise-Beschreibungen

185 Paris

213 Une journée à Paris

261 Reise nach England

311 Reise nach dem Norden Großbritanniens

366 Heimreise

375 Merkwürdige Vorfälle während meines  
Aufenthaltes in Paris und England

397 Über die Ernennung meines Vaters zum  
Mitgliede der Ehrenlegion

437 Jahresberichte 1822 - 1828

483 Gedichte

529 Rechnungen

---

563 Die Bücher Franz Simon Meyers als  
historische Quelle

592 Anhang

A large, abstract watercolor splash in shades of gold and brown occupies the right side of the page. Within this splash, there is a dark brown silhouette of a person's head and shoulders in profile, facing left. The splash has soft, feathered edges and a textured appearance.

*Jans Meijer*

## VORREDE

Als ich im Jahre 1816 in Saint Blaise in der Schweiz meine Eltern in einem meiner Briefe bat, mir durch meinen Rastatter Buchbinder Werner ein Schreibbuch nach der Form eines früher gefertigten machen zu lassen, da, lieber Leser, dachte ich wohl nicht, daß es Dir in seiner jetzigen Gestalt unter die Augen fallen sollte. Allein, wie im menschlichen Leben Gedanke zufällig an Gedanke sich bettet, That an That unwillkürlich sich reiht, so entstand auch, ohne daß ich es ahnte, aus schnell entworfenen, unvollkommenen Bruchstücken ein Ganzes, das mir nun als Leitfaden meiner Erinnerungen an die glücklichen Tage einer frohverlebten Jugend unnennbar theuer ist.

Erst enthält mein Buch blos Abschriften einiger meiner Briefe und die allgemeine Übersicht meiner Rechnungen in St. Blaise, da rief uns der Sommer von 1816 jenseits der Alpen. Unser erstauntes Auge entzückte ob der Schönheit der **hesperischen** Thäler, ob der Fülle der Ebene der Lombardey. Zum erstenmale staunten wir hinauf an den eisbedeckten Gipfeln der Alpen, an den Pallästen Mailands. Der Koloss von Arona, die borromäischen Inseln und der Gotthards Berg gruben so tiefen Eindruck in unser aller Brust, daß jeder nach unsrer Zurückkunft nach Hause, was er gesehen, erfahren, empfunden, niederzuschreiben eilte.

hesperisch = westlich



So entstand das erste Bruchstück dieses Buches, „Die Reise nach Mailand“. Ich war damals zwar schon 16 Jahre alt, allein seit zwei Jahren im Umgang mit Franzosen hatte ich meine Muttersprache beinahe zu schreiben verlernt. Das kleine Werkchen liefert hiervon den besten Beweis. Mit Gallizismen überladen trägt die Schreibart ganz den Charakter der damaligen Epoche meines Lebens, einer Epoche, welche mir in so mancher Rücksicht wichtig ist. Um diese Zeit wurde ich zuerst empfänglich für den Wohllaut meiner deutschen Muttersprache. Die poetischen Aufwallungen einer nicht ausgebildeten Anlage gingen in die gallizierte Prosa über und gaben so der „Reise nach Mayland“ den Charakter, den nach diesem Vorbericht der Leser mit entschuldigendem Lächeln darin wahrnehmen wird. Ich kehrte nach Rastatt zurück, und während 3 Arbeitsreicher Jahre ruhte mein Buch in einem Winkel meiner nun ziemlich vermehrten Bücher Sammlung. Da nahte die Zeit meiner Abreise nach Paris. An der Hand meines alten Freundes und Begleiters, meines Veters **Heinrich Kapferer**, verließ ich auf's Neue das Vaterland und die Abend Sonne des 6.<sup>ten</sup> July 1820 begrüßte die jungen Wanderer in der Hauptstadt Frankreichs.

Unser Aufenthalt von mehr als einem Jahr in Paris war Übergang von einer Freude, von einem Vergnügen zum anderen. Für mich war es eine Zeit des Triumphes. In den Augenblicken, die mir eine müßige Beschäftigung für mich selbst übrig ließ, schrieb ich hier die kleine Geschichte meiner Familie. Ich schrieb sie ohne alle Hilfsmittel, einzig aus den Erinnerungen meiner Kindheit und meine Gedanken strömten ohne vermittelnde Vorarbeit von der Quelle des Lebens und Deutens in dieses Buch.

Die engen Seiten dieses Bruchstückes tragen das Gewand meiner täglichen Stimmung und die wenigen, welche sie zu durchgehen bestimmt sind, werden, neben der oft trockenen, ja fehlervollen Erzählung des Geschehenen, Abschnitte finden, in denen sich meine jedesmaligen Gefühle des Schmerzes, der Freude, der Begeisterung, wechselnd spiegeln.

Fehler sind beim Niederschreiben ohne vorhergehendes aufsetzen unvermeidlich.

In Paris setzte ich nun auch die Beschreibung meiner Reisen fort, wobei ich, jedoch ohne bestimmten Plan, den Faden der Erzählung dort anknüpfte, wo ihn die Reise nach Mayland gelassen hatte. Sie begreift unsern Durchflug durch einen andern Theil der Schweiz & die Strasse von Strasburg nach Paris, nebst einer gedrängten Übersicht unseres Aufenthaltes in letzterer Stadt. Verschiedene Gedichte, Kinder froher Laune oder düstrer Augenblicke, fanden ihren Platz im Hintergrunde des Buches, welches das Verzeichniss meiner Ausgaben vollends füllte.

Der nun fühlbar werdende Mangel an Raum brachte mich zuerst auf den Gedanken, es einst zu vergrößern, mit einigen Kupfern zu schmücken und es so zu einem kleinen Denkmal meiner Jugend zu erheben. Ich kaufte daher in Paris einen Theil der beigefügten Zeichnungen, und setzte, als wir im July 1821 nach England kamen, auf abgesetzte Schreibbücher meine Bemerkungen fort. Allein, umsonst war meine Bemühung, in London dem Meinigen ähnliches Papier zu finden und nachdem ich, stets auf das Sprichwort bauend, „wer sucht, der findet“, in mehr als 200 Läden vergeblich gesucht hatte, fand ich mich endlich genöthigt, mich eines blaulichten Papiere zu bedienen, das dem Leser sogleich verrathen wird, was ich in England schrieb.

Zugleich kaufte ich auch mehrere englische Kupferstiche und Gemälde und einer meiner besten Freunde, Francis James, hatte die Gefälligkeit, mir ein Titelblatt zu malen, in welchem Er selbst, uns, als eben gelandeten Fremdlingen, eine Säule zeigt mit den Bildnissen Schillers, Shakespeare's und Voltaires geschmückt, denen **Fama** ihre Krone reicht und uns so, im Vertrauen auf das Band, welches die Bessern aller Länder umschließt, in das Heiligthum **Albions** freundlich einführt. Von ihm ist auch das auf der letzten Seite stehende Namensspiel und besonders das schöne englische Gedicht „My travelling friends“, in welchem er die verschiedenen Perioden unseres Lebens eben so treffend als treu und rührend malt.

Eine Abhandlung über die mir so erfreuliche Auszeichnung meines Vaters schrieb ich auch in London, Great Prescot Street N° 28, wo ich auch die in Paris begonnene Übersicht der politischen Ereignisse fortsetzte, bis endlich unsere Reise nach dem Norden Englands, deren

Beschreibung wohl den merkwürdigsten Abschnitt dieses Buches bildet, meiner Arbeit Grenzen setzte.

Zu sehr drängten sich nach unsrer Rückkehr nach London Geschäfte und Vergnügen, als daß ich meine Ansichten über dies Wunderland weiter hätte ausdehnen können. Wir verließen Großbritannien und kehrten über Paris nach Hauße zurück. Die Papiere und Kupfer dieses Buches aber sandte ich in meinem Koffer über Rotterdam den Rhein herauf, um sie nicht durch die Hände der französischen Zollbeamten gehen zu lassen.

In Rastatt angekommen, suchte ich noch einige kleine Malereien aus meinen früheren Jahren aus dem Staube hervor, ordnete den Inhalt der sämtlichen Bruchstücke so viel als möglich und so entstand dieses Buch, das ich unter meinen Augen binden ließ. Den noch übrigen leeren Raum will ich nun - 1822 - dazu benutzen, die wichtigsten Erscheinungen unsrer Zeit und meines Lebens in jährlichen Übersichten herauszuheben und es so zum Vertrauten der ernsteren Ereignisse meines reiferen Alters zu machen, wie es bereits Zeuge der Blüthejahre und der freudigsten Stunden meines Lebens war.

Gott gebe, daß es, einst voll, des Erfreulichen viel, des Traurigen nur wenig enthalte!

*Franz Meyer*

**„Genius is of no particular Country. It belongs to the World.“**

*Gemalt von Francis James als Titelblatt der Erinnerungen  
Franz Meyers an seine Reise nach England 1821.*



ERZÄHLUNG  
DER BEGEBENHEITEN, WELCHEN  
MEINE FAMILIE IHRE  
ENTSTEHUNG VERDANKT

UND

WELCHE AUF IHR WOHL ODER  
WEHE EINFLUSS HATTEN,  
VERFLOCHTEN MIT EINER  
ÜBERSICHT DER GESCHICHTE  
UNSRER ZEIT.



*Zu meiner und einiger weniger  
meiner Verwandten Unterhaltung  
im Jahr 1821 in Paris geschrieben*

*Franz Meyer*

## EINLEITUNG

Die Familie, der ich angehöre, verdankt ihre Entstehung, ihr Aufkommen und ihre glückliche Verbreitung längs dem Ufer unseres gesegneten Rheins jenem Ungefähr, in welchem der glaubende Mensch mit so vielem Recht die höhere Vorsehung erblickt. Noch ist es kaum ein Jahrhundert, daß der Name meines Grosvaters mütterlicher Seite – Kapferer – nur in den Schluchten Tyrols wiederhallte, und nur in den armen Thälern Savoyens kannten einige Alpenhirten jenen seiner treuen Gattin, meine Grosmutter – Sautier. Mein eigener Name aber ist seit undenklichen Zeiten in Schwaben heimisch. Von hier aus ist es, daß er sich in alle Theile der besuchten Welt verbreitet hat ... er ist ganz deutsch und scheint aller Vermuthung nach einer der ältesten allemannischen Stammnamen zu sein.

### I.

Arm, verlassen, aber tugendhaft, hatte im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts der arme Savoyarde **Sautier** sein felsiges Vaterland verlassen, ohne Habe stieg er hinab in die weiten Ebenen Deutschlands, um unter einem fremden Volke, einem fremden Himmel ein erträgliches Los zu suchen, dessen seine Tugenden ihn würdig machten. Freyburg im Breisgau ist der Ort, den er sich zum Zweiten Vaterland erkohr. Von einer braven **Gattin** unterstützt, rang er im schweren Kampfe durch harte Arbeit dem Glück seine ersten Gaben ab, doch als es ihm endlich zu lächeln begann, als sein kleiner Handel sich nach und nach vergrößert hatte, da zog **Ludwig der XV.** mit einem Heer vor die Stadt, eine harte Belagerung folgte, und als die Notwendigkeit den Befehlshaber der Besatzung zum Niederbrennen der Vorstädte nöthigte, da plünderten die Rothmäntel sein mühsam erworbenes Gut, und die Flammen verzehrten sein Haus. Unter Trümmern, unter dem Feuer der französischen Batterien, wanderte das geängstigte Weib, ein Kind unter dem Herzen, ein anderes – meine Grosmutter – in ihren Armen, dem Bombenfesten Münster zu, bei jedem Schritte bückte sie sich zur Erde, um den Kugeln auszuweichen, welche zu hunderten um sie fielen, und mehr todt als lebend betrat sie endlich die heiligen Hallen, die einzige Zuflucht von taußenden verarmter Einwohner,

Franz Joseph Sautier,  
1719 – 1789

Maria Anna Catharina  
Sautier, geb. Wilhelm,  
1712 – 1782

Ludwig XV., 1710 – 1774

indes mein UrGrosvater, wie alle Bürger der Stadt, die Flammen zu dämmen suchte, welche die Feuerkugeln stets von neuem anfachten.

... doch auch diese verzweifelte Gegenwehr konnte Freiburg nicht retten, eine Übereinkunft wurde geschlossen, die Franzosen zogen ein, und die Bürger, deren Eigenthum verschont geblieben, kehrten zur Arbeit zurück. Aber stille Verzweiflung ergriff die, denen nichts mehr blieb, schon wollten unsere unglücklichen VorEltern den Wanderstab aufs Neue ergreifen, siehe da!, da erschien wie vom Himmel gesandt ein edler Mann. Ohne Zinsen lieh er dem verarmten Fremdling ein Kapital von Zehntausend Gulden mit der Bedingung, es zurückzugeben, wenn er einst könne. Ein neues Haus wurde gebaut, der Frieden und die Arbeit führten auf's Neue die Wohlhabenheit zurück, und bald waren die Glücklichen im Stande, ihrem Wohltäter, dessen Tat die Menschheit ehrt, das Seinige zurückzugeben. Allein, nie erlosch in ihrer Brust das innigste Dankgefühl, sondern es pflanzte sich fort auf Kinder und Enkel. Jahrzehnde verfloßen, aber noch im hohen Alter rief warnend unser ergrauter Ahn seinen Kindern zu: „Bewohnt im Kriege niemals eine feste Stadt“.

### 2.

Unfern des Rheines, gleichweit von den Orten Bühl und Baden, liegt hinter sanften Rebhügeln das Dörfchen Eisenthal; hier blüht seit undenklichen Zeiten unser Geschlecht. Es ist zu vermuten, daß unsere Väter dem alten Stamme der Allemannen angehörten, welche im 7.<sup>ten</sup> Jahrhundert in die Dekaten eindringen, die Ebene von der Grenze Helvetiens bis an den Lech und die Murg zu ihrem Wohnsitze wählten und sich unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige und Kaiser, des römisch-deutschen Reichs, und ihrer angestammten Fürsten darin behaupteten. Fleiß und Arbeitsamkeit brachten unsern Namen schon frühe in Ansehen in der Gemeinde, welche durch Verleihung der Vorsteherwürde an mehrere Glieder unserer Familie ihre stillen bürgerlichen Tugenden ehrte und erkannte. So lebten am Anfang des vorigen Jahrhunderts meine Urgroßeltern ruhig und glücklich in dem Erbe ihrer Väter. Der Krieg verheerte zwar einigemal das Dörfchen, und **Louvois** schwarze **Ulane** trugen

François Michel Le  
Tellier, Marquis de Louvois,  
1641 – 1691

Ulane =  
Kavallerieeinheit

die Flammen, die die Pfalz verheerten, auch in die stillen Thäler der Markgrafschaft.

Allein, mit dem Verschwinden der Feinde erhoben sich stets wieder die Hütten der Rebleute, die Kühe kehrten heim aus den Gebürgen, wohin man sie geflüchtet hatte, und eine gute Ärndte, ein gesegneter Herbst führten schnell den alten Wohlstand wieder aufs Neue zurück.

Der Staabhalter Andreas Meyer hatte mehrere Kinder, wovon die meisten den ruhigen Stand ihrer VorEltern wieder erwählten. Ihre Nachkommenschaft, in den verschiedenen Gemeinden der Umgegend reich verbreitet, weiß in ihrer Mitte die Sitten der Väter zu erhalten, und Dank ihrer Liebe zur Arbeit, ihrem frommen ächt deutschen Sinne, und des Himmels Segen, ist der Name Meyer noch heute in diesen Thälern geachtet, geehrt und geliebt.

Zwei Söhne aber sollten ihr Glück in einer weiteren Bahn versuchen. Der **jüngere** wiedmete sich den Wissenschaften, ward Benediktiner (*Prior*) und zeichnete sich im Kloster zu Oberkirch (*Allerheiligen*) durch seine tiefe Kenntniss der todten Sprachen aus, er starb 1818 als Pfarrer zu Busenbach bei Ettlingen, wohin er nach Aufhebung seines Ordens versetzt worden war, von seiner Gemeinde beweint, von allen, die ihn kannten, geliebt (*Pater Bonifacius*).

### 3.

Der älteste aber, Namens **Franz Simon**, mein Grosvater väterlicher Seite, wählte die Handlung, deren Anfangsgründe er bei einem Krämer in Steinbach, Achern erlernte. Von hier kam er nach Hagenau im Elsaße, in das Hauß der Herrn **Saglio**, vervollkommnete sich in seinem Fache, erlernte die französische Sprache, und kehrte endlich mit Kentnißen bereichert ins Vaterland zurück, um sich festzusetzen. Die Vorsicht führte ihn nach Rastatt. Hier machte er Bekanntschaft mit **Elisabeth Weiß**, der Tochter eines schlichten Bürgers und Schuhmachermeisters, dessen Geschlecht, so wie jenes seiner Gemahlin, einer geborenen Katz von Baden, noch jetzt in Baden, wo er herstammte, blüht, und erhielt sie zur Frau. Diese Glückliche Heirath legte den Grund zu seinem Glück. Denn es ist unmöglich, eine thätigere Haußfrau zu finden als meine Gros Mutter, zugleich fand er sich

durch diese Verbindung in eine angesehene Raths-Familie versetzt, welche nirgends mehr als in kleinen Städten zum Aufkommen nöthig ist. Das Vermögen beider bildete nun den ersten Fond zu der kleinen Handlung, welche sie anfangen. Jenes meines Grosvaters bestand in etwa Taußend Gulden, das der Braut war etwas größer, bestand aber gröstenteils in dem Hauße und einigen Gütern.

Mein Grosvater besuchte nun die damals noch glänzenden Strassburgermessen, um daselbst einzukaufen, machte mehrere nützliche Bekanntschaften und nährte sich redlich. Allein, je kleiner die Stadt damals war, die er sich zum Wohnsitz erhoben hatte, je mehr der Himmel seine Mühe segnete, desto mehr verfolgte ihn der Neid seiner Mitbürger, und oft, besonders in der ersten Zeit, mußte er sagen hören: „Die wenigen Güter, die er erheirathet hat, werden bald durchgebracht sein, bald wird er ausgehandelt haben.“ Allein, was ihn mehr schmerzte als dies elende Geplauder niedriger Neider, war die Gewißheit, daß seine SchwiegerEltern selbst noch immer nicht an sein Aufkommen glauben konnten und ihn bei jeder Gelegenheit ihren Mißmut fühlen ließen. Man denke sich daher in seine Lage, als er, auf einer der ersten Frankfurtermessen, die er bezog, eines Abends in sein Zimmer zurückkehrte und seine ganze Baarschaft von 1.000 Conventions Thalern entwendet fand! Wer schildert die Bestürzung des unglücklichen Mannes, der auf einmal das ganze Gebäude seines Glückes eingestürzt, und die Vorhersagungen seiner Feinde so schrecklich erfüllt sah! Sie war gränzenlos. Doch bald kam ihm die Religion zu Hülfe, und das Zutrauen auf Gott gab ihm mit der Hoffnung allen seinen Muth wieder zurück. Einige Freunde gaben ihm Credit und nach und nach wurde auch diese Wunde wieder geheilt. Seine Familie aber, und selbst seine Frau, noch weniger aber sonst jemand erfuhr jemals diesen Schlag des Schicksals, und erst im späten Alter theilte er seinen Kindern, zur Warnung, diesen Vorfall mit, doch nur unter der Bedingung, daß sie ihrer Mutter ja nichts davon sagen sollten!

(1769) Zwei Knaben, **Joseph** und **Franz**, und zwei Töchter, **Nanette** und noch im höheren Alter **Lisette**, erfreuten ihre Ehe und unterstützten bald durch die thätige Hilfe die alternden Eltern. Ihr kleiner Handel blühte, die Lieferung an den Hof des damals regierenden

Bonifacius Meyer

Franz Simon Meyer,  
1736 – 1824

Bernard Saglio, 1732 – 1787

Elisabeth Weiß, 1741 – 1822

Joseph Meyer, 1768 – 1845

Franz Meyer, 1772 – 1835

Nanette Kapferer,  
geb. Meyer, 1775 – 1849

Lisette Kapferer,  
geb. Meyer, 1784 – 1863

Markgrafen **August von Baden Baden**, an einige Klöster, ein vortheilhafter Verkehr mit beiden Rheinufern und später der Krieg vermehrte ihren Wohlstand, und so legte mein Grosvater durch seinen Fleiß den Grund zu einem Vermögen, das zwar klein, unbedeutend ist gegen jene, die man so häufig in der Welt trifft, aber durch die Art, wie es erworben, einen Charakter gewann, das jenen kolossalen Glückslosen leider nur allzu oft mangelt.

Thätig unterstützte meine Grosnmutter die Anstrengungen ihres Mannes, und während dieser die auswärtigen Geschäften besorgte, seine Güter vermehrte, das Hauß vergrößerte, waltete im Innern thätig

*„Die züchtige Haußfrau  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise,  
Im häußlichen Kreise  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn.*

*Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und drehet um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.“*

*Schiller*

Das Ansehen meines Grosvaters stieg nun täglich in der Stadt, verschiedene öffentliche Stellen wurden ihm übertragen, von welchen ich besonders die eines Waldmeisters erwähne, die er mit dem größten Fleiß verwaltete, wie die in der Blüthe ihrer Jahre und herrlich lohnend Rastatt umgebenden Wälder bezeugen, die er zum Theil mit eigener Hand gesäet. Er wurde in den Magistrat aufgenommen und bei allen Deputationen nach Carlsruhe vorzüglich gebraucht.

Allein eben diese öffentliche Anerkennung seiner Fähigkeiten und Verdienste steigerten die Wuth seiner Neider auf das höchste, und beinahe wäre es ihrer Bosheit gelungen, einen Mann zu stürzen, dem das Wohl seiner Mitbürger so sehr am Herzen lag. Hundert Kabalen wurden gegen ihn geschmiedet, besonders aber zeichnet sich eine durch ihre abscheuliche Farbe so sehr aus, daß ich nicht umhin kann, sie hier einzuschalten:

Eine Fürstin aus dem damals kaiserlichen Hauße Baiern hatte der Stadt Rastatt einen reichen Himmel zum Geschenk gemacht. Um denselben in brauchbaren Stand zu setzen - die Stangen, Quasten und andere Nebensachen fehlten noch daran - wäre ein Kapital von einigen Taußend Gulden nöthig gewesen, welches der Kirchenfond, der durch den Bau der neuen Pfarrkirche beinahe ganz geschwunden war, nicht bestreiten konnte. Es wurde daher im Stadtrath beschlossen, die verwittibte **Markgräfin (Victoria)** von Baden Baden um die hierzu nöthigen Gelder anzusprechen und mein Grosvater, welcher den ersten Kammerdiener der Fürstin, einen gewissen Herrn Legger, genau kannte und also den günstigsten Zeitpunkt zur Überreichung einer Bittschrift am besten ersehen konnte, aufgefordert, eine solche zu fertigen, dem Magistrat zur Unterschrift vorzulegen, und zu übergeben.

Da diese Fürstin, welche seit dem Tode ihres Gemahls, des Markgrafen August, Strasburg bewohnte, in der Woche oft nur einmal in ihre alte Residenz kam und die Sache Eile hatte, so setzte mein Grosvater so schnell er konnte das verlangte Aktenstück auf, um es bei der ersten günstigen Gelegenheit zu übergeben.

Noch war er nicht damit zu Ende, als Legger, den er darum gebeten hatte, zu ihm kam und ihm sagte, die erwünschte Gelegenheit werde in wenigen Stunden eintreten. Mein Grosvater endigte so schnell als möglich seine Schrift, verfügte sich zu dem damaligen Bürgermeister **Klehe**, und bat ihn, den Magistrat zu berufen, um dieselbe zu prüfen und zu unterschreiben. Dieser aber stellte ihm vor, daß darüber vielleicht der günstige Augenblick verlohren gehen könne, und daß diese Förmlichkeit nicht nöthig sei, da er den Aufsatz vortrefflich finde. Hiernach ersuchte ihn mein Grosvater, doch wenigstens seinen Namen beizusetzen, erhielt aber noch einmal

eine ausweichende Antwort und als er darauf bestand, sagte ihm der Bürgermeister: „Wie, sollten Sie glauben, daß ich eine Sache je mißbilligen könnte, die ich jetzt hier billige? Ich bevollmichtige Sie, die Bittschrift in meinem und des Magistrats Namen zu unterschreiben und zu übergeben.“

Dies Wort beruhigte meinen Grosvater völlig, und da er in diesem Augenblicke mehr an das Wohl der Stadt als seine eigene Sicherheit dachte, so unterschrieb er die **Supplique** und übergab sie im Namen des Magistrates der Stadt. Die Frau Markgräfin fand das Gesuch billig, schoß die verlangten Gelder, und der Himmel wurde beendetigt.

Aber wer schildert das Erstaunen und den Schrecken, welchen mein hintergangener Grosvater empfand, als er kurze Zeit nach dieser Begebenheit vor Amt berufen und benachrichtigt wurde, der Bürgermeister habe ihn in seinem und des Rath's Namen angeklagt, ohne ihre Bewilligung und Vollmacht eine Bittschrift eingereicht zu haben, worin er sich nicht nur einige anziehende Ausdrücke gegen die neue Regierung erlaubt, sondern auch die verwittibte Frau Markgräfin „durchlauchtigste Landesmutter“ genannt habe, nachdem sie doch seit dem Tode ihres Gemahls aufgehört habe, Landesmutter zu sein. Der Oberamtmann **Holzinger** forderte ihn auf, sich über diese eigenmächtige Handlung zu rechtfertigen und erklärte ihm, als er nichts schriftliches vorweisen konnte und sich umsonst auf die mündliche Vollmacht und das ausdrückliche Geheiß des Bürgermeisters berief, daß ihn ein Urtheil des geheimen Rath's von Karlsruhe, wohin er – vermuthlich in der Hoffnung, um sich bei seinem neuen Herrn beliebt zu machen – über die Anklage berichtet habe.

„Aus dem Magistrat verweiße und ihn auf ewig für unfähig erkläre, je wieder ein bürgerliches Amt zu bekleiden, aus besonderer Gnade aber wolle man es hiermit bewenden lassen und die Strafe, welche ein so eigenmächtiges Betragen und sein Vergehen gegen die Autorität der Landesregierung verdiene, nicht an ihm in Anwendung bringen.“

Dieses Urtheil wurde alsbald durch öffentliche Ausstosung aus dem Rath an ihm vollzogen.

Verzweiflung in dem Herzen und tief gekränkt durch die erlittene Beschimpfung, noch mehr aber empört über ein so schwarzes

Betragen des Bürgermeisters, wusste sich mein Grosvater nicht zu helfen, täglich nahm seine Gesundheit ab, der starke Mann sah einem Skellette ähnlich, und Ruhe und Zufriedenheit flohen sein Hauß. So kam er eines Tages auf der Straße gegen seine Wohnung zu, da versammelte meine Grosmutter ihre Kinder um sich und sagte ihnen die Worte: „Seht, dies ist Euer Vater, kaum erkennt man ihn noch, dies ist die Frucht des öffentlichen Dienstes“, und Thränen flossen von ihren Wangen.

Der Eindruck, den diese Worte machten, war so bleibend, daß in der Folge die beiden Söhne nie ein öffentliches Amt annahmen.

Alle Freunde meines Grosvaters sahen aber mit Bedauern das Dahinschwinden seiner Kräfte in der Blüthe seiner Jahre, und einige unter ihnen riethen ihm, seine Zuflucht nach Wien zu nehmen, und gegen den Ausspruch der Landes-Regierung an den Reichshofrath zu appellieren. Er zögerte lange, und nur das bestimmte Versprechen einflußreicher Freunde – Tschamarell –, daß der Prozess angenommen, und, einmal angenommen, bestimmt gewonnen werden müsse, konnte ihn bewegen, gegen seinen Fürsten klagbar aufzutreten. Er verfügte sich daher zu Amt, und begehrte Abschrift seines Urtheils.

Spöttisch lächelnd fragte ihn der Oberamtmann, was er damit zu machen gedenke? Da er aber erwiederte, daß ihn dies nichts angehe, da er die Arbeit bezahle, so erhielt er die verlangte Copie, welche sogleich von einer Klagschrift begleitet nach Wien abgieng. Der Einfluß guter Freunde beförderte die Sache und der Hof von Karlsruhe wurde zum Bericht aufgefordert. Da aber gar keine regelmäßige Aktenführung statt gefunden, so konnte diesem Begehren nicht willfahrt werden. Man nahm daher seine Zuflucht zur Unterhandlung. Vier Geheime Räte kamen nach und nach nach Rastatt, um meinen Grosvater zur Zurückziehung seines Appells zu bewegen, sie baten ihm alle möglichen Entschädigungen, Verrechnungen und eine bedeutende Summe Geldes an, kehrten aber alle wieder unverrichteter Sache zurück, bis der Hof endlich den Geheimrath Krieg, einen gebohrenen Rastatter und wegen seiner Rechtlichkeit geschätzten Mann an ihn absandte. Dieser stellte meinem Grosvater vor, wie gefährlich es sei, seinen Fürsten zum Gegner zu haben, erinnerte ihn an seine Kinder, und bewog ihn endlich, abzustehen.

# REISE VON SANKT BLAISE ÜBER DEN SIMPLON NACH MAYLAND UND ÜBER DEN GOTTHARD ZURÜCK

1816

— bedeutet Mittag  
+ bedeutet Erfrischung unterwegs  
Ω bedeutet Schlafen, Nachtessen und Frühstück  
° bedeutet Frühstück  
O bedeutet Nachtessen und Schlafen

- Mittag
- + Erfrischung unterwegs
- Ω Schlafen, Nachtessen und Frühstück
- ° Frühstück
- O Nachtessen und Schlafen



REISE BESCHREIBUNG NEBST DER MERKWÜRDIGSTEN ORTE UND  
ANDEREN GEGENSTÄNDE AUF DER STRASE VON ST. BLAISE DURCH  
DEN SYMPLON NACH MAYLAND UND VON DA DURCH DEN GOTTHARD  
WIEDER ZURÜCK

*durch Franz Meyer*

Lange bereits hatten wir uns mit der Hoffnung geschmeichelt, unseren allgemeinen Wunsch „eine Reise nach Mailand“ erfüllt zu sehen, aber als hätten sich alle Elementen gegen uns vereinigt, wurde dieselbe einmal durch Regen, ein andermal durch andere widrige Vorfälle, als Wind und so weiter, unaufhörlich verschoben und erst nach dem festen Entschluß, auf jeden Fall Montag, den 22.<sup>t</sup> abzureisen, schien endlich das Wetter nachzugeben. Denn bereits Freitag fing das schöne Wetter an und blieb auch wirklich. Jeder machte nun seinen **Habersack** und so stund Montags 5 Uhr jedermann zum Einschiffen bereit am Ufer. Doch verschiedene Unannehmlichkeiten verspäteten die Ankunft des Schiffes biß Mittag und nun schiffen wir uns, 24 an der Zahl, die drei Lehrer mitgerechnet, von einer ungeheuren Menge Menschen begafft, ein, und ruderten schnell Estavayer [Estavayer-le-Lac] zu.

Habersack = Hafersack



*Dorf Hauterive bei Neuchatel. Gemahlt von Franz Meyer.*

Man genießt hier eine sehr schöne Aussicht und die Abwechslung der Gegenstände ist sehr artig. Wir sahen hier auf unserer Rechten Hauterive, La Coudre, Neuchatel, Serriere [Serrières], Peseux, Cormondreche [Cormondrèche], Auvèrnier, Colombiers. Les Iles [Les Îles] mit Ihren Fabriken, welche alle zum Kanton Neuchatel gehören, zur Linken die Kantone Freiburg und Waadt mit den Orten Cudrefin [Coudrefin], Port d'Alban, Chevroux.



*Tracht des Kantons Waadt.*

Wir hatten das herrlichste Wetter, alleine keinen günstigen Wind, und dies machte uns den Gebrauch der Segel unmöglich. Nach einer Stunde fing man an, einen kleinen Wind zu bemerken, dieser stieg immer an Heftigkeit und verspätete, weil er uns ungünstig war, unsere Ankunft sehr. Ja, sogar einige Zeit vor unserem Anlanden

erhob sich ein solcher Sturm, daß die Wellen in das Schiff schlugen, umsonst spannte man die Segel auf, dies verspätete nur noch mehr. Mit Ungeduld erwarteten wir den Augenblick, der uns erlauben sollte, das Schiff und mit ihm das unsichere Wasser zu verlassen, was auch um 5 Uhr, nach einer Fahrt von fünf Stunden in einer Bucht von

(Juli 1816) Estavayer geschah. Dies ist ein sehr artiges Städtchen im Kanton Freiburg mit einem Dominikaner Nonnen Kloster und den Ruinen des Stamschloß der Grafen gleichen Namens, das von den Schweizern genommen und mit einem Theil der Stadt vor ein par hundert Jahren zerstört wurde. Estavayer hat eine artige Kirche.

Wir hielten uns gar nicht auf und setzten sogleich unsere Reise weiter fort. Die Dörfer, welche man in diesem fruchtbaren schönen Lande antrifft, waren auf unsrem Wege folgende:

Frace [Frasse]

Vecin [Vesin]

+ Miniere [Ménières]

Grange [Grange-de-Vesin]

Ville neuve [Villeneuve] Die Gräntzen der Kantone Waadt und Freyburg sind hier so sonderbar, daß man verschiedenemale in beyde Kantone kommt. Auch sind diese Dörfer das eine in diesem, das andere in jenem gelegen.

So kamen wir endlich ziemlich ermüdet in Lucans [Lucens] an. Es war bereits 10 Uhr Abends, wir hatten Schlaf und Hunger, denn außer 1 Glas Wein in Miniere hatten wir den Magen nicht überladen. Wir freuten uns sehr auf unsere Betten, aber Geduld. Von dem vorigen keine Spur, wir wollten uns mit Stroh, Heu, allem möglichen begnügen, da wir aber hörten, daß wir nicht einmal Brodt oder sonst etwas haben könnten, so wurde beschloßen, lieber noch eine Stunde in der Nacht zu machen, als länger in Lucans zu bleiben, was auch sogleich geschah. Nach einer Stunde kamen wir endlich um 11 ½ Uhr in ☉ Moudon an, wo wir uns im Hirsch von allen Übeln erholten. Moudon ist ein sehr hübsches Städtchen im Kanton Waad. Zwar klein aber mit einigen schönen Häußern und artigen Thoren geschmückt. Der Kanton Freyburg, den wir bißhieber durchreißt, ist sehr gut angebaut. Die Tracht aber ist sehr wüst. Die Einwohner bekennen sich zur Katholischen Religion.

## FORTSETZUNG MEINER REISE-BESCHREIBUNGEN

Und in der That, sie giengen schnell herum, die 8 Monate, die wir noch in St. Blaise bleiben sollten. Die ersten 6 entflohen mit den Flügeln des Windes, doch je näher wir dem Ziele rückten, desto länger wurden die Wochen, die Tage, und in den letzten Momenten sogar die Stunden. Die Zeit schien mit allem Fleiße ihren in glücklichen Stunden so rasch und Flug gegen einen wahren Schneckengang vertauscht zu haben. Seit 8 Tagen waren wir nur noch körperlich in diesem uns nun so überdrüssig gewordenen Hauße, der Geist war vorangeeilt ins Vaterland, hin zu all den Theuren, deren Nähe, deren beglückenden Umgang wir so lange entbehrten, und wir genossen schon im Voraus die hohen, wahrhaft göttlichen Freuden des Wiedersehens. So saßen wir bereits seit einigen Abenden auf dem Banke vor dem Garten, die Augen hingerichtet gegen die Straße, die aus Deutschland kömmt, bei jedem Lärm, bei jeder Staubwolke, die in weiter Ferne sich erhob, sprangen wir auf, drückten freudig uns die Hand... der Wagen rollte näher, doch es waren nicht unsre muntre Füchsen, nicht unser treuer Kutscher Franz. Still, ohne ein Wort zu sagen, setzten wir uns wieder nieder, und bald machte eine Unterhaltung von den herrlichen Tagen, denen wir nun entgegensahen, ein schöner Plan für die Zukunft unsrer Traurigkeit ein Ende, oder eine neue Täuschung riß uns aus dem Traume, den die Hoffnung uns so schön gemacht, in die rauhere Wirklichkeit zurück. So gieng es mehrere Tage lang fort, den 7.<sup>ten</sup> Mai 1817 Abends aber, bei dem heftigsten Regen, erscholl von allen Seiten das Geschrei: „Eure Kutsche ist da“. Dies unter andern Verhältnissen so einfache Wort wüirkte auf mich gleich einem elektrischen Schläge, mit Ungestüm stürzte ich zur Thüre hinaus, die steinerne Stiege hinab, und in einer Secunde war ich schon in unserm Wagen, der nun sogleich, wegen des heftigen Regens, dem Wirthshauße - la maison du village - zurollte.

Nun gieng es mit der grösten Schnelligkeit ans Einpacken, und denselben Abend noch waren wir zur Abreise bereit. Den andern Morgen machten wir noch einige Abschiedsbesuche in St. Blaise und Hauterive bei unseren Bekannten und kehrten zum letztenmale auf lange, wenn nicht für immer, in das Hauß zurück, wo wir während

zwei der schönsten Jahre des Lebens so manche Freude, so manche vergnügte Stunde, aber auch einige traurige Augenblicke genossen und zugebracht hatten.

St. Blaise war uns theuer geworden. Die paradisische Gegend, die vielen und zum Theil ächte Freunde, die wir uns daselbst erwarben, und eine Menge Nebenumstände hatten uns für diesen Ort eine Zuneigung eingeflößt, die noch heute, nach 4 Jahren, ungeschwächt in mir besteht. Eh wir uns daher von diesem Lande trennten, wollten wir noch einmal förmlich von demselben Abschied nehmen.

Hinter dem Dorfe erhebt sich ein Hügel, auf welchen ein Theil von St. Blaise liegt, der andere Theil lehnt sich an seinen felsigten Rücken an, und dehnt sich von da bis an das Ufer des Sees aus. Ein großer freier Platz krönet ihn und bietet dem Auge eine Aussicht dar, die sich kaum beschreiben läßt. Oft waren wir während unseres Aufenthalts in St. Blaise hierher gekommen, um zu spielen, oft hatten wir auf dem Rasen am Abhange der Felsen im Angesicht der Urgebirge Helvetiens uns von den Beschwerden des Tages hier erholt. Hieher lenkten wir unwillkürlich unsre Schritte.



Standarten Juncker Louis von Schilling unter dem 1. Dragoner Regiment von Freystedt. Zeichnung geschickt von Louis von Schilling aus Carlsruhe an seine Freunde Meyer, Kapferer, Gulat und Rheinboldt in St. Blaise am 9. März 1817.

O! Es ist ein eigenes Gefühl um den Gedanken: „Diesen Ort siehst du vielleicht nie mehr wieder“. Allein, wenn dieser Ort ein solcher ist wie dieser Felsen, dann verwandelt sich der irdische Stolz, den alle Erdenkinder theilen in das Gefühl des ewigen Nichts, und die Seele wähnt sich ihrem Ursprung näher. Man denke sich, in weitem Hintergrunde ein unermesslicher Horizont von Gletschern, unter welchen das Finsterhorn [Finsteraarhorn], die Jungfrau, und in grauer Ferne der Montblanc ihr eisbedecktes Haupt in den Wolken verbergen. Zur Rechten in einem herrlichen Thale den Neuchateller See, von den Rebgebürgen des Jura bekränzt, in ihrer Mitte das uralte Neuchatel mit seinem Schlosse, seinen dem See abgewonnenen Alleen, und seinen Thürmen. Im Vordergrunde, am Fuße der Julischen Alpen den Murtnen, und zur Linken den Bieler See mit der Petersinsel, einst Rousseaus Zuflucht. Näher zwei herrliche Kanäle, die den Handel befördernd die Seen verbinden, zu unseren Füßen endlich den kleinen St. Blaiser See oder Weyher und in einer unabsehbaren Ebene eine Menge reicher Dörfer am Ufer des Wassers.

Verbinde damit, wer es vermag, die Erinnerung glücklich durchlebter Tage, die Zuversicht einer hellen Zukunft, und ein gutes Gewissen, und er fühlt, was ich in dieser Stunde, auf diesem Hügel, im Angesichte der großen Natur und der aufgehenden Sonne empfand, empfinden mußte.



Erste Ansicht des Neuchateller Sees. Gemahlt von Franz Meyer.

Wir labten uns nun noch einmal an diesem Anblick und dankten Stille dem Geber alles Guten für die vielen Wohlthaten, mit denen er uns überhäuft, warfen noch einen Blick zurück auf das herrliche Land, wandten uns schnell um, und kehrten eiligen Schrittes zur Wohnung zurück, wo unsre Kutsche uns bereits erwartete. Ein neuer trauriger Auftritt erwartete uns nun hier, der Augenblick des Abschiedes von vielen Freunden und Bekannten. Schnell aber herzlich drückten wir einen nach dem andern an unsre Brust, nahmen Abschied von unsern Lehrern und der Familie Gagnebin, griffen nach dem Huth und rollten im gestreckten Trappe unter den Zurufen unsrer Bekannten zum Dorfe hinaus.

Vier Jahre sind nun seit diesem Tage bald verflossen, die ersten Aufwallungen, traurigen oder freudigen Vorfällen sind längst verflogen, und ein kälterer Blick erlaubt mir heute, ein weniger schiefes Urtheil über unsern Aufenthalt in St. Blaise, das Institut Gagnebin, und den grösten Theil der sogenannten Pensionen oder Unterrichtsanstalten, Privat, der französischen oder welschen Schweiz zu fällen.

Dieser Theil der Schweiz ist mit Pensionen übersäet, an beinahe jedem Orte findet sich eine davon vor. Die Menge dieser Anstalten schadet ihrem Fortgang zum Bessern ungemein, und bewürkt eine leider nur allzu schadhafte Rivalitaet unter denselben, da jeder die gröstmögliche Zahl Pensionaire zu haben wünscht und alle mögliche Mittel, als Wohlfeilheit des Preises und andre mehr anwendet, um zu diesem Zweck zu gelangen, worunter dann freilich die Zöglinge am meisten nothleiden. Eine Beschreibung unsres eigenen Institutes wird hiervon das beste Bild geben.

Das Institut Gagnebin wurde vor sehr langer Zeit von Herrn Pfarrer Gagnebin gestiftet und war anfänglich nur zu Erziehung einer kleinen Zahl junger Leute bestimmt. Nach dem Tode dieses würdigen, allgemein geschätzten Mannes verlegte seine Witte dasselbe von Lignieres [Lignièeres] nach Hautrive, vergrößerte erst, und kaufte, als sich eine günstige Gelegenheit dazu darbot, in Gemeinschaft ihres ältesten Sohnes Ferdinand ein großes Hauß in St. Blaise, um dem Institut eine grössere Ausdehnung zu verschaffen. Um diese Zeit kamen wir auf die Empfehlung des Herrn Berthoud von Neuchatel hin in das Institut der Madame Gagnebin, welches man uns als das beste

Jean-Jacques Rousseau,  
1712 - 1787

Pensionat = hier: Internat

François-Louis  
Gagnebin, 1758 - 1812

Charlotte Gagnebin,  
geb. de Coffrane,  
geb. 1760

Elisabeth Gagnebin,  
geb. Belrichard  
Lustrum = Zeitraum  
von 5 Jahren

in der Gegend gerühmt hatte. Wir fanden das Personal der Familie folgendermaßen: die Frau Pfarrerin Gagnebin, 57 Jahre alt, ihr Sohn Ferdinand, 34 Jahre alt und seit 6 Wochen mit einer liebenswürdigen jungen Frau von 1.000 Wochen vermählt, und ihre Tochter, die für jung gelten wollte, aber wohl schon ihr 9.<sup>tes</sup> Lustrum erreicht haben mochte. Die Zöglinge waren in der Zahl von 30, lauter Schweizer, unter welchen sich nur 4 Badische befanden, zu ihrem Unterrichte waren Herrn Gagnebin noch 2 Unterlehrer beigegeben. Da der Preis der ganzen Anstalt nur 24 Louis d'or jährlich betrug, so kann man leicht denken, welcher Klasse von Gelehrten diese beiden Lehrer angehören konnten. Der eine war ein junger Mensch von 19 Jahren, der um sein tägliches Brod Gegenstände lehrte, die er leider noch nicht gelernt hatte, der andre, Sandoz, ein Baurenknabe aus dem Dorfe St. Blaise, welcher zu gleicher Zeit Unterricht ertheilen und nehmen, und was er den Abend gelernt, den andern Morgen lehren sollte. Da er Stockfranzos und nie aus dem Dorf gekommen war, so ist es so ziemlich natürlich, daß er kein Wort Deutsch konnte. Nichts desto weniger dictirte er uns täglich, Gott weiß wie, ein deutsches Thema aus einem alten Buche, nach welchem er alsdann unsere Arbeit korrigirte, was uns, die wir mehrere Schulen gemacht hatten, oft so lächerlich vorkam, daß wir uns öffentlich darüber lustig machten.

Ein Musiklehrer – Varnier – versah die Stelle des Perückenmachers und des Religionslehrers zugleich.

Der Herr Gagnebin aber, einer der geschicktesten Kaufleute die ich kenne, hatte zuviel mit der innern Verwaltung des Haußes, dem Fischfang, der Jagd und andern Gegenstände zu thun, als daß er dem Lehramte hätte mit Eifer vorstehen können. Anstatt daher die Buchhaltung, wie es der Plan sagte, selbst zu lehren, übertrug er diese Stelle einem Commis, der sich gerade ohne Platz befand und froh war, wenigstens für einige Zeit gegen eine kleine Besoldung Unterkommen zu finden.

Desto mehr aber nahm sich die alte Madame Gagnebin, eine außerordentlich eifrige Frau, um alles, und also auch um das Lehrfach, an. Dies gab nun Anlaß zu beständigen Händeln und ewigem Streit zwischen ihr und ihrem Sohn, so zwar, daß die armen Unterlehrer oft nicht wußten, wem sie gehorchen sollten. Diese jungen Leute

wurden vor den Zöglingen oft ganz erbärmlich ausgescholten, was diesen alle Achtung für sie benahm. Dies dauerte nun freilich so lang es konnte, und in den 2 Jahren, die wir in St. Blaise zubrachten, hatten wir gewiß 12 verschiedene Lehrer, welche alle im Streit das Hauß verließen. Bei der Ankunft wurde jeder neue Lehrer, noch eh man ihn kannte, als ein Wunder von Geschicklichkeit, als ein Mann voller Talente gepriesen, und 4 Wochen später wurde schon heimlich, und kurze Zeit darauf öffentlich, über ihn losgezogen, hatte er aber gar das Unglück, mehr vom Lehrfache als Herr und Madame Gagnebin zu verstehen, ja dann war der Krieg unvermeidlich und endigte oft durch Scenen, die beinahe unglaublich sind und unter vernünftigen Leuten, und am allerwenigsten unter Lehrern in der Gegenwart der Schüler, nicht vorkommen sollten.

Daher kam es, daß kein bestimmter Schulplan befolgt wurde, nur das französische wurde mit so ziemlich allgemeinem Erfolg gelehrt, die Buchhaltung wurde ebenfalls gut gelehrt, was aber Geographie, Geschichte usw. anbelangt, so war davon keine Sprache, zwar wurde Unterricht darin ertheilt, aber er war so erbärmlich, daß von Fortschritten keine Rede sein konnte.

Rastatt, den 2ten Jbris 1815

Lieb verertheßter Enkel Franz Meyer,  
mit vieler Freude Erhielte ich Dein Liebes schreiben vom 5ten  
vorigen Monat zur Zeit, als ich zu baaden war, wohin mir  
dein Brief zugeschickt worden. Dieß ist auch Schulth meiner  
Verzögerung, das Ich Nicht früher geschrieben habe. Deine  
fortschritte im französischen gefallen mir und Jedermann  
ungemein wohl. Fahre Nur fort mit Deinem Fleiß, er wird Dir  
Ehre machen und zu Nützlichen Diensten Gelegenheit geben.  
All Jene, welche Dein Brief gelesen, messen Dir alles Loob bei  
und wundern sich wegen Kürze der Zeit, womit den Anfang ge-  
macht haßt. Neues haben wir hier Nichts außer Truppen durch  
Märsche, gestern hatten wir hier die Rußische Musique Samt  
der Capel, und heute wieder sächsische Truppen, welche über  
den Rhein gehen. Erstere sind nach baaden zu der Kaiserin,

Jbris = 7bris = September

Maria Ludovika Beatrix  
von Österreich-Este,  
1787 – 1816

Hedwig von  
Schleswig-Holstein-  
Gottorf, 1759 – 1818

Gabriel de Chevilly

Antoine Laroche-  
Duboucat, 1757 – 1831

*allwomehre Herrschaften sich befinten, als von Darmstatt, Heßen Cassel Nebst unßerm Großherzog. Die Königin von Schwedten bewohnt dem Schiwaley sein neue Haus vor der Statt.*

*Im Übrigen ist das Bad nicht mit so vielen Leuthe besucht wie im vorigen Jahr und Mangelt an den Officiers. Der Herr General la Roche nebst 2 Officiers ist das ganze Militair. Im übrigen wünsche ich Dir besseren Gesundheit. Wir alle sind wohl. Empfehle mich der Madame Gagnebin und samtlichen Deinen Lehrer, womit verbleibe Dein bester Großvather,*

*Franz Simon Meyer*

Ein gewisser Herr Raboteau, Advocat von Paris, der als Lehrer im Hauß angestellt wurde, brachte es zwar durch seine Eifer und seine ausgebreiteten Kenntnisse dahin, daß eine bessere Einrichtung getroffen wurde, als wir aber anfiengen, Früchte daraus zu ziehen, mißfielen diese Neuerungen der Madame Gagnebin und es gab Scandal, der gekränkte Raboteau verließ das Hauß, und unsre schönen Träume fielen in Trümmer.

Es blieb daher den älteren Zöglingen nichts anders übrig, als sich durch Lecture selbst zu unterrichten, und diesem Selbstunterrichte haben die wenigen, die das Institut mit Nutzen besucht, den größten Theil ihrer Fortschritte zu danken, leider aber ist es nur allzu gewiß, daß die bedeutende Mehrzahl es unwissend verlassen hat.

Dagegen war unsere Lage in physischer Hinsicht bei weitem angenehmer. Die wahrhaft einzige Lage des Haußes, der herrliche Garten gewährten uns manchen vergnügten Augenblick. Die Kost war zwar äußerst einfach, aber gut und reinlich, und zum Lobe des Instituts muß ich bekennen, daß selbst in der theuren Zeit im Jahr 1816 – 17, wo der Preiß des Brodtes und der Erdäpfel um mehr als das 10fache gestiegen war, unsre Nahrung nicht geschmälert wurde. Jeden Tag wurden regelmäsig 2 Spaziergänge vorgenommen, welche viel zu der beständigen Gesundheit der Pensionaire beitrugen. Nicht ganz gut waren wir in Hinsicht der Betten bestellt, welche nicht die besten

waren, vorzüglich finde ich aber schädlich, daß oft 16 junge Leute in einem Zimmer und stets 2 in einem Bette schliefen.

Ein kleines Theater, welches Herr Gagnebin eingerichtet hatte, trug viel zur schnellen Erlernung der Sprache bei und machte zugleich die Zöglinge weniger Menschenscheu, da wir oft bis gegen 200 Zuseher von den besten Familien von Neuchatel hatten. Auch gab es gewöhnlich nach dem Schauspiel einen Ball.

Wenn unter den Oberen Uneinigkeit herrscht, was kann man von den Untergebenen erwarten? Und in der That, die 30 jungen Leute, die das Institut bildeten, waren beständig in Fehde, entweder unter sich oder mit den Lehrern. Daher eine Kette von Verschwörungen, um das Institut zu verlassen, ein blinder Haß gegen die Familie Gagnebin, Mißtrauen in die Redlichkeit ihrer Handlungen, Murren und Schelten von der einen, Öffnen der Briefe, Anhören von verätherischen Plaudereien und Ängstlichkeit und Schmeicheley von der andern Seite.

Bei der Ankunft eines jeden neuen Lehrers fürchtete man, und diese Furcht ist leider seitdem durch das schändliche Betragen eines gewissen Droz nur allzu sehr gerechtfertigt worden, er möchte die Pensionaire für sich selbst zu gewinnen suchen. Dann gab der händelsüchtige Charakter des Herrn Ferdinand Gagnebin stets zu neuen Austritten Anlaß, und wenn man an die 3 Weiber denkt, die sich im Hauße befanden, so kann man sich ungefähr einen Begriff unsres Zustandes machen. Die alte Madame Gagnebin, voller Eifer für das Gute und für das Wohl der jungen Leute, die Mademoiselle Gagnebin, 32 Jahre alt, etwas mannessüchtig und so ziemlich verliebt, und die junge Madame Gagnebin, eine schwache junge Frau mit dem besten Gemüth, deren Kräfte nicht hinreichten, um die vielseitigen Kränkungen und die traurige Lage, in der sie sich fühlte, zu ertragen. Dies ist das Bild der damaligen Familie Gagnebin.

Es ist leicht zu begreifen, daß unter solchen Verhältnissen der Fortgang des Instituts nicht glänzend sein konnte. Es waren nach und nach mehrere Badische angekommen. Der Vorzug, den Herr Ferdinand ihnen vor den Schweizern zu geben schien, und den sie nicht verdienten, seine Partheilichkeit, der Ungestüm seines Characters, und sein oft kindisches und stets kränkend falsches Benehmen

entzogen ihm nach und nach die Liebe aller Schweizer, und jeder verließ das Hauß, den tiefsten Haß gegen ihn im Herzen.

Ja, es kam so weit, daß kein Schweizer mehr das Institut betrat.

Mit der Ankunft einer größeren Zahl, zum Theil schon erwachsener Badischer, riß die Unordnung noch weiter ein, und endigte nur mit dem Austritt der ältesten nach einer heftigen Scene wegen der Eröffnung eines Briefes.

Nachdem auch wir das Hauß verlassen hatten, fiel das Institut immer tiefer herab und schien seinem gänzlichen Untergange nahe. Die Frau des Herrn Gagnebin erlag ihrem häußlichen Unglück. Sie starb nach einer langen Krankheit, die Mademoiselle Gagnebin fand seither einen Mann, und ich hoffe und wünsche, daß nun nach vielen trüben Tagen die Sonne des Glücks auch für diese Familie wieder scheinen würde.

Obleich auch ich manches Unrecht in dem Hauße zu erleiden hatte, so muß ich dennoch bekennen, daß mein Aufenthalt in St. Blaise mich nicht reuet, denn schnell vergisst man die unangenehmen Auftritte der früheren Jugend, ewig aber bleibt das Andenken gewesener Freuden, und von vollem Herzen sage ich heute, werde ich ewig sagen:

*„Am Fuße der Alpen, am Neuburger See,  
In der eisigen Gletscher riesigen 'Näh',  
Verlebten wir glückliche Tage.  
Von künftigen Morgen  
Von ängstlichen Sorgen  
War damals noch gar nicht die Frage.  
Man spielte und lachte  
War munter und froh  
Und eh man sich's dachte  
die Zeit da entfloh.“*

Das Fürstentum Neuchatel und Vallengin erstreckt sich vom Doubs, welcher seine Gränze gegen Frankreich bildet und dem Bisthum Basel, bis an die Ufer des Neuchateller Sees, welcher es im Süden von den Kantonen Wadt und Freyburg trennt. Das Land kann in 2 Theile, die Thäler und das Gebürg abgetheilt werden, welche ebenso sehr

durch den Charakter der Einwohner, als die verschiedene Weise des Erwerbs und der Industrie von einander verschieden sind. In dem ersten ist der Ackerbau und die Rebzucht vorherrschend, die Sitten der Thalleute sind milder, und der gute Boden ist eine unerschöpfliche Quelle von Wohlhabenheit. In den Gebürgen hingegen hat die Natur alles versagt und die Kunst allein muss hier alles tun. Daher die unzählige Menge von Uhren, Fabriken, von Künstlern aller Art, daher die Menge von Kauf und Handelsleuten in Lachaux de Fonde [La Chaux-de-Fonds] und in Biel.



*Château de Vallengin. Gemahlt von Franz Meyer.*

Die Liebe zur Freiheit hat in diesem Lande tiefe Wurzeln geschlagen und eifersüchtig wacht der Gebürgsbewohner über seine alten ihm heiligen Rechte. Ungern nur gehorcht er der Herrschaft, die ihren Sitz in Neuchatel hat und wehe ihr, wenn ihre Handlungen den armen aber freien Bürger kränken, denn schon oft wehte in

Leseprobe des Verlags

Sie lesen einen Ausschnitt aus dem Kapitel:

„Fortsetzung meiner Reise-Beschreibungen“

A watercolor illustration in shades of brown and gold. It features a profile of a man's head and neck, facing left, rendered in a soft, painterly style. Below the profile, the name "Johann Meyer" is written in a flowing, cursive script. The background consists of large, irregular washes of color, creating a textured, artistic effect.

Johann Meyer

Gipfel eines Berges, welcher ganz hohl und mit Wasser gefüllt ist, er könnte meiner Meinung nach wohl einer vulkanischen Bewegung sein Dasein verdanken. So nahten wir der berühmten Höllensteige, durch den Feldzuge von 1796 und 1800 in der Geschichte merkwürdig, auch 1814 und 1815 hatten die Oestreicher hier große Verschanzungen aufgeführt, wovon wir noch einen Theil vorfanden, und woran die Einwohner der ganzen Gegend mit außerordentlicher Mühe arbeiten mußten. Wir stiegen hier aus und giengen auf einem Fußwege ins Thal hinab, während unser Wagen auf der steilen Straße langsam herunter rollt. Kaum waren wir am Fuße des Bergs angekommen, so sahen wir mehrere Fremde uns entgegenkommen. Wir nahten und fielen unserm Bruder und Vetter Franz Kapferer um den Hals, denn er war es, der uns mit einem seiner Freunde (Jonas) hierher entgegen gekommen war. Voller Freude über diese Überraschung verfügten wir uns sogleich in das an der Straße gelegene *Wirthshaus zum Sternen*, speisten miteinander zu Mittag und setzten nach einigen Stunden unsern Weg fort.

Nach einer äuserst kurzen Fahrt kamen wir am Eingang des berühmten Höllenpasses an, durch welchen wir im Schritt zu fuhren, um alle Schönheiten dieser wilden Natur mit Muse bewundern zu können. Die Straße führt ungefähr 10 Minuten lang durch einen Hohlweg, auf beiden Seiten von schroffen Felsenmassen eingeschlossen, deren Gipfel sich gegenseitig zusammenneigen. Das Licht drängt nur durch eine schmale Öffnung herein und hundertmal, wenn ich schaudernd an dieser schrecklichen Höhe hinauf sah, glaubte ich, die Felsen müßten auf uns herabstürzen. Dieser Paß, der alle andern, die ich früher, selbst in der Schweiz, sah, an Schönheit übertrifft, trennt im eigentlichen Sinne den Schwarzwald vom Breisgau. Diese Straße ist die einzige, welche hier nach Schwaben führt, und daher, wie ich anderswo schon sagte, im Krieg äußerst wichtig. Moreau machte hiervon 1796 die Erfahrung.

Wir verließen endlich die Hölle und betraten das Himmelreich. So nennt man die herrliche Ebene, die sich gerade vor diesem Engpaß befindet, und durch den Reitz ihrer Lage und den Reichthum des Bodens den größten Abstand bildet, den man sich nur immer denken mag. Hier liegt das ganze fruchtbare Breisgau vor dem Auge des an

eine rauhe Natur gewöhnten Schwarzwälder Reisenden. Reben und Obstbäume aller Art wechseln mit einander ab und gewähren einen Anblick, der den stolzen Namen Himmelreich in meinen Augen hinlänglich entschuldigte. So rollten wir voller Erwartung durch Zarten [Kirchzarten] und Ebnet dahin, den Freiburger Münster beständig im Auge. Auf der Brücke des letzteren Ortes fanden wir zu unsrer außerordentlichen Freude unsre Base Amalia Frey und Heinrich Schwester Nanette, welche nach dem herzlichsten Bewillkommen in unserm nun überfüllten Wagen Platz nahmen, der, so schnell unsre Pferde nur konnten, davon fuhr. So nahten wir dem schönen, uns so theuren Freiburg, an dessen Eingang uns Heinrichs Vater erwartete, der seinen Sohn und mich nach 2 jähriger Entfernung mit einer wahrhaft väterlichen Liebe ans Herz drückte. Er folgte uns zu Fuß, während wir durch das Schwabenthor in die Stadt fuhren. Freude glänzte auf allen unsern Gesichtern, als wir die lange Straße hinaufrollten und endlich an der Thüre des alten Kapferer'schen Hauses, der Wiege unsrer Familie, nahe am Fischbrunnen hielten, wo Heinrichs Mutter, meine Tante, und die versammelten Glieder des Hauses uns empfingen und freudig bewillkommten. Indessen kam auch mein Onkel an, man führte uns in ein schön erleuchtetes Zimmer, wo meine Base Lisette Kapferer als Priesterin vor einer transparente Altare uns in einer schön gedichteten Anrede zur glücklichen Zurückkunft ins Vaterland und in den Schoß einer liebenden Familie Glück wünschte, was uns bis zu Thränen rührte. Eine Menge Freunde und besonders unser treuer Carl Krebs umarmten uns hier, im Angesicht der heimischen **Laaren**, und unser Glück kannte keine Grenzen. Es war der 14.<sup>te</sup> May 1817, ein mir ewig theurer Tag.

Laaren = Schutzgötter  
einer Familie

Wir blieben   Tage in Freiburg, welche theils im Kreise unsrer lieben Verwandten im Frey'schen und den beiden Kapferer'schen Häußern, theils in Gesellschaft unsrer Freunde wie so viel Stunden dahin schwanden. Allein, mit jedem Tag trieb es mich mehr nach der Heimath und ich stieg mit Entzücken in den Waagen, als er am **21.<sup>ten</sup> MAY 1817** an der Thüre vorfuhr. Unsre Gesellschaft bestand aus meinen beiden Tanten Marianne und Lisette, nebst meinem Bäschen Lisette, und uns beiden. Erstere giengen nach Rastatt, um ihre lieben Eltern zu besuchen und zugleich die Lisette in das Kloster nach

Ottersweyer zu führen, und Heinrich begleitete mich, um einige Jahre in unsrer Handlung zu bleiben, was mir, wie man leicht denken kann, nicht wenig angenehm war. Unser Kutscher Franz führte uns auch jetzt wieder, da sich die Pferde indeß etwas erholt hatten.

Mit ganz andern Empfindungen durchreißte ich nun jeden Ort, den wir auf unserm Wege trafen. Jeder rief mir irgend eine angenehme Erinnerung hervor, und kein Gegenstand konnte mir hier gleichgültig sein. So erreichten wir das wohl bekannte Herbolzheim, wo wir im alten Gulat'schen *Hauße zum Rebstock* zu Mittag speißten, kamen neben Schuttern, Ettenheim, Lahr vorbei und erblickten gegen 8 Uhr Abends die Thürme von Offenburg, wo wir bei meinem Onkel Carl Kapferer herzlich aufgenommen und beherbergt wurden. Mangels an Platz schliefen Heinrich und ich im Kleyle'schen Hauße. Am

**22.<sup>TEM</sup> MAY 1817** Früh Morgens 5 Uhr war ich schon auf den Füßen, um Anstalten zur Abreise zu treffen, allein, es ward 8 Uhr, bis wir am herrlichen bischofflichen Garten vorbei zum Stadthore hinausrollten. Gott! welche Gefühle drängten sich jetzt in meiner Brust. Heute, heute sollte ich meine Eltern, meine Verwandten, meine Vaterstadt, alles, was die Erde theures für mich hatte, nach 2 langen Jahren wiedersehen. Heute sollte mir das Glück zu Theil werden, meinen Vater, meine Mutter zu umarmen, heute, heute noch sollte ich mich in der Mitte aller derer befinden, deren beglückenden Umgang ich so lange entbehrt!

Zuweilen still ohne zu sprechen, in meinen seligen Thräumereien versunken, dann laut, geschwätzig, unruhig, saß ich in dem Wagen, der mir nicht vorwärts zu gehen schien und kaum kam mir ein Bissen Speise über die Zunge, als wir in Ottersweyer zu Mittag speißten und nur die Freude, meine Base Lisette Meyer im Kloster, wo auch sie 2 Jahre zugebracht hatte, wiederzusehen, ließ mich auf einige Minuten den feurigsten Wunsch meiner Seele, die schnellste Abreise, vergessen. Endlich, nach 2 tödlichlangen Stunden trugen uns unsre guten Füchsen mit Blitzesschnelle aus Ottersweyer, wo wir die Lisette noch zurücklassen mußten, da ihr Vater, welcher uns hieher entgegen kommen und sie abholen sollte, nicht eingetroffen war. Sie folgte uns 2 Tage später nach Rastatt nach.

Immer näher rollte der Wagen dem ersehnten Ziele. Ohne uns aufzuhalten fuhren wir durch das wohlbekannte freundliche Bühl, durch Steinbach, Sinzheim, Oos, Sandweyer, und den Wald und... O! Du, der dies lesest, wo suchst du die Worte, um auszudrücken, was in mir vorgieng, als ich am Ausgang des Waldes Rastatt in voller Pracht vor mir liegen sah, in dessen Mitte Jupiter golden prangte, als mit jeder Minute neue, theure Gegenstände unter meinen Blicken vorbeizuziehen schienen, und als endlich der Wagen an der Franziskus Kapelle, dem Namens Patronen meines Grosvaters vorbeirollte. Mein Herz tobte gleich einem Vulkan in meinem Busen, Freuden Thränen drängten sich in meine Augen und hätte man mir Tausende für das Entzücken dieses Tages geboten, ich hätte sie höhnen zurückgewiesen. Oh Tag der reinsten Wonne, die mich je beglückt, unvergeßlich, mit Feuerzügen bist du in mein dankbares Herz geschrieben, das nie, nie, nie mehr so fühlen wird, wie es damals fühlte, als wir über die Badener Brücke und die lange Straße hinauf fuhren und an dem Hauße meiner ehrwürdigen Großeltern hielten. Ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich zuerst, gleich einem Wüthenden aus der Kutsche dem Thore zu, an welchem ich mir beinahe den Kopf zertrümmert hätte. Ich fühlte nichts von dem Schmerze dieses Stoßes und hatte längst die Hände meiner GrosEltern mit Küssen bedeckt, ehe noch meine Tanten ausgestiegen waren. Doch schnell entriß ich mich ihren freudigen Umarmungen, bewillkommte die gute, vor Freude weinende Urschel und stürmte davon. In einer Minute hatte ich unser Hauß erreicht, ich würdigte den Laden kaum eines Blickes und stand vor meinem Vater... Gott, wer war je glücklicher als ich? Er empfing meine Umarmungen mit einer Rührung, die er umsonst unter einer anscheinenden Ruhe zu verbergen suchte. Sein gutes, gesundes Aussehen erfüllte mich mit Freude, und jedes seiner Worte bezeugte, daß er nicht weniger fühlte als ich. Oh, wie natürlich waren diese Gefühle auf beiden Seiten, war er denn nicht mein Vater, war ich nicht sein einziges Kind, sein einziger Sohn? Noch jetzt sehe ich ihn am Eingang des Comptoirs stehen, und dieses Wiedersehen wird stets eine meiner heiligsten Erinnerungen sein. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks. „Wo ist meine Mutter?“, rief es im innersten meiner Seele, „Wo ist meine Mutter?“, hallten meine Lippen nach

und schon stürzte ich, ohne Antwort abzuwarten, durch die Küche in den Hof, durchs ganze Hauß, bis ich ihr endlich im Hausgang begegnete und ohne ein Wort hervorzubringen an ihre Brust stürzte...

Nur wer eine Mutter wie die meinige hat, nur wer zu fühlen im Stande ist, was in einer leidenschaftlichen, entflammten Brust bei einem solchen Anlaße vorgeht, nur für den sind diese Zeilen geschrieben. Der kalte Beobachter lege dieses Buch hinweg, für ihn ist es nicht gemacht. Er behalte seine Weisheit ... Und lasse mir mein Glück, das höchste, reinste, das ich in meinem Leben je genoss!

Nun erst sah ich mich nach den andern Hausgenossen um und bewillkommte sie alle mit gleicher Herzlichkeit. Valentin Rumbelhard wollte mich mit einem kalten „Sie“ empfangen, wogegen ich mich mit der ganzen Heftigkeit meines Charakters verwahrte und ihn gehörig zurückwies. Wir waren „Du“ von Jugend auf und wollen „Du“ bleiben.

Von allen meinen Bekannten hatte mich Schindler von Ettlingen an der Badener Brücke zuerst erblickt und sich beeilt, die Nachricht unsrer Ankunft bei uns auszubreiten. Ich war noch vor ihm angekommen und bewillkommte diesen guten sonderbaren Menschen nun hier. Ich beeilte mich jetzt auch bei Herrn Onkel und Frau Tante die Freude des Wiedersehens zu genießen, und wurde von ihnen mit all' der Liebe empfangen, wovon sie mir schon so viele Beweise gegeben haben. Ich fand die Fanny sehr gewachsen und den kleinen Heinrich zu einem schönen 3 Jährigen Knaben geworden.

Nun fehlte nichts zu meinem völligen Glücke, meine beide Tanten blieben ungefähr 8 Tage in Rastatt, wo sie nach einer schweren Trennung von ihren alten Eltern, Heinrich in unsrer Handlung und die Lisette in Ottersweyer zurückließen, und nach Freiburg zurückkehrten. Meine Eltern hatten für uns ein äußerst schönes Zimmer durch Berliner Künstler ausmalen lassen, welches Heinrich und ich nun bezogen und 1½ Jahre gemeinschaftlich bewohnten. Wir arbeiteten nun mit allen unsren Kräften im väterlichen Hauße und ich kann ohne Scheu versichern, daß unsre Hülfe von unberechenbarem Nutzen für dasselbe war, denn die lange Kriegszeit hatte eine solche Unordnung in den Büchern und dem ganzen Geschäft verursacht,

daß außer einem Geschäftsmann wie mein Vater auch keine Seele daraus hätte klug werden können.

Mein fester Wille und meine zuweilen allzueifrige Thätigkeit führten nach und nach die Ordnung zurück, was aber mit Schwierigkeiten verbunden war, die mir während der 3 Jahre, die ich nun zu Hauß zubrachte, manchen Tag, manche Woche verbitterte. Von den Ereignissen, welche während dieser 3 Jahre mich am nächsten berührten, sind folgende die Hauptsächlichsten.

---

Der Tod meines alten guten Freundes und Schulkameraden Eduard Katz in Manheim [Mannheim] am 1818.

---

Mehrere Geschäftsreisen in der Umgegend in den Jahren 1817, 18, 19 und 1820.

---

Bei meiner Rückkehr aus der Schweiz fand ich unsre Haußbewohner verändert. An die Stelle des nach Manheim versetzten Hofgerichtsraths Katz war Hofgerichtsrath [Bordollo](#) mit einer zahlreichen Familie gezogen, und die alte Madame Kissling mit ihren beiden Töchtern Carolin und Gustava hatte dem Herrn Revisor Claiss Platz gemacht, der mein intimer Freund wurde, später nach Offenburg kam, Madame Elisa Ronth heirathete und durch den Oestreichischen Festungs Commissions Präsidenten Mayor F. Mayer in unserm Hauß ersetzt wurde.

[Josef Bernhard Bordollo](#),  
1771 – 1851

---

Im July 1818 unternahm Heinrich und ich eine herrliche Fußreise über Gernsbach, Forbach und Freudenstatt [Freudenstadt] nach Rippolzau, um unsre Tanten, Heinrichs Mutter und Tante Lisette, die dort das Bad gebrauchten, dort zu überraschen, was uns auch nach Wunsch gelangen. Der ganze Hof mit dem kranken Grosherzoge befand sich dort bei [Goeringer](#). Wir blieben 3 Tage und kehrten über Petersthal, Griesbach, Oppenau und Oberkirch, wo wir bei Herrn Vetter Schrempp Halt machten, nach Hauße zurück.

[Franz Xaver Goeringer junior](#), 1783 – 1821

## PARIS

Schon längst, noch vor meiner Reise in die Schweiz, war es der Plan meines Vaters, mich im reifern Alter einmal Besuch in Frankreich und vielleicht England machen zu lassen. Ich war nun 20 Jahre alt und es mußte jetzt geschehen oder nie. Ich drang feurig auf die Ausführung dieses Planes, fest überzeugt, daß ein Aufenthalt in der Hauptstadt Frankreichs von unberechenbarem Nutzen für mich werden müsste. Mein Vater willigte in meinen Wunsch und beschloß in Übereinkunft mit Herrn Onkel Franz in Freiburg, daß Heinrich und ich, die zwei Unzertrennlichen, sobald neue Plätze für uns gefunden, nach Paris abgehen sollten. Dies war aber äußerst schwer, und wir waren übergücklich, als wir nach langem vergeblichen Suchen durch Herrn Onkel Heinrich in Freiburg in einem und demselben Hause, Herren **Javal** Frères Schlumberger in Paris nicht nur Plätze, sondern auch, etwas äußerst seltenes, Wohnung in ihrem eigenen Hause fanden. Unsre Abreise wurde daher auf den Anfang July festgesetzt, und weder die in Paris ausgebrochenen blutigen Unruhen, noch die Hochzeit meiner Base Philippine konnten mich vermögen, von dem gefaßten Entschluss auch ein Haar breit abzuweichen.

Ich ließ mir daher in aller Eile das nöthigste von Kleidern machen, was in wenig Tagen geschehen war, nahm Abschied von allen Bekannten und Verwandten, und war am 29.<sup>ten</sup> Juny 1820 Abends völlig zur Abreise bereit. Der Abschied kam mir diesmal weit weniger schwer als das erstemal vor, woran vermuthlich mein reiferes Alter Schuld war. Nur als ich meine GrosEltern zum letztenmal umarmte, ward es mir enge ums Herz, wenn ich an die Möglichkeit dachte, sie vielleicht nicht wieder zu sehen, was Gott verhüten wolle.

Jacques l'ainé Javal,  
1774 – 1832

Jacques le jeune Javal,  
1780 – 1858



VERZEICHNISS DER BEI MEINER ZWEITEN ABREISE VON HAUSSE AM FREITAG DEN  
30.<sup>TE</sup>N JUNI 1820 NACH PARIS MITGENOMMENEN GEGENSTÄNDE

ein alter Mantel	
ein grauer Überrock	
ein blauer tuchener Frack.....	verkauft für f. 12
ein schwarzer tuchener Frack	
ein grauer halbtuchener Frack	
ein Paar Reithosen .....	verkauft für
ein Paar braune Hosen	F. Sechs
ein Paar schwarze kurze Hosen	
ein Paar graue Hosen.....	dem Schneider für
ein Paar graue Kasimirkosen	F. 5 verkauft
ein Paar Sommerzeugen	
2 Paar Nankings	
2 Paar Unterhosen	
2 wollene Leibchen	
9 verschiedene Westen	
12 neue Hemdten	
8 alte Hemdten	
3 seidene Halstücher	
5 Rips Halstücher	
3 weisse Muslin Halstücher mit gestückten Enden	
15 weisse Bugall Halstücher mit gestückten Enden	
4 weisse leinene Nástücher	
24 Paar baumwollne Strümpfe	
1 Paar wollene Strümpfe	
2 Paar Stiefel	

Zeug = Stoff

Nanking = chinesischer  
Baumwollstoff

Rip = Gewebe mit  
Längs- oder Querrippen

2 Paar Schuhe	
1 Paar Pistolen mit Futteral	
2 rotte Schreibbücher (dieses und noch eins)	
1 rotte Briefftasche und 3 Taschentücher	
meine Casette und mein Stammbuch	
eine Scheere .....	wurde mir
	gestohlen in Paris
ein Federmesser .....	verbrochen
ein Rasiermesser und Leder zum Abziehen	
16 Westenknöpfe	
ein Geldbeutel mit silbernem Schloß	
3 andere Geldbeutel	
2 goldene <i>Gufen</i> , eine in Rubin die andere in Brillanten	
1 Paar ordinaire Sporen .....	nach Haupf
Schillers Gedichte in <i>Saffian</i>	geschickt
Evangelium	
Arithmétique de Soulet	
1 Bürste, 1 Spiegel, 2 Kämme	
meine goldene Uhr, mit <i>Cordel</i> ,	
<i>Haarkette</i> und 6 <i>Berlocken</i>	
3 goldene Ringe, nämlich ein ganzer und 2 halbe	
meine Briefe und meine Musik .....	zum Theil heimge
	schiebt
6 Handtücher .....	3 nach Haupf
und dieses alles in meinem schwarzen Koffer,	geschickt
mit weissen Leisten	

Saffian = gefärbtes  
Ziegenleder

Haarkette = aus Haaren  
gefertigte Kette  
Berlocke = Anhängsel an  
der Uhrkette

**AM 30.<sup>TE</sup> JUNY 1820** Morgens frühe 5 Uhr, stand die Kutsche angespannt vor der Thüre, meine Verwandten waren alle bei uns vereint, und nach einem wiederholten, bei meiner lieben Mutter besonders traurigen Abschied, stieg mein Vater, Ingenieur Keller und ich in den Wagen und jagten in gestrecktem Trappe still über dieselbe Badener Brücke hinaus, über welche ich vor 3 Jahren mit so ganz andern Empfindungen hereinkam. Wir rollten über Stollhofen die Rheinstraße hinauf, assen in Bischofsheim zu Mittag und kamen Abends 4 Uhr in Kehl an, wo wir im *Rehfuß* abstiegen, um unsre Freiburger Verwandten mit Heinrich zu erwarten, die auch einige Stunden nach uns eintrafen. Wir giengen nun zu Fuß über die Rheinbrücke, während unsere Kutsche folgte, riefen unserm Vaterland den letzten Abschied zu und erreichten noch vor Anbruch der Nacht Strasburg, obgleich uns die Douaniers mehrere Stunden lang aufhielten und uns gänzlich durchsuchten. Wir kehrten wie gewöhnlich im *rothen Hauße* ein und brachten den ganzen folgenden Tag in Strasburg zu. Wir besuchten das Münster, das neue Theater, die herrlichen Spaziergänge, die Citadelle und die Werkstatt des geschickten Bildhauers **Ohmacht**. Heinrich und ich begleiteten Nanette, welche mit ihrem Vater und ihrer nun längst wieder von Ottersweyer zurückgekommenen Schwester Lisette ihn – Heinrich – begleitet hatten, und kehrten mit einer Menge eingekaufter Sachen erst Abends spät zu unsern Vätern zurück, nachdem wir auch noch vorher unsre Plätze für

**SONNTAG, DEN 1.<sup>TE</sup> JULY 1820, MORGENS 7 UHR**, im Postwagen bestellt hatten. Da dieser Wagen bald abfahren sollte, so stunden wir schon frühe auf. Unsre Väter thaten daßelbe, da auch sie wieder, der meinige nach Rastatt und Heinrichs mit seinen beiden Töchtern nach Freiburg zurückfahren wollten. Herr Keller begleitete meinen Onkel dahin, um seine Hochzeit mit Philippine zu beschleunigen. Wir nahmen nun den letzten Abschied von ihnen allein. Mein Vater entließ mich mit den Worten: „Sei brav, denn es ist für dein eigenes Glück“, wozu er noch seinen alten Lieblingsrath beifügte, nichts zu thun als was in meinem Berufe sei. Von der Festigkeit meiner Grundsätze und dem Beistand Gottes überzeugt, versprach ich ihm dies herzlich und habe mir die Erfüllung dieses Versprechens zum festen Grundgesetze meines Lebens gemacht. Herrn Keller umarmte ich von ganzem Herzen.

Gott! Ich ahnte nicht, daß er so bald, so bald nicht mehr sein würde. Auch von Nanette und Lisette nahmen wir Abschied, und ihre Kutsche fuhr davon.

Nun waren wir also allein, zum erstenmale so ganz allein in der weiten Welt, welche wir bald in ihrer höchsten Ausbildung kennen lernen sollten. Allein, der französischen Sprache vollkommen mächtig und zu 2. fühlten wir uns Muth genug, alle Abenteuer zu bestehen, welche man in Reisebeschreibungen nur immer lesen kann. Wir verfügten uns daher auf die Post, wo wir die **Diligence** bereits angespannt fanden. Wir ließen unsre Effekten gut versorgen und stiegen ein. Die Gesellschaft bestund hauptsächlich aus folgenden Personen, die wir später erst näher kennen lernten, da diese mit uns bis nach Paris reißen. Ein junger Advocat von Paris Namens Legry, warmer Franzose und heftiger Vertheidiger alles dessen, was französisch ist, mit dem ich oft ebenso hizige als angenehme Unterhaltungen hatte. Ein junger Mensch von Paris namens Dumas, der von der Strasburger hohen Schule nach Hauße zurückkehrte, und ein Deutscher, etwas blondhaarigt, um nicht roth zu sagen, den ich auf der Stelle für einen Östreicher erkannte und für irgend einen Schneider hielt. Bald wurde ich jedoch eines bessern belehrt, da er mir nach gemachter Bekanntschaft Credit Briefe von 1.000 Ducaten an die besten Pariser Häußer und Briefe von **Esterhazy**, Metternich und **Stadion** zeigte, in welchen ihn diese Fürsten dem Oestreichischen Gesandten **von Vincent** und mehreren Franzosen vom höchsten Rang als einen ausgezeichneten Künstler empfahlen. Er nennt sich **Horschelt**, ist von Coeln gebürtig und, obgleich erst 29 Jahre alt, Ballettmeister und Director des Theaters an der Wien in Wien, wo ihn das Publikum seiner herrlichen Ballette wegen beinahe vergöttert. Wir kamen später in Paris, wo er im Hotel de Strasburg, Rue Notre Dame des Victoires wohnte, sehr oft zusammen, und ich fand an ihm einen guten jovialen Wiener. Der Rest der Gesellschaft bestund aus mehreren Herren und Damen, die uns aber zum Theil in Lunéville, zum Teil in Nancy wieder verließen und durch andre ersetzt wurden, die uns unbekannt blieben.

Es war 8 Uhr, als wir Strasburg verließen, wir hatten das schönste Wetter der Welt und fuhren fröhlich durch Ittenheim nach Marlen [Marlenheim] und Vaslonne [Wasselonne], wo sich die 3.<sup>te</sup> franzö-

sische Douanelinie befindet und wir abermals durchsucht wurden. Wir nahmen in der Zwischenzeit ein Glas Wein und setzten, sobald alles im Reinen war, unsern Weg über Marmoutier und Saverne, artige Städtchen, nach Pfalzburg [Phalsbourg] weiter fort. Pfalzburg ist eine hübsche, äußerst starke Festung. Die Stadt ist artig, aber auf ein sehr unebenes Terrain gebaut. Wir erreichten nun nach und nach die Vogesen, der Postwagen mußte langsam die steilen Straßen hinauf fahren, da stiegen wir aus, kletterten die hübschen Fußwege hinan und erzählten uns unsre gegenseitige Geschichte und Pläne, worunter besonders jene des weitgereisten Horschetts merkwürdig war und uns ebenso sehr unterhielt, als uns die Unwissenheit und die Vorurtheile unsrer Pariser über alles, was außer Paris ist, lachen machte. So erreichten wir den Gipfel der Vogesen und die Gränze Lothringens, welche ein hübscher steinerner Brunnen bezeichnet. Noch lag im Glanze der Abendsonne das ganze herrliche Elsaß vor uns, in blauer Ferne strömte der Rhein, und jenseits des theuren Stromes ersah ich noch im tiefsten Hintergrunde die theuren heimatlichen Gebürge. Von hier aus sandte ich dem Vaterland mein letztes Lebewohl, that einen Schritt, das ganze Gemälde war verschwunden. Nun gieng es wieder bergabwärts, wir kehrten in den Postwagen zurück und fuhren schnell durch eine Menge Orte, dem ärmern Lothringen zu. Blamont [Blâmont] war das erste erhebliche Städtchen, welches wir erreichten, da wir aber nur durchfuhren, so kann ich nichts näheres davon sagen. Das nämliche ist mit Belle Aminy [Bénamnénil] der Fall. In dem berühmten größeren Luneville hielten wir uns etwa ½ Stunde auf, welche wir dazu anwandten, das Schloß, ehemals Residenz des Königs **Stanislaus von Polen** und nun Wohnung des Fürsten **Hohenlohe**, nebst den schönen Gärten zu besichtigen. Die Kasernen sind ebenfalls geräumig und groß. Es war nun Morgen, die erste Nacht war glücklich überstanden, wir hatten aber kein Auge geschlossen und waren sehr müde, nichts desto weniger gieng es ununterbrochen fort, und wir verließen die Stadt, noch ehe es völlig Tag war.

St. Nicolas [Saint-Nicolas-de-Port] ist der einzige Ort, der hier einige Erwähnung verdient. Desto mehr war aber unsere Erwartung gespannt, als wir gegen 8 Uhr Morgens die Thürme von Nancy, eine

der schönsten Städte Frankreichs und mir in so mancher Hinsicht merkwürdig, erblickten. Wir hielten im Gasthofs „*du petit Paris*“ an, und dieses erste Hauß schon war mir nicht ganz gleichgültig, da einer meiner Freunde – Müller in 3 König – ein Jahr hier zugebracht hatte. Obgleich es noch sehr frühe war, so hielt mich dies doch nicht ab, sogleich die Ars'sche Tuchhandlung aufzusuchen, wo mein Oheim Franz früher, am Anfang der Revolution, 1 Jahr zugebracht hatte. Ich fand noch niemand auf, ließ aber den Commis, wovon einer sehr lange im Hauße war und sich noch an den Namen Meyer erinnerte, meine schriftliche Empfehlung an Monsieur und Madame Ars zurück.

Weit mehr noch aber freute ich mich, das Hauß zu sehen, wo vor mehr als 36 Jahren mein eigener Vater so lange lebte, „à trois maisons des trois maures, rue du pont Mouchat“ hatte mir mein Vater es bezeichnet. Ich ließ mich dahin geleiten und fragte nach dem Hauße Ayette. Aber o Gott, da lebte kein Ayette mehr, und niemand wollte diesen Namen kennen. Ich klopfte an 3 Häußern und hatte endlich doch die Freude, von einem Herrn zu hören, sein Hauß sei dieses ehemalige Ayett'sche. Von der Ursache meines Besuches unterrichtet, billigte er meine Neugierde in höchstem Grade und führte mich mit ungemeiner Höflichkeit in alle Zimmer. Er versicherte mich sogar, alles sei noch auf dem alten Fuß, und der Laden in seinem damaligen Zustande und entließ mich mit der Bitte, ihn einst wieder zu besuchen. Ich durchlief nun mit meinen übrigen Reisegefährten die ganze Stadt, besah das Schloss, la place royale, la place de Grève [Place Carnot], le quartier de ci devant regiment du roi (*das ehemalige Vierthel des Regiment du Roi*), die hübsche Baumschule und mehrere andre Merkwürdigkeiten und kehrte ins Wirthshaus zurück, wo uns kaum Zeit blieb, eine Tasse Kaffee zu trinken, da die Diligence bereits angespannt war. Es war halb 10 Uhr, als wir abreisten. Nach kurzer Zeit erreichten wir Toul, hübsches Städtchen ca. 4 Stunden von Nancy, wo wir nur die Pferde wechselten und unsere Reise nach Ligny [Ligny-en-Barrois] fortsetzten. Dieser Ort war mir vorzüglich wegen des 1814 zwischen den Preussen und Franzosen hier gelieferten hitzigen Gefechts merkwürdig und ich ließ mir das Fragen nicht verdrießen, um die Stellung beider Heere genau kennen zu lernen. Das Schlachtfeld ist vor der Stadt auf der Seite von

Stanislaus I. Leszczyński,  
1677 – 1766  
Ludwig Aloys von  
Hohenlohe-  
Waldenburg-Bartenstein,  
1765 – 1829

Paris, ist im Norden von Gebürge begränzt und von einem Fluß durchschnitten. Von hier kamen wir nach Bar le Duc [Bar-le-Duc] und durch St. Dizier [Saint-Dizier] nach Vitry le Français [Vitry-le-François], hübsche Städte, die wir aber nur im Fluge durcheilten. So waren wir bereits durch den größten Theil des ehemaligen Lothringen gekommen. Der Anblick dieses herrlichen Landes contrastirte im höchsten Grade mit dem geringen Begriff, welchen man mir davon gegeben hatte. Ich fand gut gebaute Felder, reiche Dörfer, von frohen Menschen bewohnt, und Abends hörten wir überall den muntern Ton der Violine, bei welchem die tanzlustigen Franzosen sich singend und springend von der Arbeit eines heißen Tages erholten. Dieses alles gab mir einen hohen Begriff von dem jetzigen Wohlstand Frankreichs, und selbst die zahlreichen Bettler, welche bei der Ankunft einer Diligence die Wanderer umringen, konnten ihn nicht herunterstimmen.

Die wohlthätigen Folgen einer blutigen aber nothwendigen Revolution gaben uns nun Stoff zu einer langen Unterhaltung, und wir waren noch nicht zu Ende damit, als wir Chalons bei Marne [Châlons-en-Champagne], bedeutende Stadt in der ehemaligen Champagne erreichten. So gieng es nun fort Tag und Nacht, wir reißen, von herrlichen starken normannischen Pferden gezogen ohne Aufenthalt durch Jaalons [Jâlons] nach Epernay [Épernay], wo wir uns mit ächtem Champagner Wein labten. Durch Dormant [Dormans] kamen wir Nachts, rollten, ohne uns aufzuhalten, durch Chateau Thierry [Château-Thierry] und Laferté sous Jonare [La Ferté-sous-Jouarre], erreichten Meaux, ziemlich bedeutende Stadt und gleich den vorigen durch den Feldzug von 1814 und die meisterhaften Operationen Napoléons merkwürdig, wechselten die Pferde und eilten durch Clay [Claye-Souilly] nach dem bekannten Bondy, wo wir zum letzten Mal anhielten, und an dem Wald vorüber, mit einer unaussprechlichen Neugierde dem Ziele unserer Reise zujagten. Wir waren 4 Tage und 3 Nächte unaufhörlich gefahren, und obgleich ich einen der besten Plätze hatte, so war ich dennoch wie gerädert. Allein, Müdigkeit, Schlaf, alles verschwand, als ich die Anhöhe von Paris, die Boute de Chaumont [Buttes Chaumont] und besonders zur äußersten Rechten den berühmten Montmartre mit seinen Windmühlen erblickte. Nun hatte jeder Gegenstand doppeltes Interesse,

jedes Haus, jedes Landgut gab Ursache zu einer Frage, welche, eh sie beantwortet werden konnte, schon wieder durch 10 andere verdrängt wurde. Endlich, am

**MITTWOCH, DEN 4. TEN JULY 1820, ABENDS 2 UHR**, erreichten wir die Barrière de Pantin, durch welche wir unsern Einzug in das unendliche Paris hielten. Wir rollten das ungeheuer lange Faubourg St. Martin hinunter, lenkten rechts in das Faubourg St. Denis ein, wo man uns von weitem die berühmte Porte St. Denis zeigte, und kamen durch das Faubourg Poissonniere auf den Boulevard.



*Ansicht der Porte St. Denis.*

Die Menge **Karossen**, **Fiacre**, **Cabriolets** und Wagen aller Art, die tausende elegant gekleideter Damen und Herren, daß Geschrey der Marktschreier und Händler, der Reichtum der Boutiquen, der schreiende Ton der Orgeln, das Gewühl in den Alleen auf beiden Seiten, die hohen Häuser und Palläste mit ihren Gärten, und überhaupt die unvergleichliche Lebhaftigkeit des Pariser Volkes machten einen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen werde. Wir fuhren nun die Rue Montmartre hinauf und waren in 2 Minuten im Hof der königlichen Messagerie, wo wir hielten, ausstiegen, von unsern Reisegefährten Abschied nahmen und unsere Effekten, die hier noch einmal durchsucht wurden, zwei Trägern auf die **Krätze** luden. So verfügten wir uns über den Boulevard in die Rue Richer Passage Saulnier W.S.,

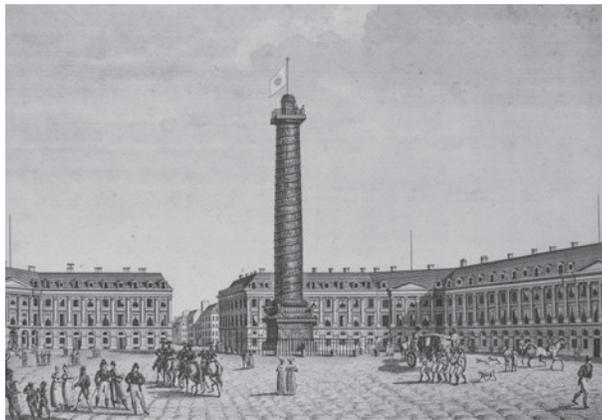
Karosse = vornehme Kutsche

Fiacre = Mietkutsche, in Paris meist vierrädig mit Halbverdeck ohne Türen

Cabriolet = Zwei- oder Vierrädige Kutsche mit Halbverdeck

Krätze = Korb/Rückenkorb/Wagenkorb

unsre Träger vor uns her, die wir, in beständiger Angst, betrogen zu werden, keine Minute aus dem Gesicht verlohren. Wir fanden Herrn Javal jeune allein auf dem Bureau, er empfing uns äußerst höflich und sandte uns von dem jungen Carl Schlumberger begleitet in die Rue Chauchat, wo man uns in dem Hauß eines unserer jetzigen Prinzipalen ein artiges Zimmer eingerichtet hatte. Herr und Madame Schlumberger empfingen uns mit ungemeiner Herzlichkeit und betrachteten uns stets wie Glieder ihrer eigenen Familie.



*Ansicht der Säule auf dem Place Vendome.*

Die ersten Tage unseres Aufenthaltes in der ungeheuren Stadt wurden nun dazu angewendet, alle vorzüglichen Merkwürdigkeiten zu besuchen. Carl führte uns zuerst in das weltberühmte Palais Royal, das jedoch anfangs nicht den Eindruck auf mich machte, auf welchen mich die oft übertriebenen Beschreibungen vorbereitet hatten, wir sahen die Tuileries mit ihren so herrlich bevölkerten Gärten, wo längs der Rue du Rivoli die halbe schöne Welt von Paris sich drängt. Den von **Coucous**, **Potdechambre**, **Patachen** und Wagen aller Art bedeckten Place de Louis XV., les gardes de meubles, la place Vendome mit seiner enthaupteten Siegessäule, die elisäischen Felder, die Brücke von Jena, das ereignisreiche Marsfeld mit der Kriegsschule, die herrlichen Invalidengebäude mit seinen vergoldeten Zimmern, fuhren längs den Quais d'Orsay herauf, bewunderten die unvergleichliche Aussicht

Coucou-Cab = Zweirädrige Mietkutsche mit Verdeck

Pot de Chambre = umgangssprachliche Bezeichnung für kleine offene Zweiradkutschen die aussehen wie ein Nachttopf

Patache = preisgünstige zweirädrige Mietkutsche, die oft auch Post befördert

vom Port Royal, wo der neuhergestellte Louvre links, das Institut von Frankreich rechts und über das Pont des Arts hinaus Frankreichs bester König **Henri quatre** dem Auge einen Genuss gewähren, den ich seitdem in dieser Art nie wieder fand.

Henrich IV. von Frankreich, 1553 - 1610



*Ansicht der Pont des Arts und des Louvre vom Quai de Conti aus gesehen.*

Wir besuchten in den folgenden Tagen das herrliche Luxemburger Schloß, das mayestätische Panthéon, wo ich noch die großen Worte las „Aux grande hommes la France reconnaissante“, welche politischer Fanatismus seitdem verschwinden machte, besahen die ehrwürdigen Thürme von Notre-Dame, das Hotel Dieu, die Ecole de Medicine, den über alle Beschreibung herrlichen Jardin du Roi ou du Plants, die Fruchtbehälter, fuhren über das Port d'Austerlitz, durch das ganze gewerbsame Fauxbourg St. Antonne von der ehemaligen Bastille bis zur Barriue du Trone, kehrten über die so wunderbar belebten Boulevards de Temple, la place Royale und den stillen kleinstädtischen Marais nach der eleganten Chaussée d'Antin zurück und kamen am Ende jedes Tages müde und bewundernd nach Hauße zurück.

## IN PARIS GEKAUFTE GEGENSTÄNDE

- 1 Paar schwarze tuchene Hosen
- 1 Paar Halbstiefel..... vernissen
- 1 Paar Schuhe ..... vernissen
- 1 kleines *Perspektif* ..... in London gestohlen
- 1 neuer Hut mit einem Futteral..... Hut verschenkt
- 1 kleine englische Grammatik
- 1 blaues Unterleibchen
- 1 blauer Regenschirm
- 4 Bände *Letters of Lord Chesterfield to his son*
- 1 englische Grammatik
- 1 englisches Wörterbuch
- 1 Paar schwarze seidene Strümpfe
- 1 Hosenschnalle
- 1 neuer schwarzer Rock
- 1 neue schwarze Weste
- 1 neuer blauer Rock
- 1 neue schwarze Hosen v. *Cuir delaine*
- 1 Plan der Stadt Paris
- 1 Plan der Umgegend von Paris
- 1 *Conducteur* der Stadt und Gegend
- 4 Medaillen
- 1 *Bonbonniere*
- 2 neue *Gillets*, eines schwarz das andere gelb
- 1 Paar Sommerhosen von *Casimir de Coton*

Perspektiv = Fernrohr

Conducteur =  
hier: Reiseführer

Bonbonniere = Behälter  
zur Aufbewahrung von  
Süßigkeiten  
Gilet = Weste/Unterweste

Casimir de Coton =  
Halbwollkaschmirstoff

## UNE JOURNÉE À PARIS

*le 15 Juin 1821*

Es wäre mir unmöglich gewesen, auch nur die kürzeste Beschreibung meines Aufenthaltes in Paris in eine Art von Tagbuch niederzuschreiben. An einem andern Orte habe ich die vorzüglichsten politischen Ereignisse aufgezeichnet, und die Reihenfolge meiner Bemerkungen, meiner Vergnügen und meiner Erfahrungen mag man in meinem Ausgaben Buch am besten finden, obgleich man in Paris manchen hohen Genuß umsonst hat, da alle öffentlichen Anstalten, Gallerien, Bibliotheken und Spitäler unumgeldlich gezeigt werden und andre, als Bäder, worunter sich besonders die Bains Vigier durch ihre Pracht auszeichnen, öffentliche Feste, Bücher zum Lesen, Eingang in die Theater und Gärten für einen in Paris bekannten jungen Mann stets nur die Hälfte Kosten nach sich ziehen. Um einen Begriff der Pariser Lebensart zu geben, habe ich mich entschlossen, einen meiner Tage völlig wiederzugeben und zu beschreiben. Ich wählte dazu den 15.<sup>ten</sup> Juny, ein ganz gewöhnlicher Tag, und wünsche mir, daß diese Skizze jedermann so viel Vergnügen gewähren möchte, als einige meiner Freunde darüber äußerten, die Frankreichs Hauptstadt, ihre Sitten und vorzüglich ihre Sprache kennen, und denen ich sie zu lesen gab. Um ihr einen Anstrich von Originalitaet zu geben, wählte ich die pariser Sprache, die ich in einem Zeitraum von einem Jahr kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und versichre schließlich, daß dieser Aufsatz auch nicht den geringsten Umstand enthält, der sich nicht gerade so zugetragen hätte. Wenn ich hätte zusetzen wollen, wäre er ohne Zweifel etwas interessanter geworden.

**UNE JOURNÉE À PARIS, LE 15 JUIN 1821** Il faisait grand jour. Le soleil avait déjà parcouru le quart de sa carrière et ses rayons doraient les murs de mon cabinet à coucher quand, me reveillant en sursaut/sursant, je me retournais en me frottant les yeux pour voir sur ma montre pendue à côté de mon lit, si l'heure de me lever était déjà venue. Je dis déjà car je ne m'étais couché cette nuit qu'à minuit, ayant été au spectacle de Pierre, Galerie Montesquieu voir les tableaux illuminés de cet habile mécanicien qui m'avaient été vautés pour les nombreux petits automates qui les animent, et qu'en effet je trouvait fort bien confectionnés. J'y avais vu, entre autres, un tableau de la forêt noire qui m'intéressa particulièrement. Des ours des loups et des bêtes sauvages de toute espèce y étaient tués par des amateurs de chasse habillés dans le dernier goût de Paris, et des Gendarmes Français escortaient des malfaiteurs qui avaient assez l'air de filous du pont neuf... Mais passe pour tous ces irrégularités, il était dix heures passé quand de Meiss et moi sortimes de ce spectacle tant soit peu obscure. Un tour de palais royal, le compliment d'usage à la bille limonadière au Café de milles colonnes et une framboise prise à celui de Foy, nous avaient tellement retardés que minuit était sonné quand je passai mon doigt à travers, du grillage qui se trouve à la fenêtre du portier au N° 5 de la rue Chauchat pour donner à ce brave homme le modeste signal de mon arrivée. Le bon Renoud dormait tranquillement dans sa loge, il ne m'entendit pas. Je frappais encore et tant que mes coups redoublés le reveillant aussi. Il tira donc le cordon bienfaisant et me donna ma lumière en me faisant un million d'excuses de son peu de vigilance, aux quelle je répondit par un « Bonne nuit ». Je me hatais de gagner mon lit et m'y couchait extenué de fatigue. À peine avais-je étaiet ma lumière que mes paupières commençaient à s'appesentir, et je dormis profondément jusqu'à ce que les cris des Marchands d'habits Bigaros, d'eau et des légumes et le bruit des carrosses me rendaient à moi même comme je l'ai dit plus haut.

Je me frottais donc les yeux et vis à mon grand déplaisir qu'il était près de 9 heures, heure pour laquelle Monsieur le Colonel Baron Mallebranche m'avait donné rendez vous à la Caserne d'Infanterie du Faubourg Poissoniere pour lui rendre compte du succès de certaines démarches que j'avais faites le jour précédent au ministère des

**EIN TAG IN PARIS, DER 15. JUNI 1821** Es war hellichter Tag. Die Sonne hatte bereits ein Viertel ihrer Laufbahn durchwandert und ihre Strahlen vergoldeten die Wände meines Schlafzimmers, als ich erwachte, hochschreckte und mich umdrehte, um mir die Augen zu reiben und auf der Pendeluhr neben meinem Bett nachzusehen, ob die Stunde, zu der ich aufstehen musste, schon gekommen war. Ich sage „schon“, weil ich mich diese Nacht nicht vor Mitternacht schlafen gelegt hatte, nachdem ich im Spéctacle Pierre in der Gallerie Montesquieu gewesen war, wo ich mir die illuminierten Bilder dieses geschickten Mechanikers angesehen hatte, der mir wegen der zahlreichen kleinen sie belebenden Automaten gerühmt worden war, die ich in der That vortrefflich ausgeführt fand. Dort habe ich unter anderen ein Bild des Schwarzwaldes gesehen, das mich besonders interessierte. Bären, Wölfe und andere wilde Tiere aller Art waren darauf zu sehen, die von nach dem letzten Schrei der Pariser Mode gekleideten Jägern getötet worden waren, und französische Gendarmen eskortirten Übelthäter, die aussahen wie Gauner von Pont Neuf... Bei all diesen Unregelmäßigkeiten war es nach zehn Uhr geworden, als Meiss und ich dieses so seltsame Spektakel verließen. Eine Runde um den Königlichen Pallast, unsere Aufwartung bei der schönen Limonadiere im Kaffe des Milles Colonnes und ein **Framboise**, den wir in demjenigen von Foy zu uns nahmen, hatte uns so verspätet, dass es schon Mitternacht geschlagen hatte, als ich meinen Finger durch das Gitter vor dem Fenster des Portiers von Haus Nummer 5 in der Rue Chauchat steckte, um dem braven Mann ein vorsichtiges Signal meiner Ankunft zu geben. Der gute Renoud schlummerte friedlich in seiner Pfortnerloge und hörte mich nicht. Ich klopfte erneut und als ich mein Pochen verdoppelte, erwachte er schließlich. Er zog also an dem nützlichen Band und machte mir Licht, während er eine Million Entschuldigungen wegen seiner mangelnden Wachsamkeit vortrug, auf die ich nur mit einem „Gute Nacht“ antwortete. Ich beeilte mich, in mein Bett zu kommen, erschöpft vor Müdigkeit. Kaum hatte ich das Licht gelöscht, begannen meine Augenlider, schwer zu werden und ich schlief tief, bis mich die Schreie der buntgekleideten Wasser- und Gemüseverkäufer, der Lärm der Wagen wieder zu mir brachten, wie ich es bereits beschrieb.

Ich rieb mir also die Augen und sah zu meinem großen Ärger, daß es schon beinahe 9 Uhr war, die Stunde, zu der Monsieur le Colonel Baron Mallebranche mich zu einem Treffen in der Infanteriekaserne im Faubourg

Framboise =  
Himbeerschnaps

affaires extérieures. Je me lavais donc à la hâte, passai une chemise à jabots, mis précipitamment une cravatte blanche, habit, gillet pantalon et bas noirs pour être habillé, et sortis de chez moi le chapeau et les gants à la main et courant tout ce que je pus pour être exact au rendezvous. Arrivé au bureau de Monsieur de Mallebranche, je le trouvais extrêmement occupé, et les demis mots qu'il me dit me firent juger qu'il se passait quelque chose d'extraordinaire. Mes soupçons se changèrent en certitude quand au lieu de me parler de mon affaire, il me dit d'un ton que je n'oublierai de long temps, « Mon chère Meyer, les chambres viennent de faire une réduction par la quelle je perde un revenu de f. 6.000 par an. Si vous connaissez quelqu'un qui ait envie d'acheter un cabriolet et un cheval, adressez lui à moi, je veux vendre les miens. Je puis facilement m'en passer », ajouter t'il avec un rire à travers le quel je remarquais la douleur et le dépit qui le devenaient « ne croyez vous pas ? »

Sans écouter ma réponse il continua « On veut que je fasse gratis toute la besogne qui est attaché à ma place, mais ils se trompent étrangement, je n'aime pas les places d'honneur et quitterais la mienne aujourd'hui si je n'avais pas les apparences à sauver. »

Et la dessus, sans me dire un mot de l'affaire pour la quelle j'étais venu, il se mit à fouiller tous les cartons, en tira beaucoup de papiers dont il me donna une partie à porter sous ma habit, tandis qu'il porta le reste de la même manière, prit son chapeau et s'en alla en me disant de le suivre. Quand nous fumes à son logis, je croyais pouvoir lui rappeler ma propre affaire mais au lieu du gai et zélé Monsieur de Mallebranche je ne trouvais plus qu'un courtisan déconcerté qui craignait à chaque instant de se compromettre. Il me promit cependant de songer à moi ce que je traduisis en français par « Je n'en ferai rien. » Jusqu'ici il avait un coutume de m'inviter à déjeuner toutes les fois que je venais le voir le matin, aujourd'hui il me laissa aller, ce que je mis au compte des f. 6.000.

En quittant Monsieur le Baron, mon ami, je suivis le long de boulevards et m'amusai à regarder les caricatures et les tableaux que la foule admirait devant les boutiques des marchands d'estampes. J'en vis plusieurs fort remarquables par la justesse avec la quelle les sujets sont traités. Je ne citerai que l'antichambre d'un médecin, la lecture

Poissoniere geladen hatte, um ihm vom Erfolg einiger Erledigungen zu berichten, die ich am Tag zuvor im Außenministerium gemacht hatte. Ich wusch mich also hastig, zog mir ein Jabothemd über, band mir eilig eine weiße Cravatte, schlüpfte in Gewand, Weste, Hose und schwarze Strümpfe, um angemessen gekleidet zu sein, und verließ die Wohnung, Hut und Handschuhe in den Händen, und lief so schnell ich konnte, um pünktlich zu dem Termin zu kommen. Als ich auf dem Bureau von Monsieur de Mallebranche ankam, fand ich ihn sehr beschäftigt und die wenigen Worte, die er sagte, ließen mich darauf schließen, daß etwas außerordentliches im Gange war. Mein Verdacht erhärtete sich, als er, anstatt mit mir über meine Angelegenheit zu sprechen, in einem Ton, den ich lange Zeit nicht vergessen werde, sagte: „Mein lieber Meyer, die Kammern haben soeben eine Kürzung durchgeführt, durch die ich ein Einkommen von f. 6.000 im Jahr verliere. Wenn Sie jemanden kennen, der Lust hätte, ein Cabriolet und ein Pferd zu kaufen, senden Sie ihn an mich, ich möchte meines verkaufen. Ich kann sie leicht entbehren“, fügte er hinzu mit einem Lachen, durch das ich den heruntergeschluckten Schmerz und den Trotz bemerkte, „glauben Sie mir nicht?“

Ohne meine Antwort anzuhören, fuhr er fort: „Man möchte, daß ich alle mit meinem Amt verbundenen Pflichten ohne Entlohnung erfülle, aber da irren sie sich gewaltig, ich mag keine Ehrenämter und würde das meine noch heute niederlegen, wenn ich nicht den Schein wahren müßte.“

Und darauf, ohne mir ein Wort von der Angelegenheit zu sagen, wegen der ich gekommen war, machte er sich daran, alle seine Kartons zu durchsuchen, zog viele Papiere heraus, von denen er mir einen Theil gab, den ich unter meinem Gewand tragen sollte, während er selbst den Rest auf die gleiche Art trug, nahm seinen Hut, gieng los und bedeutete mir, ihm zu folgen. Als wir an seiner Wohnung waren, glaubte ich, ihn an mein eigentliches Anliegen erinnern zu können, aber statt des fröhlichen und pflichtbesessenen Monsieur de Mallebranche fand ich nichts als einen aufgeregten Höfling, der jeden Augenblick befürchtete, sich zu kompromittieren. Er versprach mir jedoch, an mich zu denken, was auf Französisch übersetzt heißt: „Ich werde nichts thun.“ Bis jetzt hatte er die Angewohnheit, mich jedesmal zum Frühstück einzuladen, wenn ich ihn am Vormittag traf, heute ließ er mich gehen, was ich auf die f. 6.000 schiebe.

d'un testament, les jeunes gens au ton, et plusieurs caricatures sur les Anglais dans les quelles brille tout l'apprit qu'on connaît aux français pour tout ce qui rapport à l'Epigramme.

Il était dix heures et demie quand j'arrivais à la porte du Ministère des affaires étrangères, où Monsieur Denois m'avais dit de venir lui parler, et la conversation suivante s'engager entre le portier et moi. «Monsieur D... y est il ?» «Je n'en sais rien Monsieur.» «Je m'en vais voir:» «Arretez, Monsieur, vous savez sans doute qu'on ne va pas au bureau du Ministre ou Monsieur Denois... travaille.» Cela commençait à me déconcerter, mais bientôt reprenant courage, je lui dis d'un ton hardi: «Comment on n'y vas pas ? On m'a donné rendezvous il faut bien que j'y aille.» «Monsieur a donc la lettre de ministre ?» «Oui, je l'ai», repris-je, «mais vous ne la verrez pas, voulez vous me laisser entrer ou non, je vous le demande une fois pour toute .» «Mon Dieu, Monsieur, entrez, entrez», et j'entrais.

Monsieur Denois n'y était pas, mais on m'assura qu'il devait arriver dans une petite demi heure. Connaissant les demis heures de Paris, je pris le parti de m'en aller, ce que je fis en assurant que je reviendrais. Personne ne prit la peine de me repondre à l'exception cependant du portier au quel j'observais la même chose en sortant et qui ma dit très poliment «Fort bien, Monsieur».

Pour attendre à mon aise et commençant à sentir de l'appetit, je me rendis au Café à l'entrée de la Rue Caumartin, où je trouvais beaucoup de monde. Je m'assis à une table où il y en avait les moins, à coté d'un homme que sa phisiognomie me fit prendre pour Mouchard. Je vis bientôt que je m'étais pas trompé. Il avait plusieurs journaux devant lui, parmi les quels je remarquais le drapeau blanc et le Constitutionnel, à peine avais je arrié mon «Garçon, une tasse de café, du pain et un journal» que mon voisin avec une complaisance peu commune aux Français dans les lieux publiés, m'offrit le Constitutionnel. Je vis à son regard qu'il voulait savoir si j'étais blanc ou noir et lui rendis son Constitutionnel en lui disant que c'était mon journal ordinaire que je l'avais déjà lu ce matin. La dessus il me présente le drapeau blanc que je mis de coté avec un air de mépris, quel fit croire à mon honnête compagnon qu'il avait trouvé son homme. Il s'approche de moi et me dit «Vous avez raison de ne pas le lire, c'est une indignité.»

Nachdem ich meinen Freund Monsieur le Baron verlassen hatte, gieng ich den Boulevard entlang und amüsierte mich damit, die Caricaturen und die Tableaus zu betrachten, welche die Menge vor den Boutiquen der Kunsthändler bewunderte. Ich sah dort einige, die mir aufgrund der Genauigkeit, mit der ihre Gegenstände ausgeführt wurden, sehr merkwürdig waren. Ich nenne nur das Wartezimmer eines Arztes, das Verlesen eines Testaments, vornehme junge Männer, und mehrere Caricaturen von Engländern, in denen der ganze sprichwörtliche Geist aufblitzt, für den die Franzosen bekannt sind.

Es war halb elf Uhr, als ich an der Pforte des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten ankam, wohin mich Monsieur Denois bestellt hatte, um mit ihm zu sprechen, und wo sich folgendes Gespräch zwischen dem Pfortner und mir entspann: „Monsieur Denois ... ist er da?“ „Ich weiß es nicht, Monsieur.“ „Dann gehe ich nachsehen.“ „Warten Sie, Monsieur, sicherlich wissen Sie, daß man nicht in das Bureau des Ministers geht, wo Monsieur Denois ... arbeitet.“ Das fieng an, mich zu verwirren, aber bald fand ich meinen Muth wieder und sagte ihm in kühnem Tonfall: „Was sagen Sie, man geht dort nicht hin? Man hat mir einen Termin gegeben, ich muß also dorthin.“ „Also hat Monsieur den betreffenden Brief des Ministers dabei?“ „Ja, den habe ich“, fuhr ich fort, „aber Sie werden ihn nicht sehen. Lassen Sie mich nun passiren oder nicht, ich frage Sie ein für allemal.“ „In Gottes Namen, Monsieur, dann kommen Sie herein“, und ich betrat das Gebäude.

Monsieur Denois war nicht da, aber man versicherte mich, daß er in einer knappen halben Stunde kommen würde. Da ich die halben Stunden in Paris kenne, entschloß ich mich, zu gehen, was ich auch that mit der Versicherung, wiederzukommen. Niemand bemühte sich, mir zu antworten, mit Ausnahme jedoch des Portiers, dem ich beim Herausgehen daßelbe sagte und der mir sehr höflich antwortete: „Na gut, Monsieur.“

Um es mir bequem zu machen und weil ich langsam Appetit bekam, zog ich mich in das Kaffe am Eingang der Rue Caumartin zurück, wo ich viele Leute traf. Ich setzte mich an den Tisch, wo am wenigsten los war, neben einen Mann, an dessen Phisiognomie ich ihn als Polizeispitzel erkannte. Ich sah bald, daß ich mich nicht geirrt hatte. Er hatte mehrere Zeitungen vor sich liegen, unter denen ich den „Drapeau Blanc“ und „Le Constitutionnel“ erkannte. Kaum hatte ich mein „Garçon, eine Tasse Kaffe, Brot und

Étienne-Ferdinand Denois,  
geb. 1792

Drapeau Blanc  
(fanzösisch „Weiße  
Fahne“, Nationalflagge  
während der Restau-  
rationszeit) = Pariser  
Tageszeitung, politisch  
ultraroyalistisch

Le Constitutionnel =  
Pariser Tageszeitung,  
politisch liberal/antikle-  
rikel/bonapartistisch

«Que voulez vous dire, Monsieur?» «Comment vous n'avez pas lu l'ordonnance de Monsieur de Corbieres relativement à la cérémonie du jeune Lallement et les remarques dont Martainville l'a accompagnée?» «Pardon, j'ai lu l'ordonnance mais quant aux remarques, je ne m'en soucie pas.» «Eh bien, Monsieur, qu'en pensez vous?» «Ce que j'en pense, Monsieur? Je suis absolument de vôtre avis, surtout comme ayant moi même fait partie de convoi.» «Ah, vous avez été au cimetière du père Lachaise? On plutôt», ajouta-t'il en riant, «vous n'y avez pas été, ces Cretins de Gendarmes ne vous ayant pas laissé entrer. C'est une indignité! Mais pourtant il est bien étonnant que 6.000 jeune gens que vous étiez vous vous soyez laissé arrêter par quelque misérables gendarmes.» «Etonnant, Monsieur? Pas du tout. Loins de blamer les Gendarme je crois qu'on tenant à leur consigne ces braves gens n'ont fait que leur devoir, nous avons cru faire le nôtre ce ne résistant pas d'avantage, mais ce que je trouve plus qu'étonnant, Monsieur, c'est cette cohue de Mouchards qui sont venus se mêler parmi nous, distribuer des violattes et exciter à la revolte, probablement pour faire encore des victimes comme en Juin dernier. Vous en avez sans doute entendu parler? Je n'aime pas les Mouchards, Monsieur, j'ai appris à les connaître. Un voleur, un assassin me semble preferable à cette canaille qui ne vient se mêler dans la compagnie que pour faire du malheureux. N'étez vous pas de mon avis, Monsieur?» «Oui», dit il, «oh oui, Monsieur, sans doute ... certainement ... mais je m'oublie, voyons quelle heure il est ... comment, déjà 10 heures et demi?» et il remit sa montre, paya, et s'en alla.

Je le suivis d'un regard, finis mon café et retournais de nouveau au Ministère où j'entrais cette fois sans difficulté. Monsieur Denois qui étais enfin arrivé me dit d'un ton de voix qui alliait la politesse françoise et l'orgueil d'un Secrétaire d'un Ministre que Monsieur de Rayneval avait désiré me parler lui même. Je me rendis donc à son antichambre où je trouvais plusieurs personnes qui étaient là depuis des heures entières et l'attendre. Des vieux officiers, des jeunes gens sans employ, des dames, tout aspirait au bonheur ici de parler à l'homme en place qui arriva enfin à midi – ce qui et de très bonheur ici – accompagné de deux Messieurs dont je reconnus l'un pour le duc de Richelieu. Il entra dans son cabinet et le ferma sur lui.

eine Zeitung“ gerufen, als mir mein Nachbar mit einer Liebenswürdigkeit, die unter den Franzosen an öffentlichen Orten nicht gewöhnlich ist, „Le Constitutionel“ anbot. Seinem Blick sah ich an, daß er wissen wollte, ob ich weiß [Royalist] oder schwarz [Liberal] war und gab ihm seinen „Constitutionel“ zurück, wobei ich ihm sagte, daß dies meine gewöhnliche Zeitung sei und ich sie schon am Morgen gelesen hätte. Darauf gab er mir den „Drapeau Blanc“, den ich mit einem Ausdruck der Verachtung beiseite legte, was diesen schönen Ehrenmann überzeugte, daß er seinen Mann gefunden hatte. Er beugte sich zu mir und sagte: „Sie haben recht, das nicht zu lesen, es ist eine Frechheit.“ „Was meinen Sie, Monsieur?“ „Wie, haben Sie nicht die Anordnung von Monsieur de Corbieres über die Zeremonie für den jungen Lallement gelesen und die Bemerkungen, die Martainville dazu gemacht hat?“ „Entschuldigen Sie, die Anordnung habe ich gelesen, aber um die Bemerkungen habe ich mich nicht gekümmert.“ „Nun gut, Monsieur, was denken Sie?“ „Was ich denke, Monsieur? Ich bin absolut Ihrer Meinung, vor allem, weil ich selbst an dem Leichenzug theilgenommen habe.“ „Ah, Sie waren am Friedhof Père Lachaise? Oder treffender gesagt,“ fügte er lachend hinzu, „Sie waren nicht dort, weil die Idioten von Gendarmen Sie nicht haben eintreten lassen. Es ist eine Frechheit! Aber dennoch ist es sehr erstaunlich, daß sich 6.000 junge Leute wie Sie von einigen arseligen Gendarmen aufhalten lassen.“ „Erstaunlich, Monsieur? Überhaupt nicht. Es liegt mir fern, die Gendarmen zu beschuldigen, ich glaube, daß diese braven Leute, die nur ihren Anweisungen gefolgt sind, Ihre Pflicht gethan haben, und wir haben geglaubt, die unsere zu thun, indem wir nicht mehr länger Widerstand leisteten, aber was ich mehr als erstaunlich finde, Monsieur, ist das Gewühl dieser Polizeispitzel, die gekommen sind, um sich unter uns zu mischen, Unwahrheiten zu verbreiten und eine Revolte anzustacheln, um womöglich noch mehr Opfer zu erzeugen als im letzten Juni. Sie haben doch zweifellos von ihnen gehört? Ich mag keine Spitzel, Monsieur, ich habe gelernt, sie zu erkennen. Ein Dieb, ein Mörder scheint mir besser als diese Canaille, die sich nur unter die Menge mischt, um Unheil zu stiften. Sind Sie nicht meiner Meinung, Monsieur?“ „Ja“, sagte er, „oh ja, Monsieur, ohne Zweifel ... sicherlich ... aber ich vergesse mich, sehen Sie, wie spät es ist ... wie, schon halb elf Uhr?“ Und er zog seine Uhr auf, zahlte, und gieng.

Jacques-Joseph  
Corbière, 1766 – 1853

Nicolas Lallemand,  
1787 – 1820

Alphonse Martainville,  
1777 – 1830

## REISE NACH ENGLAND

Paris war also aus meinen Augen verschwunden, nicht so aus meinem Sinn. Bei jedem Baume auf der Straße nach St. Denis sah ich trotz meines Vorsatzes wieder aus dem Postwagen, wenn ich bedachte, daß ich vielleicht einst unter seinem Schatten geruht. Wir flogen pfeilschnell auf der gepflasterten Straße, ohne Zweifel die breiteste der Welt, gegen St. Denis heran, grüßten im Vorüberfahren das neue Fabrikgebäude unsres Haußes und unsre darin befindlichen Bekannten, Herrn Jean, Emil und Jerome Schlumberger, in Gedanken, und erreichten gegen Abend Pontoise, wo wir die Pferde wechselten. Unsrer Postwagensgesellschaft war äusserst gut, und eine englische Dame Namens Mätress Clifford, gebohrne Gräfin MacDonald, die gerade von Frankfurt kam und auf ihr Landgut bei Dieppe zurückkehrte, gab uns durch ihre Erzähnlust reichliche Unterhaltung. Inzwischen kam die Nacht heran. Meine etwas engen Pariser Stiefel drückten mich so sehr, daß ich sie ausziehen musste und halb schlafend, halb wachend fuhren wir durch die Menge Dörfer, Flecken und Städte, die wir begegneten und wovon ich, da ich sie nicht sah, keine weitere Erwähnung mache. Beim Anbruch des jungen Tages am

**11.<sup>TEM</sup> JULY 1821** stieg jedermann aus dem Postwagen, der jetzt einige Anhöhen hinauf fahren musste, und labte sich am Anblick der aufgehenden Sonne. Ich konnte es nicht, da es mir trotz aller Mühe unmöglich war, meine Stiefel anzuziehen. Ich blieb daher in der Kutsche, bis sie um 7 Uhr Morgens durch die Straßen des altergrauen großen Rouen hineinrollte und vor ihrem Bureau hielt. Wir stiegen nun alle aus und begaben uns auf den Rath eines unsrer Reisegefährten in das *Hôtel de l'Europe*, wo wir uns auf einem guten Bette 2 Stunden lang von der gehabten Ermüdung ausruhten. Allein, länger ließ uns unsre Neugierde nicht ruhig, wir frühstückten eilig und durchliefen die Stadt in allen Richtungen. Unser erster Gang war, wie man leicht denken mag, zum Hafen, wir hatten niemals Schiffe gesehen, und der Anblick dieser hunderte von Mastbäume machte einen ausserordentlichen Eindruck auf mich. Die uns von Paris so wohlbekanntes Seine bietet hier einen weit grösseren Anblick



dar, sie ist um die Hälfte breiter, wimmelt von Schiffen aller Nationen, besonders Hamburger, und ist sogar schon der Ebbe und Fluht unterworfen, welche die grosse, gut gebaute Schiffbrücke jeden Tag regelmässig lüpft und senkt. Wenn ein Fahrzeug in den eigentlichen Hafen eingehen will, so öffnet man die Brücke und in Zeit von 5 Minuten ist sie wieder in ihrem vorigen Stande. Rouen liegt beinahe ganz auf der rechten Seite der Seine, auf der linken befinden sich einige öffentliche Gebäude wie die Kaserne. Wir besahen die alte, im gothischen Style gebaute Cathedral Kirche, die Märkte, die öffentlichen Plätze, und besonders jenen, wo [Johanna von Orléans](#) in den Flammen starb und wo die gerechtere Nachwelt dankbar ihre Statue auf dem Brunnen aufgestellt hat. Wir sahen das Gefängniß dieses Helden-Mädchens, welches nun in Ruinen fällt, bewunderten das uralte Rathshaus und stiegen endlich auf den vor der Stadt liegenden Berg, genannt Belle Vue, von wo wir nicht nur die unzählige Menge der Gebäude, sondern auch die ganze Umgegend herrlich übersahen. Dieser Anblick ist sonderbar und groß, der ganze Horizont ist von Hügeln begränzt, über deren Felsentrüben die Pariser Strasse steil herüberführt, während die Seine majestätisch und stolz im Thale dem Weltmeere zurollt.

Jedem Reisenden möchte ich rathen, wenn immer möglich, die Anhöhen zu besteigen, dies war von jeher mein Grundsatz, und seine getreue Erfüllung hat mich stets tausendfach belohnt. Der Freund der Natur hat den hohen Genuß einer herrlichen Aussicht und hat der Wanderer Neigung zur höhern Betrachtung, so fühlt er sich so

*„Hoch über'm niedern Erdenleben.*

*So nah dem blauen Himmelszelt“,*

[Schiller: Das Lied von der Glocke]

daß er gewiß stets besser, froher und zufriedener ins Thal zurückkehrt.

So gieng es auch uns. Wir sahen auf dem Rückweg die kleine Magdalena Kirche auf den Abhang des Berges gebaut, und konnten uns nicht genug wundern an dieser, in keiner Reisebeschreibung erwähnten Kirche ein Meisterstück ächt klassischer Baukunst zu finden, dessen einfache Größe mich aufs höchste überraschte. Es fehlt ihr nichts als eine Lage in Griechenland und 2.000 Jahre Alter,

um für ein Produkt attischer Kunst zu gelten. Rouen ist eine der größten Fabrikplätze Frankreichs und im Levant wie in Brasilien sind ihre Erzeugnisse, gedruckte Baumwollzeuge, unter dem Namen Rouenneries gekannt und geschätzt. Alle Südprodukte Europas für das nördliche Frankreich werden hieher verschifft und die Stadt wimmelt von reichen Kaufleuten. In allen Straßen trifft man Färberien, die eine Menge Menschen ernähren. Auch befinden sich hier eine Menge Engländer, die viel Geld verzehren.

Als wir zum Mittagessen in unser Hôtel zurückkehrten, fanden wir bei Tisch drei solcher englischer Herren, die, als sie von unserem Vorhaben, nach England zu reisen, hörten, uns mit soviel Güte und Freundschaft empfingen, daß ich, an Paris gewöhnt, beinahe geglaubt hätte, sie seien etwa Intrikanten, die uns für Neulinge hielten und prellen wollten. Bald aber überzeugte ich mich von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschafts-Versicherungen, sie gaben uns Ihre Adressen in England, und flößten mir durch ihr Betragen die erste Ahnung von der Größe des englischen Nationalcharakters ein. Größe, von der ich seitdem so viele Beweise gefunden habe.

Diese drei jungen Männer Namens Roper von Cambridge, White von London und Haarer von Lausanne in der Schweiz gebürtig, waren gleich unzähligen andern Engländern für ihr Vergnügen in Rouen und machten sich ein Vergnügen, Abends noch mit uns herumzugehen. So sahen wir alles, was uns zu sehen übrig blieb und verfügten Abends 9 Uhr in die Rue du bec, wo wir unsre Plätze für diese Nacht nach Havre bestellt hatten. Nach dem herzlichsten Abschied von unserem guten White, der bis ans Ende bei uns blieb, fuhr die Diligence über die sogenannten Boulevards zur Stadt hinaus. Bemerkend muß ich noch, daß ich mit Herrn White zum erstenmale in meinem Leben Englisch sprach, da er keine andre Sprache konnte. Wie viel Mühe wir hatten, uns zu verständigen, kann man sich denken.

Wir hatten auch diesen Abend das Glück, eine gute Gesellschaft zu finden. Ein alter emigrierter Offizier mit seiner Gemahlin waren die einzigen Personen, die mit uns den weiten Raum der Diligence theilten, so zwar, daß wir, als es vollends Nacht wurde und wir genug

von Deutschland und zwar auf Deutsch gesprochen hatten, so gut als in unsern Betten schlafen konnten. Mit Tages Anbruch, Morgens, den 12.<sup>ten</sup> JULY 1821 5 Uhr wurden auch wir wieder wach, gerade als der Postwagen in Bolbeck [Bolbec] anhielt, um die Pferde zu wechseln. Dieses, durch seine Fabriken so sehr berühmte Städtchen hat eine hübsche Kirche, die wir in Augenschein nahmen. Wir hielten uns nicht länger auf und setzten unsre Reise schnell wieder fort. Mit jedem Augenblicke wurde unsre Erwartung mehr gespannt, es stand uns nämlich ein Anblick bevor, den wir früher nie gehabt, ich meine das Meer ...

Das große, unendliche Weltmeer ... Ein großer Gedanke, der unsre mit dem Fernglase bewaffneten Augen um das doppelte verstärkte, als wir um die Wette den Horizont mit Falkenblicken durchspähten, um zuerst die Freude zu haben, laut ausrufen zu können: „Hier ist es.“ Sie ward uns endlich, diese Freude, und wie ein dunkelblauer Streif entdeckten wir endlich im tiefsten Hintergrunde die ungeheure Wassermasse, die uns bald in ihrem Schoß empfangen sollte. Wir erkannten den Ausfluß der hier 3 Stunden breiten Seine und hatten unseren Blick immerwährend auf diesen neuen Gegenstand geheftet, bis das Meer aufs neue hinter einem Hügel verschwand, von dessen Höhe sich Havre bis an den Strand ausdehnt, denn die Orte, welche sich vor der Stadt befinden, möchte ich, obgleich sie andre Namen führen, dennoch zu Havre zählen, da sie nur durch einen Spaziergang und die Festungswerke davon getrennt sind.

Es war halb acht Uhr Morgens, als wir durch die lange Straße dem Strande zu fuhren und am Hotel à l'aigle d'or chez Delaunay anhielten. Kaum hatten wir den Kopf zum Kutschensfenster heraus gestreckt, als man uns auch schon auf englisch, deutsch und französisch fragte, ob wir uns einschiffen wollten, oder irgend ein Haus suchten. Ein Pariser „Allez vous en“ war hinreichend, um diesen Haufen von Betrügern und Müßiggängern zu verscheuchen, und wir nahmen unsre Wohnung auf gut Glück in dem Hause, wo wir angefahren waren. Eines unsrer ersten Geschäfte war nun, unsern Freund Georg Vachin aufzusuchen, der im Hause Herren Oppermann Mandrot und Compagnie hier arbeitete. Wir fanden ihn sogleich und wandten, da wir für Geschäften zu müde waren, nach kurzer Ruhe den ganzen Tag dazu an, die Stadt und den Hafen zu besichtigen. Dieser

letztere gewährt einen weit größeren Anblick als jener von Rouen, er ist in mehrere Basin abgeteilt, in welchen Schiffe von allen Gegenden der Welt den Stürmen des Océans trotzen, Waaren empfangen und geben, und wieder nach andern Welttheilen absegeln. Die Rhede von Havre ist eine der schönsten, die man sehen kann, das Meer ist beständig von ein und auslaufenden Schiffen bedeckt, und von den Werthürmen sieht man bestimmt immer zwischen 10 und 20 größere und kleinere Schiffe, vom 3 Mast bis zum Schifferboot. Jeden Morgen sieht man Leute mit Ferngläsern das Meer überschauen, und nichts gleicht der Freude, mit der der Kaufmann in weiter Ferne die Flagge seines reichbeladenen Schiffes erkennt, denn jeder Armateur oder Schiffsausrüster hat seine eigenen Zeichen. Vor allen im Hafen befindlichen Schiffen zeichnen sich die Amerikanischen bei weitem durch ihre herrliche Bauart und Reinlichkeit aus, selbst die englischen Handelsschiffe kommen Ihnen nicht gleich. Wir bestiegen die Stephania, unstreitig das schönste Fahrzeug im Hafen, man zeigte uns alles mit ungemeiner Bereitwilligkeit und ich war sehr erstaunt, als Vachin mir sagte, daß sie dies stets unentgeltlich thaten. Wir besahen diesen Tag noch die königliche Douane, die Kirche notre dame, die Leuchttürme, die auf der Meerseite starken Festungswerke, und die artigen Spaziergänge am Eingang der Stadt.

Havre besteht aus der alten und der neuen Stadt, die beide ihrem Namen entsprechen. Die erste ist nämlich enge, die zweite sehr regelmäßig, und beide aber gänzlich in Backsteinen gebaut, da andere Steine nicht zu finden sind. Man baut in diesem Augenblicke ein neues Schauspielhaus. Der Platz ist sehr zur Befestigung geeignet, auf der Süd-Seite schützt ihn die ausfließende Seine, westlich das Meer, das auf beiden Seiten von den im Norden liegenden Anhöhen beherrscht wird, und auch die Landseite würde leicht uneinnehmbar gemacht werden können. Besser noch aber ist Havre für den Handel gelegen. Reich vor dem Kriege, sank es während der Zeit der Revolution gänzlich ins Nichts herab. Kaum ist der Friede fünf Jahre hergestellt und schon ist eine neue Stadt gebaut, die sich täglich höher und höher schwingt und bereits London sogar eine furchtbare Rivalin zu werden droht.

Leseprobe des Verlags

Sie lesen einen Ausschnitt aus dem Kapitel:

„Reise nach England“



*Johann Meyer*

nur durch den Namen vom andern verschieden ist. Alle Häuser sind nämlich in Backsteinen gebaut und haben eine Art ebner Dächer wie in Italien. Die ungewöhliche Reinlichkeit, die rothe Farbe und die Form dieser Häuser machen einen äußerst angenehmen Eindruck auf den Reisenden, der in keinem andern Lande etwas der Art gesehen haben kann, und die vor jeder Thüre befindlichen Säulen mit einem Dache geben dem einfachsten Gebäude eine Art von edlem Ansehen, das durch die gewöhnlich vor dem Hauße angebrachten Gärten noch erhöht wird.

Die Sonne war bereits untergegangen. Die herrliche Vollmondnacht trat an die Stelle des verschwundenen Tages, und die ganze Gegend schien in ein zauberisches Dunkel gehüllt. Die Hohlwege, die Hügel und Gehölze, durch welche unser alle 12 englische Meilen – vier Stunden – gewechselte Pferde mit stets erneuter Kraft hinstürmten, schienen uns so wild, so romantisch, alles schien mir so ganz anders von dem, was ich bisher gesehen, daß sich mir Gefühle aufdrängten, von welchen ich eigentlich keinen Begriff geben könnte. Nun weiß ich, daß ich oft auf einmal zusammenschauerte, dann wieder mit ungewöhnlichem Wohlgefallen diese wilde Natur bewunderte, und zuweilen in einen Schlummer fiel, aus welchem mich der nach Mitternacht heftiger, kälter blasende Nordwind wieder aufweckte. Zuweilen bot sich dann dem erstaunten Auge ein Anblick dar, der mich in Gedanken in einen Feenwald versetzte. Glaubt nämlich der Wanderer mitten in einem von Räubern bewohnten Walde zu sein, oder unter den von Ossian beschriebenen Druideneichen in den Hochgebürgen Schottlands zu wandeln, so bietet sich ihm auf einmal ein mit korinthischen Säulen geschmückter Venus Tempel, eine Statue Apollos dar, die ihn wehmütig an den sanften, beglückenden Himmel Griechenlands mahnet, von wo sie wilde Barbaren vertrieben. Längs der ganzen Strasse nach London ist nämlich Lustschloß an Lustschloß, Park an Park gereiht, und die herrlichsten Landgüter zeugen von der Prachtlust der englischen Großen und ihrem unermeßlichen Reichthum.

Allein, vergebens suchte mein an Deutschland und Frankreich gewöhntes Auge die weniger prächtigen aber besser vertheilten Korn und Gemüsefelder der Landleute und nur zu bald sah ich, daß hier wenige Reiche alles und die große Mehrzahl nichts hat. Die Ackers-

leute sind nämlich hier nicht die Eigenthümer der Felder, die sie bebauen, sondern nur Pächter reicher Gutsbesitzer. Sie erwerben sich zwar nicht selten schöne Vermögen, allein im Allgemeinen ist dieser Stand unvergleichlich weniger angenehm, als der unsrer Bauern. Die Herren der Güter, die ihr Fleiß urbar macht, das Erbe ihrer Väter auf Kinder und Kindeskinde vererben und so

*„Das schönste, göttlichste der Lande  
Wehen, den Trieb zum Vaterlande.“*

[Friedrich Schiller: Das Lied von der Glocke]

Nach Mitternacht nahmen wir in einem kleinen Städtchen eine Tasse Kaffe zu uns, hüllten uns, als der Wagen wieder abfuhr, tiefer in unsre Mäntel, und setzten unsre romantische Reise weiter fort. Der Wind fieng nun an, kälter zu wehen, ich zog meine Reisekappe über die Ohren herab und trotzte so allen Unannehmlichkeiten meines sonderbaren Platzes. Um nicht einzuschlafen, stimmten Heinrich und ich einige französische und deutsche Lieder an, welche die ganze lustige Gesellschaft herzlich freuten und ergötzten. So wurde es allgemach röthlich im Osten, der Morgen des

**18.<sup>TEM</sup> JULY 1821** graute, und die ersten Strahlen einer noch unsichtbaren Sonne durchschnitten mit der Schnelle des Gedankens die unendlichen Räume der so eben noch in Nacht gehüllten Hemisphere. Ein dichter Nebel bedeckte die Erde und stellte in einiger Entfernung einen unabsehbaren Ozean vor das getäuschte Auge des an dieses Klima nicht gewöhnten Wanderers. Endlich stieg die Sonne blutroth aus dem Meere herauf und nach einer halben Stunde hatte sie den vollständigen Sieg über die Dünste gewonnen. Ein schöner Tag schien uns gewiß. Schneller noch als in der Nacht durcheilten wir neue Städtchen, Flecken und Dörfer. Eine wo möglich noch größere Menge eleganter Landhäuser, eine sorgfältigere Beleuchtung der Gassen und selbst der Landstrasse, eine verdoppelte Lebhaftigkeit auf allen Wegen, wovon besonders unser eigener mit Milchweibern, Gemüsehändlern und Landleuten aller Art bedeckt war, zeigte uns deutlich an, daß wir uns dem Ziele unsrer Reise näherten.

So erreichten wir einen Hügel, wo wir, um die Last des Wagens zu erleichtern, ausstiegen. Man hatte mir gesagt, von hier aus würde ich London übersehen können, und ich erwartete nichts weniger, als

eine Aussicht wie jene auf dem Montmartre oder vom Observatoire in Paris. Kaum waren wir daher auf der Anhöhe angekommen, als ich voller Neugierde gegen Nord Osten starrte, wo London liegen mußte. Doch oh Himmel, ich sah nichts als eine dicke Dampf, Rauch oder Nebelwolke, die sich nur durch ihre schwarze Farbe von dem andern Nebel unterschied. Nach langem Hinstarren erst erblickte ich einige Thürme, die ich aber ohne meine Begleiter nicht besser für Thürme erkannt hätte, als ich die Flecken im Mond als Berge und Thäler erkenne. „So bist Du wieder einmal getäuscht“, sagte ich zu mir selbst, als ich ganz mismuthig in den Wagen stieg, der jetzt blitzschnell den Abhang hinab rollte, und noch verwünschte ich in Gedanken diese neblichte Atmosphäre, als ich mich mitten unter Häußern sah.

*Ansicht Londons von Highgate aus.*



So hatten wir das unermeßliche

**LONDON** erreicht, ohne eigentlich zu wissen, wie. Anfangs glaubte ich, in einer Land Stadt zu sein, so wenig Unterschied nahm ich in der Bauart der Häußer und Straßen wahr. Die ersteren sind nämlich wie gewöhnlich in Backsteinen gebaut, deren ursprünglich rothe Farbe durch den Steinkohle-Dampf in schwarz verwandelt ist. Vor jedem Hauße in den neugebauten Theilen der Stadt befindet sich eine Art von kleinem Gärtchen, was besonders den sogenannten Roads ein ländliches und äußerst hübsches Ansehen giebt. So fuhren wir durch eine Menge dieser unabsehbaren Straßen dahin und erreichten nach einer Viertelstunde London Bridge, wo uns einer der mayestätischsten Anblicke der Welt erwartete. Die herrliche Themse, von unzähligen Schiffen bedeckt, zog stolz unter den ungeheuren Brü-

cken durch. Southwarck Brücke [Southwark Bridge], ganz in Eisen gegossen, erfüllte mich durch den kühnen Schwung ihrer Bogen mit Erstaunen. Blackfriars Brücke [Blackfriars Bridge] hinter ihr und Waterloo Brücke [Waterloo Bridge] in größerer Entfernung erregte eine Bewunderung der englischen National Größe in mir, die jeder Fremde mit mir theilen muß, wenn er die Themse zum erstenmal sieht. Seitdem sah ich Waterloo Brücke hundertmal, und jedesmal mit größerem Erstaunen. Diese ungeheure Masse von Steinen in der herrlichsten Ordnung aufgethürmt, Abends mit Gaz beleuchtet und einer unzähligen Menge Spaziergänger bedeckt, ist ein Monument, wie Europa kein zweites in der Art aufzuweisen hat. Diese Brücke ist die einzige ganz ebne, die London besitzt, alle ihre Bögen sind daher gleich hoch, und um so mehr bewunderungswerth. Hier so wie am Southwark Brücke wird noch Zoll erhoben, und eine an den Enden angebrachte Maschine zeigt am Ende des Tages unfehlbar, wie viele Personen darüber gegangen. Westminster, Wauxhall [Vauxhall Bridge], Blackfriars und London Brücke sind zollfrei. Die letztere ist die älteste unter allen und zugleich auch die besuchteste. Als unsre Stage Kutsche daselbst ankam, war sie von Lastwagen, Karossen, Pferden und Fußgängern so gefüllt, daß wir lange halten mußten. Ich weidete mich indessen an dem Anblick des ehrwürdigen, vom Rauche geschwärzten Domes von Saint Paul, des zum Andenken der großen Feuersbrunst errichteten Monuments und der ungeheuren Menge Häuser, die, so weit das Auge reichte, den ganzen Horizont erfüllten und sich in der Entfernung im dichten Nebel, der stets über London ruht, verloren.

So erreichten wir endlich das andre Ende der Brücke und hielten unsern Einzug in die alte, ehrwürdige City oder eigentliche Stadt London, wo in dem engen Raum von nicht ganz einer Quadrat Meile der Handel der Welt und alle erste Comptoirs zusammengedrängt sind. Ohne dies Getöse, dieses ungeheure Treiben gesehen zu haben, würde man umsonst versuchen, sich einen Begriff davon zu machen, selbst die bevölkersten Teile von Paris geben keine Idee von dem Gedränge auf der London Bridge.



*Ansicht der London Bridge.*

Kaum waren wir ausgestiegen, als wir das Bureau der Hero & Leander Postwägen, mit deren Wagen wir gekommen, verließen, und in einer **Hackney Coach**, die sich einen Schilling – 36 Kreuzer – pro Meile, also weit mehr als in Paris bezahlen lassen, der Wohnung unsres Landsmanns Kleyser in High Holborn zufuhren. Wir bewunderten hier das ungeheure, mit königlichen Säulen geschmückte Hauß der Ostindischen Compagnie, die Börse, die Bank von England, das Hauß des Lord Mayors, sahen St. Paul in der Nähe, fuhren den steilen Holborn Hill hinauf, nachdem wir einen Blick auf Newgate geworfen hatten, und erreichten endlich High Holborne 191, wo uns die beiden Söhne des Herrn Kleyser mit ächt deutscher Herzlichkeit aufnahmen, und wir Ihnen erzählten, in der lieben Muttersprache erzählen konnten, wie viel wir Noth gehabt hatten, uns auf Englisch verständlich zu machen.

Wir nahmen unsere Wohnung in Hyde Street 25 und später in dem ganz entgegengesetzten Ende der Stadt in Great Prescott Street 28, nahe beim Tower, wo wir Tage erlebten, die unbezweifelt die herrlichsten unsres bisherigen Lebens sind. Die Namen Routh, James, Wood, Duff, White und vor Allem jener unsres alten Freundes aus der Schweiz Daniel Humbert und seiner herrlichen Familie werden uns ewig theuer bleiben. Von Freunden aus den Continent fanden wir Ott von Zürich, Brentano von Frankfurt und besonders unsere

Hackney Coach =  
Mietkutsche

Pariser St. Germain Bekannten, den guten Di. Schmit von Strasburg wieder vor. Auch in der handelnden Welt wurden wir bekannt, in der Harmonie als Mitglied angenommen und überhaupt in England so empfangen, daß ich darum schon die Engländer lieben müßte, wenn auch die Größe ihres National Charakters und ihr herrliches Gemüth nicht jeden unpartheiischen Mann dazu zwänge.

Welch ein großes edles Volk um die Britten! Wie sehr verschieden von dem, was man in Paris von ihnen zu sagen pflegt. Doch muß ich hier vor Allem einen großen Unterschied aufstellen. In keinem Land der Welt ist die Wirkung der Erziehung so merkbar als hier, und während die höhere Klasse in England unbezweifelt wegen der Güte ihres Herzens den Vorzug vor den meisten Völkern Europas verdient, giebt es kein Land, wo das gemeine Volk, der Pöbel, wiedriger und gefährlicher ist. Bei dieser Klasse, dem Abschaum der Nation, ist Trunkenheit, Habsucht und Sittenlosigkeit so ungeheuer vorherrschend, daß es für einen Fremden wirklich gefährlich ist, als Fremder von solchen Leuten erkannt zu werden. Zu den eben angeführten Lastern kömmt gewöhnlich noch ein so unerträglicher, dummer Nationalstolz, daß es nicht möglich ist, sich eines mitleidigen Lächelns zu enthalten. Wer ein Muster des englischen Pöbels, einen Inbegriff aller Laster und einen wahren Tummelplatz aller Leidenschaften sehen will, dem rathe ich an, den Jahrmarkt in Smithfields in London zu besuchen und von Abends 7 Uhr bis 12 Uhr dazubleiben, wenn er es kann, und er wird sehen, was aus der Gesellschaft, aus dem Menschen werden müßte, wenn keine Gesetze sie zusammenhalten und den Frevler strafen würden.

Doch hinweg von diesem Bilde eines rohen, thierischen Naturstandes, dem unzählige Laster alle seine ursprünglichen Reitze raupen, genug ist davon gesagt und mit Vergnügen gehe ich zu einem Mittelstand über, der alle Tugenden in seiner Mitte besitzt.

Ich hatte das für so viele Fremde unereichbare Glück, in das innerste mehrerer englischer Familien einzudringen und kühn sage ich, wenn hier das Glück nicht wohnt, so ist keines auf der Erde.

England bietet keine jener öffentlichen Vergnügen dar, die einem Fremden in Paris engere Bekanntschaften so entbehrlich machen. Der Engländer ist zurückhaltend gegen Unbekannte und er kennt

einen Unterschied zwischen einem alten Freunde und dem Fremdlinge, er empfängt den ersten mit einem herzlichen Händedruck, während der Franzose gegen beide gleich höflich ist und aber leider nur allzu oft auch für beide gleich wenig fühlt.

London besitzt kein Palais Royal, wo jeder gewiß ist, einen Bekannten zu treffen, der Engländer würde sich langweilen auf einem Boulevard de Gand, hier sind keine Tuilerien, wo die elegante Welt auf und nieder wogt und wenn man allenfalls Hydepark oder St. James Parc dafür gelten lassen wollte, so beweisen die Ruhe, die zum größten Erstaunen des Fremden, besonders des Parisers, hier weiden, am besten, daß alles, was auf Schau berechnet ist, dem englischen Nationalcharakter gerade entgegen gesetzt ist. Hier sind keine Kaffehäuser, wo man hingeht, um zu sehen und gesehen zu werden, keine englische Dame würde es wagen, in solch ein öffentliches Haus zu gehen. Ihre Kirchen sogar sind in hundert hölzerne Kabinette abgetheilt, wo jede Familie ungesehen, ungestört ihrem Schöpfer ihr Gebet zusenden kann.

Allein, wehe dem Fremden, der keine Familie hat, wo er den Sonntag in London zubringen kann. Dies ist hier ein schrecklicher Tag. „Du sollst den Sonntag heilig halten“ ist für den Engländer ein unverbrüchliches Gesetz. Früh schon laden die Glocken von vielen hundert Kirchen und Kapellen den Anglikaner, den Prebyterier, den Lutheraner und den Methodisten zum Gebet, die Straßen füllen sich, die ganze Bevölkerung Londons strömt zu den Tempeln. Alle Geschäften höhren auf, alle Läden sind geschlossen. Man bleibt so mehrere Stunden lang in der Kirche, wo der Gottesdienst durch das laute Hersagen öffentlicher, zum Theil herrlicher Gebete beginnt, und nach dem Singen der Psalmen meistens mit der Predigt endigt.

Nun geht jedermann nach Haus, ein großer Braten füllt den Tisch, gewöhnlich von zwei kleinen Gemüse Plättchen begleitet, auf welche dann jedesmal ein Pye oder, auf deutsch, eine in England äußerst beliebte Art Torte folgt. Ist diese verzehrt und das Bier getrunken, so wird der Wein, gewöhnlich Xerez, Madeira und Port aufgetragen. Die Damen trinken ein Gläschen und verlassen das Zimmer, was uns, die wir von Paris kamen, nicht wenig wunderte. Nun wird die

Gesundheit der Damen getrunken, auf welche meistens so viele andere Gesundheitsen folgen, daß zuweilen die eigne darunter Not leidet.

Nach einer halben Stunde kömmt der Bediente, um zu sagen, der The sei bereit, und alle Herren gehen in den Sallon, wo die Damen schon am Tische oder auf dem Sofa sitzen. Gewöhnlich in guten Mittelhäusern macht ihre Schüchternheit, daß sie sich alle nahe zusammensetzen, ist dann ein junger Mensch, ein Bruder im Hauß, so nimmt er gewöhnlich die sich sträubenden Damen und setzt sie zwischen Herrn und nun wird der The genommen und das Gespräch beginnt. Gott, was für ein Unterschied zwischen einer Gesellschaft in Paris und in London. In Paris jagt man nach Witz, alle Regeln der ausgesuchtesten Höflichkeit sind schon ganz verstanden, eine freundliche, vielleicht so eben angenommene Maske tritt an die Stelle der gewöhnlichen Züge und alle Kunst Lavaters würde hier verlohren sein, aus dem Gesichte auf die Seele zu schließen. Ganz anders in London.

Die Unterhaltung ist einfach und natürlich, die Gesellschaft scheint hier noch auf der Stufe ihrer ersten Kindheit, die einfachsten Gegenstände liefern Stoff zum Gespräche, man fragt sich reif, ob eine solche Sache auch wohl höflich sei, und in großen freien Blicken dringt eine himmelreine Seele aus dem Innersten des englischen Mädchens hervor. Jeder scheint was er ist, denkt wie er spricht, und ist in Gesellschaft derselbe wie zu Hauß. Die Aufrichtigkeit, der wohlwollende Händedruck der Männer, die meistens bewunderungswürdige Schönheit und die ungeheuchelte Güte der Frauen müssen jeden Fremden unwiderstehlich feßeln, besonders, da die Engländer alles thun, um einem Ausländer, den sie ihrer Freundschaft werth halten, den Aufenthalt in England angenehm zu machen.

Hier kennt man die Pariser Etiquette nicht, hier läuft man nicht Gefahr, mit Unbekannten zusammenzutreffen, denn beim Eintritt ins Zimmer stellt der Herr des Haußes alle, die sich früher nicht kannten, einer dem andern gegenseitig vor. Ist man in einer Gesellschaft erwartet und kömmt nicht, so giebt man sich hier nicht den Anschein, den Fehlenden nicht bemerkt zu haben, sondern man bedauert sein Ausbleiben aufrichtig.

Allein, jede Sache hat ihre Schattenseiten. Das gesellschaftliche Wesen in England, so bezaubernd in mancher Hinsicht, hat die seine.

Hier ist der Beamte streng vom Bürger, der Kaufmann streng vom Adelichen geschieden, und wo es in Paris nicht selten geschieht, daß ein unbetitelter junger Mann mit dem ausgezeichneten französischen General in demselben **Contretantz** steht oder an demselben Tische speißt, ist dies in London eine volle Unmöglichkeit. Jeder hält sich hier an seine Gleichen und der Unterschied der Stände ist eine unüberwindliche Scheidewand.

Daher kommt es auch, daß ich in Paris mit Männern von Rang häufig in Berührung und mit allem, was im höheren Leben vorgieng genau bekannt, in London dem Hofe, dem Adel und dem Militair so fremd geblieben bin, als existierte gar keine dieser hier so mächtigen Klassen in der Stadt. Alle meine Bekannten sind wie ich Kaufleute, die keine andere Verbindungen wünschen und ihr Glück im Kreise ihrer wenigen Freunde finden.

Die Engländer haben beinahe alle einen gewissen National Stolz, allein Erziehung und Reisen mildern ihn bei vielen zu einem stillen Gefühl ihrer Würde, daß dem Manne, und vor allem dem Britten ziemt. Ein Franzose muß sich hier oft gekränkt fühlen. Überall sieht und hört er nichts als Waterloo. Brücken, Straßen, Plätze, Häuser, Kutschen, alles, alles heißt Waterloo. Farben sogar und Medizinen tragen diesen Lieblingsnamen und mit Wohlgefallen spricht der Britte von diesem allerdings folgenreichen Tage, dessen Ruhm er aber nur allzuoft seiner Nation allein zuschreibt, während unser alter **Blücher** doch gewiß auch einigen Theil daran hat, wie es nebiges Bild beweißt, daß ich unter 100 andern eigends dafür auswählte.

Man hat im Auslande das Vorurteil, London besitze weniger Monumente für Kunstliebhaber und weniger Merkwürdigkeiten als Paris. Dies ist gänzlich unrichtig, läßt sich aber leicht begreifen. In Paris ist alles unentgeltlich und daher allgemein bekannt. Eine glänzende Außenseite enthält oft eine Kleinigkeit und die Hauptstadt Frankreichs ist so gebaut, daß jede ihrer Schönheiten dem Fremdling auf der Stelle ins Auge fallen muß. In London ist gerade das Gegentheil alles dieses. Man bezahlt für jede Kleinigkeit, in einem schlichten Hauße steckt oft unschätzbarer Werth und die Stadt ist

Kontratanz = englischer  
Gruppentanz, in dem sich  
die Tänzer paarweise  
gegenüberstehen

Gerhard Leberecht von  
Blücher, 1742 – 1819

so gebaut, daß der Bewohner der City dem WestEnde Londons oft ein Fremdling ist. Westminster Abbey, meiner Meinung nach unvergleichlich in seiner Art, enthält einen Reichthum an Monumenten großer Männer, von dem die ganze Welt kein Beispiel liefert. Hier und in St. Pauls, dem zweiten in griechischem Geschmack gebauten Tempel der Kristenheit findet man alle großen Männer Englands, den Pastor und den Admiral, den Philosophen und den Staatsmann der Verehrung einer dankbaren Nachwelt ausgesetzt. Die in Wachs gebildete Statue Lord [Nelsons](#) in Westminster Abbey, mit dem Rocke bekleidet, den der Held bei Trafalgar trug und täuschend ähnlich, ist unübertrefflich, und der Reichthum der Kapelle Heinrich VII. mit den Fahnen der Ritter des Landes gränzenlos. Die ganze ehrwürdige Abbey gewährt den Anblick eines großen Grabes und erfüllt den Wanderer mit einer ans Grausen gränzenden Ehrfurcht. Die Aussicht vom Thurme über die Stadt ist äußerst schön. Westminster Halle gehört zur Kirche. Hier hielt der König das große Essen, wobei der Champion von England erschien – Siehe Kupfer –, nachdem er in der Abbey getraut wurde.

Zur Hauptzierde der Westseite der Stadt gehören die Parke. Hydepark ist der gröste von ihnen und im Sommer sehr besucht. Der Herzog von Wellington wohnt am Eingang desselben. St. James Park mitten in der Stadt hat seinen Nahmen von St. James Palast, einem alten Gebäude ohne öffentliches Ansehen. In ihm befinden sich auf einer Seite der Palast von Buckingham und auf der Stadt Seite jener von Carltonhouse, Residenz des jetzigen Königs, weniger durch seine äußere, als durch seine innere Pracht merkwürdig. Sommerset Hauß, nahe Waterloo Bridge, ist ein herrliches Gebäude, und nicht weit von ihm befinden sich die drei großen Theater Londons, die unvergleichliche Italienische Oper, Drurylane, Covent Garden, von deren inneren Reichthum und Pracht man sich umsonst eine Idee zu machen versuchen würde. Ganz in Gaz beleuchtet, mit Gold und Purpur behängt, und von den schönsten Frauen Englands in vollem Schmuck und Putz überfüllt, gewährt jedes dieser Häuser einen Anblick, der den Fremdling blendet und selbst uns, die Paris kannten, äußerst überraschte. Besonders, da die Damen in Paris in einer Art von elegantem Negligée ins Theater gehen, was hier gerade

das Gegentheil ist. Nicht wenig erstaunten wir, hier Damen im Parterre zu sehen und zu hören, daß diese sogar anständiger sein als die Logen. Ich konnte es nicht eher glauben, als bis ich mich mit eigenen Augen überzeugt hatte, daß es für eine gesittete Frau unmöglich ist, die 2.<sup>te</sup> Loge in Covent Garden und Drurylane zu besuchen. Die Pracht, die Größe und der Reichthum der Strasen im westlichen London ist unvergleichlich, und ich glaube nicht, daß selbst die weltberühmte Strada di Toledo in Neapel mit Oxford Street verglichen werden kann. Regents Street, ein Halbzirkel mit einer Collonade, die nur am Louvre eine Rivalin hat, ist ein bleibendes Denkmahl an des jetzigen Königs Regentschaft, und Waterloo Place gerade unter ihr bietet bei Nacht durch seine herrliche Beleuchtung einen Anblick, der mir immer vor Augen schweben wird. Die Arcade in Picadilly ist bei weitem schöner als eine Seite des Palais Royal allein genommen, und Portland Place mit seinen 12 Fuß breiten Trottoirs oder erhöhtem Pflaster ein Meisterstück moderner Bauart. Die beiden Häuser des Parlaments sind in historischer Hinsicht wichtiger als in Architektischer. Dagegen ist das Findelhauß ein hübsches und noch mehr ein nützliches Gebäude.

Whitehall, die Horse Guards oder Hauptwache am Eingang von St. James Park und hundert andre sind Monumente des brittischen Reichthums. London zeichnet sich vor allen andern Städten Europas vorzüglich durch seine Squares oder Plätze aus, in deren Mitte sich meistens ein Garten, ein öffentliches Gebäude oder eine Statue befindet. Einer der grösten Anblicke in London ist bestimmt jener von Holborn aus Southampton Street hinauf, wo man Bloomsbury und Russel Square zusammen übersieht. Der Reichthum der Boutiquen kennt keine Gränzen, und wer den Luxus hierin auf den höchsten Punkt getrieben sehen will, der gehe von Tempel Bar durch Fleetstreet Cheapside nach der City. Die Straßen sind in London oft sehr schwer zu finden, da sich vielleicht 50 davon vorfinden, welche den Namen King's Street oder QueensStreet tragen. Man sieht hier sehr viel darauf, in einer respectablen Straße zu wohnen, denn während in einigen, wie Bond Street, St. James Square und so weiter nur die ersten Familien und angesehene Leute wohnen, sind andre so schlecht, daß man selbst am hellen Tage nicht ohne würkliche Gefahr durchgehen kann.

Leseprobe des Verlags

Sie lesen einen Ausschnitt aus dem Kapitel:

„Reise nach dem Norden Großbritanniens“



*Johann Meyer*

Abends besuchten wir zuweilen die Theater, meistens aber die Häuser der Herren Routh, Wood, James, Duff, White und besonders unsern Nachbarn Herrn Humbert, wo uns die Freundschaft unsres alten Mitpensionnairs eine Zweite Heimath bereitete. Von ganz vorzüglichem Nutzen waren mir überall mein Bißchen Klavier, welches mir zuletzt so viele Einladungen zuzog, daß wir bald keinen Abend mehr frei hatten.

Da war nun des Theetrinkens kein Ende, und wir würden unfehlbar ganz zu Tee geworden sein, wäre nicht die Zeit unsrer Abreise nach dem Norden des Königreiches herangerückt, welche gegen unsern Wunsch und wegen des Mangels der erforderlichen Nachrichten von Freiburg bis jetzt verschoben worden war.

Ander-Seits ein Mehreres.

**VERZEICHNISS DER THEATER STÜCKE, WELCHE WIR  
IN LONDON GEBEN SAHEN**

Adelphi Par une société française	Haine aux femmes	
	La petite ville	
	Le nouveaux Pourcongnac	
Covent Garden Bow Street 3/6 Pitt.	Richard the thirth	Mister Kean
	I say -	
	Henry the 4. <sup>th</sup> Coronation	
Drurylane in Drurylane 3/6 Pitt	Richard the 3. <sup>th</sup>	Mister Kean
Coburg	Crie of blood	
	Murder by June	
Covent Garden	Rollas death	Mister Young
	The Irish Widow	
	The Exile	Mister Young
	The day after marriage	
Olimpic	Strand	

Charles Mayne Young  
(1777 - 1856)

**REISE NACH DEM NORDEN GROSSBRITANNIENS**

**AM 10.<sup>TEM</sup> OCTOBER 1821**, mittags 1 ½ Uhr, verließen wir London mit dem Postwagen der Bull Inn in der uns nahegelegenen Straße WhiteChapel. Wir hatten bei dem erstaunlichen Gedränge der Wagen und Karossen außerordentlich viel Mühe, durch die City Cheapside zu kommen und erreichten Piccadilly, eine der schönsten Straßen im westlichen London, erst nach 2 Uhr. Die Kutsche hielt hier eine Stunde und es wurde beinahe 4 Uhr, ehe wir am schönen Hyde Parck vorüber, dem lieblichen Kensington zurollten. In diesem Städtchen, gerade am Ausgange der berühmten Kensingtoner Garten gelegen, befindet sich die herrliche Kaserne der königlichen Leibgarden, eine große Kanonengieserei und eine Menge reicher Landsitze.

In Cranford Bridge wechselten wir unsre Pferde und erreichten bald Hammersmith [Hammersmith], wo die Königin Caroline in ihrem Sommerpavillon Brandenburghhouse unlängst starb. Dieses Schlösschen schien mir weit unter der Würde der hohen Bewohnerin - (siehe *Kupfer hinten*). Bedfords Longford besitzt mehrere schöne Landhäuser, und rechts der Landstrase ist der Wohnsitz des berühmten englischen Botanikers **Robert Bank**. Nun führte uns unser Weg durch die Orte

Hownslon [Hounslow]  
Brandford und  
Colnbrook nach

Slough, wo wir im *rothen Löwen* übernachteten.

Hier wohnt der berühmte Sir **William Herschell**, unser in England so hoch verehrter Landsmann. Durch die Güte des Herrn George Meyer in London hatten wir von Lord **Holland** ein Empfehlungsschreiben an Sir William erhalten. Dieses in der Hand klopfen wir an des ehrwürdigen Greises Thor. Er selbst, von Jahren gebeugt, flieht den Anblick der Fremden, seine **Schwester** aber, allen denen, welche Herschells Werke lesen, nicht unbekannt, empfing uns auf die herzlichste Weise. Es war bereits Abend und kühl, nichts desto weniger führte die 80-jährige Matrone uns selbst in den Garten, wo auf einem hohen blas angestrichenen Gerüste das gröste Teleskop der Welt ruhet. Die Bedienten mussten uns den ganzen Mechanismus dieses

gemeint ist  
Joseph Banks, 1743 - 1820

William Herschel,  
1738 - 1822

Henry Vassall-Fox,  
3. Baron Holland,  
1773 - 1840

Caroline Herschel,  
1750 - 1848

riesigen Instrumentes angewendet zeigen, während Miss Herschell in gebrochnem Deutsch uns die Art, wie ihr Bruder es brauchte, zu erklären versuchte. Die Conversations Lexicon giebt hierüber so genauen Bericht, daß ich ihn zu wiederholen für unnöthig halte. Im Jahr 1787 entdeckte Herschell mit diesem Teleskope die beiden Satelliten Saturns.

Während wir auf den Gerüsten beschäftigt waren, kam der ehrwürdige Greis aus einem abgelegenen Landhauße, wo er sich gewöhnlich aufhält, dem Wohnhauße zu, kaum aber sah er sich beobachtet, so floh er mit einer Art von Menschenscheu in das Hauß und ließ sich den ganzen Abend nicht mehr sehen. Sir William Herschell mag etwa 85 Jahre zählen, sein graues Haupt senkt sich zur Erde, und er ist für dieses Leben ungefähr abgestorben. Er war früher Freund Königs [Georg III.](#), der ihm seine Instrumente in Slough aufstellen ließ, um ihn ganz nahe bei sich zu haben, da er gewöhnlich Windsor bewohnte. Bekanntlich hatte auch dieser König in seinen letzten Jahren eine Art von Menschenscheu, und vielleicht hatte dies auch auf Herschells Gemüth Einfluß.

Die Oberaufsicht über die großen astronomischen Werkzeuge hat nun der [Sohn](#) Herrn Herschells übernommen, der an die Stelle seines Vaters trat. Er war im Augenblicke gerade von einer Reise über den Simplon nach Italien zurückgekommen und da wir denselben Weg früher gemacht hatten, so gab dies Anlaß zu einer äußerst lebhaften Unterhaltung. Er ist seit einigen Jahren vermählt und hat von seiner hübschen jungen Frau mehrere Kinder.

Daß uns die Bekanntschaft dieser interessanten Familie äußerst merkwürdig war, läßt sich denken, auch verließen wir das Hauß erst spät, um den schönen Abend im Freien zuzubringen. Das Herschell'sche Hauß ist in einer herrlichen Lage in der Straße nach Windsor und bietet alle Bequemlichkeiten eines englischen Wohnsitzes in der reizendsten Vollkommenheit dar.

Der volle Mond leuchtete herrlich am Himmel und verbreitete eine sanfte Dämmerung über Slough und die ganze Gegend. Heinrich und ich steckten unsere Zigarren an und machten einen der angenehmsten Spaziergänge rings um den Ort, welchen unsre beidersei-

tige Stimmung mir lange unvergesslich machen wird, da wir heute mehr als je den Werth unseres Beisamenseins fühlten.

**AM 11.<sup>ten</sup> OCTOBER 1821** waren wir frühe auf den Füßen, um einen Ausflug nach dem benachbarten Windsor zu machen. Am Eingang dieses durch seine Seife bekannten Städtchens befindet sich das Königliche Institut von Eton mit einem Flecken gleichen Namens, wo 400 junge Leute für die hohe Schule vorbereitet werden. Nach einem Spaziergange von einer halben Stunde hatten wir den Weg von Slough nach Windsor zurückgelegt, wo wir das königliche Schloß, Wohnort König Georg des III.<sup>ten</sup> und Zeuge seines Todes zuerst besuchten. Es ist durch [Wilhelm den Eroberer](#) ganz im Stile jener eisernen Zeit erbaut. Hohe Wälle, von runden Thürmen beschützt, erregen die Ehrfurcht des Wanderers. Die Gemälde Sammlung in den weiten Sälen ist äußerst kostbar. [Rubens](#) und [Guidos](#) Madonnen, [Holbeins](#) Figuren, [Poussins](#) Landschaften und [Vandicks](#) Köpfe mit [Morillos](#), [Raphaels](#) und [Titians](#) Meisterwerke, und besonders [West's](#) berühmtes Gemälde der Schlachten von Cressi und Agincourt nebst einer Menge Fresco Arbeiten überraschen selbst das Auge, an [Davids](#) glänzenden Farbenreiz gewöhnt. Nichts übertrifft die Herrlichkeit von St. Georges Halle, oder Großen Waffensaale. Die Fahnen von Marlborough, bei Blenheim genommen, reihen sich als würdiges Seitenstück jene von Waterloo an die Seite, Lilie und Adler unterlagen dem schrecklichen Löwen Albions. Die Gallerie der Schönheiten am Hofe [Carl des II.<sup>ten</sup>](#) ist ein Raub an der Natur und nie sah ich herrlichere Köpfe. Ein Gemälde VanDicks, zwei Geizhälze vorstellend, schien mir der letzte Aufwand der Kunst und die Portraits der königlichen Familie sprachen mich in geschichtlicher Hinsicht nicht minder an. Hier fand ich den größten Spiegel, den ich je gesehen. Nicht weit vom Schlosse ist St. George's Kapelle, die vollkommenste gothische Kirche Englands in Hinsicht innerer Pracht. Die GlasMahlerei, besonders die Himmelfahrt nach West, ist unvergleichlich. Hier liegen die Könige Englands aus dem Hauße Hanover begraben. Die Terasse des Windsor'er Schlosses ist die größte in England und der Park recht hübsch. In dieser Kapelle wird gewöhnlich das Capitel des Hosenbands Orden abgehalten, welcher nur 25 englische Ritter, und von Fremden nur gekrönte Mitglieder zählt, deren Flaggen reich geschmückt in der

[Georg III. Wilhelm Friedrich, 1738 – 1820](#)

[John Herschel, 1792 – 1871](#)

[Wilhelm I. von England, 1027/1028 – 1087](#)

[Peter Paul Rubens, 1577 – 1640](#)

[Guido Reni, 1575 – 1642](#)

[Hans Holbein der Jüngere, 1497/98 – 1543](#)

[Gaspard Poussin, 1613 – 1675](#)

[Anton van Dyck, 1599 – 1641](#)

[Bartolomé Esteban Murillo, 1618 – 1682](#)

[Benjamin West, 1738 – 1820](#)

[Jaques-Louis David, 1748 – 1825](#)

[Karl II. von England, 1630 – 1685](#)

## JAHRESBERICHTE

### DAS JAHR 1822

ist nun auch dem Ende nahe.

In politischer Hinsicht ist es eines der merkwürdigsten. Die große Idee eines europäischen Bundes wurde bedeutend erweitert und der Grundsatz mehr befestigt, daß keine Macht etwas ohne vorherige Übereinkunft mit sämtlichen Mitgliedern der heiligen Allianz unternehmen solle.

Die Griechen kämpften mit abwechselndem Glück den großen Kampf um Freiheit und Glauben. Hier siegreich, dort besiegt, bleiben sie am Ende des Jahres Herren des Peloponeses und mehrerer Inseln, und ihre Flotten beherrschen den Archipel.

Die Insel Scio [Chios] wird von dem [Capudan Pascha](#) mit Feuer und Schwerdt zerstört. Griechische Freiwillige zünden das Admiral Schiff an, der Verwüster von Scio fliegt in die Luft. Ganz Deutschland sammelt Beiträge für die Griechen und die russischen Heere stehen kampfbereit an den türkischen Gränzen, allein, Englands Politick und Östreichs Furcht vor dem Fallen der Papier Währungen bringt Alexander zum längern Nachgeben, obgleich die Pforte schnöde alle Vermittlungs Anträge zurückweist.

Der [Marquis von Londondary](#) schneidet sich in einem Anfall von GeistesZerüttung mit einem Messer die Gurgel ab. An seine Stelle tritt im englischen Ministerium Canning. George IV. macht eine Reise nach Schottland. In Spanien nimmt die Revolution täglich mehr den Character der französischen an, die Royalisten fliehen nach Bayonne. Catalonien und Navarra empören sich im Namen des Königs, eine Regentschaft wird in Seo de Urgel [La Seu d'Urgell] errichtet und die Royalisten bilden die sogenannte Armée des Glaubens. In Madrid empören sich die Garden gegen die Constitution, ein blutiges Gefecht erfolgt, die Garden werden aufgelöst. [Mina](#) übernimmt den Oberbefehl in Catalonien, die Royalisten stehen ihm unter [Eroles](#), [Quesada](#) und so weiter gegenüber.

Der französische GesundheitsCordon, wegen der Pest in Barcelona errichtet, wird verstärkt und als Observation Armee an den

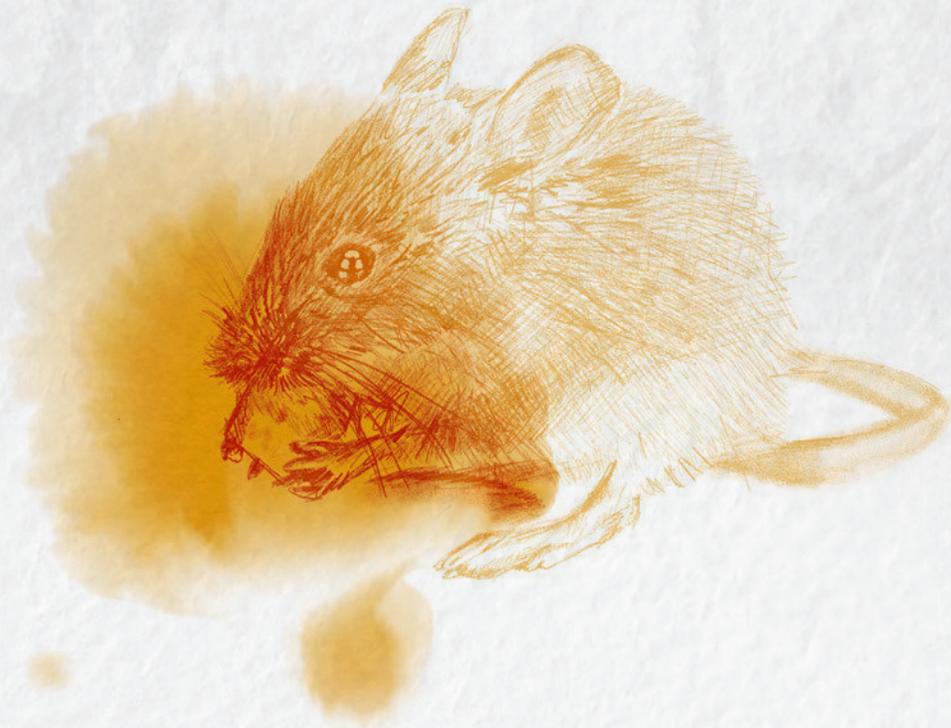
[Kara Mehmet Pascha](#),  
1780 – 1839

[Robert Stewart, Viscount Castlereagh](#), 2<sup>nd</sup>  
[Marquess of Londonderry](#),  
1769 – 1822

[Francisco Espoz y Mina](#),  
1781 – 1838

[Joaquín Ibáñez](#), Baron de  
[Eroles](#), 1784 – 1825

[Vicente Genaro de Quesada](#), 1782 – 1836



Jean-Baptiste Baron  
Berton, 1769 – 1822

Augustin Joseph Caron,  
1774 – 1822

Franz II., 1768 – 1835

Karl Felix Josef Maria,  
1765 – 1831

Mathieu Jean Félicité, duc  
de Montmorency-Laval,  
1766 – 1826

François-René, Vicomte  
de Chateaubriand,  
1768 – 1848

Angelica Catalani,  
1780 – 1849

Agustín de Iturbide,  
1783 – 1824

Spanischen Grenzen aufgestellt um diese zu decken und die spanischen Flüchtlinge werden in Frankreich mit offenen Armen empfangen. In Frankreich haben die Royalisten die Überhand, die königliche Regierung befestigt sich mehr und mehr, viele Empörungen werden entdeckt, General **Baton**, Obrist **Caron** und andere erschossen.

Kaiser **Franz**, Alexander, die Könige von Preußen, Neapel und **Sardinien**, versammeln sich im November in Verona so wie 1818 in Aachen. Fürst Metternich steht an der Spitze der europäischen Diplomatie. Wellington, Nesselrode, **Montmorenci**, **Chateaubriand** und eine große Zahl anderer großer Diplomaten finden sich dort ein. Die Kaiserin von Oestreich, die ehemalige Kaiserin von Frankreich und andere verherrlichen den Congres mit ihrer Gegenwart. (*Die Catalani sang*)

Die Angelegenheiten Griechenlands, Spaniens und Italiens bilden den Stoff der Kongreß Verhandlungen.

Brasilien reißt sich von Portugall los, und Mexiko unterwirft sich einem Abentheurer Namens **Iturbide**, der den Namen Kaiser Augustin I. annimmt.

In unserm kleinen Lande wird die Constitution immer mehr befestigt, die Stände sind während unendlich langer Zeit in Carlsruhe versammelt, wo man ihnen einen neuen Saal erbaute. Alle Geseze werden durchgegangen, unendlich viele Verbesserungen vorgeschlagen und die Lasten des Volks, anstatt vermindert, vermehrt.

Der Handel liegt allgemein darnieder. Unter dem Vorwande, die Einfuhr fremder Erzeugnisse zu verhindern, wird zwischen Darmstatt, Würtemberg, Baiern, Baden und der Schweiz ein HandelsConcordat geschlossen und auf alle fremde Waaren hohe Zölle gelegt, die den Kaufmann vollends verderben.

Das Spekuliren in StaatsPapieren hat in Paris, London und Frankfurt jedes solide Geschäfts verdrängt. Der ganze Handel ist ein ungeheures Lotto Spiel, Millionen werden gewonnen und verlohren. Alle Regierungen nehmen Anleihen und die Papiere überschwemmen die Welt. Rothschild regiert Europa.

Ein schöneres Jahr als 1822 wurde nie erlebt.

Der herrliche Frühling begann nach dem gelindesten Winter und gab Hoffnung zur reichsten Ernte, allein, der Sommer ward so heiß

und die Erde so wenig durch Regen erfrischt, daß die ganze Natur am Ausdörren schien.

Millionen Mäuse verwüsteten Äcker und Wiesen, umsonst wurden allein im Oberamt Rastatt in 4 Wochen 1½ Millionen gefangen, ihre Zahl schien nur zu wachsen und von einem Stück Feld, zu dessen EinSäung wir zwei **Simmer Haber** verwendeten, ärndeten wir keine 1 Simmern! So wohlfeil daher auch die Fruchtpreise im Frühjahr waren, so sehr giengen sie im Spätjahr in die Höhe und wären nicht Erdäpfel und Rüben im Überfluß gewachsen, so giengen wir nun einer Theuerung entgegen.

Das Simmern Weizen, welches 1817 bis f. 8 kostete, galt im Frühjahr 1822 nur 40 Kreuzer, im Spätjahr aber schon wieder etwa f. 2.

Das diesjährige Spätjahr ist äußerst schön und am 6.<sup>ten</sup> September war in unserer Gegend voller Herbst. Nichts gleicht der Schönheit der Trauben und hätten nicht fürchterliche HagelSchläge ganze Distrikte – Durbach – verwüstet, so wäre der heurige Herbst unübertrefflich.

Einzig seiner Art und meinem GrosVater sogar unerinnerlich ist der Umstand, daß in vielen Weinbergen die Trauben zum 2.<sup>ten</sup> Male reif wurden, wie ich denn selbst im November gute Trauben vom 2.<sup>ten</sup> Triebe aß. Auf mehreren Feldern wurde zweimal geerntet.

Dieses Jahr schlug unsrer Familie eine harte Wunde

**UNSERE GUTE GROSMUTTER** ward uns am 12.<sup>ten</sup> September, Donnerstags Abends ½ 9 Uhr nach einer langen Entkräftungs Krankheit durch den Tod entrissen. Mit Ihr verlohr unsre Familie die Stifterin ihres nunmehrigen Wohlstandes, sie, die durch ihren Fleiß erhielt, was mein GrosVater mit ihr vereint erworben. Sie war eine edle Frau. Treue Gattin, fromme Tochter, liebende Mutter nimmt sie mit sich ins Grab die Achtung Aller, die sie kannten, und ihr Name wird gesegnet sein von Enkeln und Urenkeln, wenn längst ihr Staub in andre Formen gebildet auf andre Art in dem Kreise der Schöpfung erscheint.

Sie ward ihrem Willen gemäs Samstag Abends 8 Uhr begraben. Die Leiche war eine der schönsten, welche Rastatt jemals sah und ich folgte, der erste, dem Sarge, welcher nun in geweihter Erde neben dem Grabe des kleinen Heinrichs ruht.

Simmer = Getreidemaß,  
entspricht etwa 16 Liter  
Haber = Hafer

Sie erreichte das hohe Alter von 83 Jahren, und hiervon verlebte sie 56 in glücklicher Ehe mit ihrem nun verweißten Gatten, der mit ihr die zweite Hälfte von sich selbst verlohr.

Vetter = allgemeine  
Bezeichnung für einen  
männlichen Verwandten

Freiburg, den 15.9.1822

„Lieber Herr Vetter Franz,  
Mein Sohn Heinrich ist heuthe in aller Frühe nach einigen Weinorten verreist. Ihr an ihn adressierter Brief ist um einige Stunden später abgegeben worden, dessen Inhalt uns alle in die tiefste Trauer versetzte. Obgleich wir uns alle auf diesen Trauerfall gefasst hielten, so ergriff uns dessen Wirklichkeit recht stark und besonders meine Frau und Schwägerin sind darüber untröstlich. Von Hauße abzukommen ist übrigens beynahe unmöglich, besonders nachdem wir nicht vorsehen, daß unsere Gegenwart andern Trost bringen oder uns geben könnte. Der Gedanke allein, daß keine Rettung mehr möglich war, und die Überzeugung, daß jeder Tag längeres Leben der geliebten Mutter stets nur neue und größere Leiden gebracht haben würden, ist im Stande, den größten Schmerz über ihren unersetzlichen Verlust in etwas zu mäßigen. Ihrem lieben Vetter, Ihrer Mutter, Frau Tante, und allen Familien-Gliedern, welche der theuren Verblichenen am Krankenbette hilfreich waren und derselben letzten Augenblicke zu versüssen das Glück hatten, den herzlichsten Dank für die treue Erfüllung kindlicher Pflicht und Liebe, die wir Abwesenden nicht zu theilen im Stande waren, jedoch nicht minder dazu bereit gewesen wären. Ihren lieben Herrn Vater muß diese Nachricht ebenfalls sehr ergriffen haben. Wahrscheinlich ist er nun wieder zu Hause. Wenn nur der liebe Herr Großpapa sich zu finden weiß, denn ich traue seiner anscheinenden Gemüthsruhe nicht, der Schlag ist für denselben zu empfindlich. Es ist rathsam, ihn wenig allein zu lassen und auf alle mögliche jedoch nicht auffallend gesuchte Weise zu zerstreuen.

Herzliche Empfehlung an Alle und tausend Grüße Ihnen  
lieber Vetter von Allen,  
Ihr Aufrichtiger Oheim  
Franz Kapferer.  
empfangen 17.9.1822, beantwortet 18.9.1822

Mein Vater war im Augenblicke ihres Todes in Frankfurt zur Messe und wurde durch die Nachricht dieses Trauerfalls auf's tiefste erschüttert. Merkwürdig mag übrigens auch für den Ungläubigsten folgende Begebenheit sein, welche uns mein Vater unterm 13.<sup>t</sup>, also eh er seinen Verlust kannte, mittheilte: In der Nacht vom 12.<sup>ten</sup> auf den 13.<sup>ten</sup> wurde er nämlich durch ein heftiges Pochen an seine Thüre erweckt, er stund auf, Öffnete, Niemand war zu sehen. Umsonst scheuchte er alle nicht natürliche Ursachen aus seiner Seele. Kaum hatte er sich wieder gelegt, als es abermals und so laut pochte, daß er nun mehrere neben ihm wohnende Herren weckte und den Gang durchsuchte, ohne etwas zu finden. Wer meinen Vater kennt, wird über diesen Vorfall nicht gerade zu lachen, sondern mancher wird in seinem Innersten forschen, ob nicht auch ihm schon im Leben Dinge begegneten, deren Aufschluß nicht im Bereiche unsrer Sinne liegen!

Den andern Morgen erfuhr mein Vater, daß seine Mutter gestorben sei!

Mein Onkel Heinrich Kapferer wurde in diesem Frühjahr zum großen Mißvergnügen der sämtlichen Familie zum ständischen Deputirten gewählt und war daher einen großen Theil des Jahres über in Carlsruhe, wo ich ihn im Juny einige Tage lang besuchte.

1823

ist vorüber. Gnädig hat uns der Herr durch dasselbe geführt. Dafür sei Ihm Dank!

#### HAEUSSLICHE VORFAELLE.

In Freiburg im Breisgau auf dem Balle begrüßte mich die erste Sekunde des neuen Jahres im wirbelnden Reihen munterer Tanzender an der Seite Heinrichs. Ich war in diesen mir theuren Ort gekommen, um nach langer Abwesenheit meine zahlreiche Verwandte und Freunde wiederzusehen und brachte daselbst 14 schöne Tage zu, welche Ausflüge nach dem Kaiserstuhle, Vaubans herrlichem Neubreysach und durch das Höllenthal über Neustatt, wo ich die Kleyser'schen besuchte (siehe London) nach Donaueschingen zu meiner Doppelbaase Nanette Rehmann, höchst angenehm ausfüllten. Eine sternenhelle Nacht auf den Schneebedeckten Höhen der Schwarzwälder Gebürge gehört unter das schönste, was ich in meinem Leben sah!

Auf dem Rückwege von Freiburg begleitete mich meines Oheims Joseph Kapferer ältestes Mädchen **Elise**, welche über 8 Monate bei uns blieb – (*Caroline Fischbach, Victor Becht, Ida v. Faber und so weiter*)

In der Mitte des Jahres besuchte mich dagegen Heinrich in Rastatt und seine Gegenwart, verbunden mit mehreren Ausflügen nach Baden, seinen Ruinen, nach Karlsruhe, um den in die Wolken erhobenen Freischützen von **C. Maria von Weeber** zu sehen, Lauterburg, zu Freund Lambert, ließ uns alle Reize der schönen Jahreszeit froh genießen. Die Frankfurter Herbst-Messe, welche ich in Gemeinschaft mit meinem Oheim Franz besuchte, bereitete mir manche frohe Stunde und ein plötzlicher Anfall von hizigem Fieber, welcher diesen betraf, diente mir dazu, meine Gegenwart dasselbst etwas nützlicher zu machen und seiner Frau, meiner Tante, Gelegenheit zu verschaffen, Frankfurt zu sehen, wohin sie bei der ersten Nachricht von ihres Mannes Krankheit im Eilwagen gekommen war und wenige Tage darauf, nachdem mein Onkel durch Doktor Schilling wieder hergestellt war, mit uns wieder über Manheim nach Hauß zurückkehrte.

Auch die Verehlichung Alois Heiz von Neuburgweyer, eines unserer Commis, mit Mademoiselle Mungenast von Iffezheim (Mai) un-

terbrach die Einförmigkeit unseres arbeitsvollen Geschäftslebens. August Schindel von Bühl, unser Lehrjunge, geht nach St. Blaise. Eine neue Köchin Namens Martha aus Bühlerthal tritt ein (Dezember 1823). An die Stelle unseres treuen Mopses Cordai trat im August ein hübsches Spizhündchen gleichen Namens.

So gieng das Jahr schnell herum. Die gute, nur selten augenblicklich unterbrochene Gesundheit aller Glieder unserer Familie, ein lebhafter Schwung in dem SpezereiGeschäft, durch die Unterbrechung der Schifffahrt und politische Conjunctionen herbeigeführt, wobei besonders Zucker eine schöne Rolle spielte und uns einen hübschen Nutzen gewährte, lassen es uns als eines der besten betrachten, so sehr auch im Allgemeinen der Handel darnieder liegt und wir durch das Ausbleiben der Hechinger Krämer und andre Verluste Schaden litten.

Unser Hauß wurde gänzlich renovirt und die hübschere Anlage des HaußGärtchens gab mir und Doktor **Laumayer** von Freiburg, beim Bataillon angestellt, manchen Unterhalt.

Anton Laumeyer,  
gest. 1834

#### BESCHREIBUNG DES JAHRES

Das Jahr 1823 war feucht und unfreundlich, der Frühling begann außerordentlich spät und 14 Tage nach **Johanni** fing die Rebe erst zu blühen an. Das Heu kam zum großen Theile feucht in die Scheune, die Erndte aber war reich und gesegnet. Die Mäuse, die zu Millionen die Felder verwüstet und die vorige Erndte vernichtet hatten, waren durch einen langen, kalten und dann regnerischen Winter wunderbar vertilgt und Überfluß in allen Lebensbedürfnissen folgte der schon nahe geschienenen Theuerung. Die Preise des Getreides fielen immer tiefer herab, der schönste Weizen galt nach der Ernte nur 40 Kreuzer der Simme, Haber 16 Kreuzer und Erdäpfel wurden zu 5 und 6 Kreuzer das Simmern verkauft. Daher die große Geld Armuth der unbemittelten Klasse von Landleuten, die bei den hohen Steuern und der allgemeinen Verschuldung kaum bestehen können, aber doch an Brodt nicht Mangel leiden. Beklagenswert sind die Rebleute. Die Traube wurde nur in ganz vorzüglichen Laagen reif und der Wein an vielen Orten untrinkbar. Wir kauften davon nicht einen Tropfen.

Johanni/Johannistag =  
24. Juni

Große Überschwemmungen verwüsteten das Thal der Etsch und Sizilien, der Rhein that keinen Schaden. In Irrland herrscht gränzenlose Noth. Viele Menschen sterben Hungers. In Rastatt wurde die Murg mit einem festen Steindamm eingefaßt und das neu erbaute Schulhaus feierlich eingeweiht.

## POLITICK

Das Jahr 1822 sah die Herrscher Europas in Verona vereinigt, das Jahr 1823 sah ihre Beschlüsse glänzend ausgeführt. Der Zustand Spaniens war längst für Frankreich drohend und neue Revolutionen drohten gleich einem LavaStrom aus dem Krater dieses Vulkans über die Welt hervorzubrechen. Der König Ferdinand regierte nur dem Namen nach und der Kreislauf aller Verbrechen, die Frankreich 30 Jahre schändeten, schien in Spanien zu beginnen. Da riefen nach fruchtlosen Ermahnungen Rußland, Oestreich und Preussen ihre Gesandte zurück, schimpflich übermachten ihnen der spanische Minister St. Miguel ihre Pässe. Noch zögerte der Gesandte Frankreichs, allein, bald verließ auch er Madrid, und nur der englische Botschafter **A'Court** blieb. Nun eröffnete der König von Frankreich die Kammer mit einer Rede, worin er der Welt den Entschluß verkündete, der Anarchie in Spanien durch die Waffen ein Ende zu machen. Umsonst wiederriethen die französischen Liberalen, zitterten die Freunde der Burbone. Der **Herzog von Angoulême** erscheint an der Spitze von 100.000 Mann an der spanischen Gränze, am 6.<sup>t</sup> April setzte sich die französische Armee in Bewegung, am 7.<sup>t</sup> passierte sie die Bidassoa, General **Vallin** brannte die erste Kanone gegen einen Haufen französischer Revolutionaire ab, die mit der dreifarbigigen Fahne in der Hand den Krieg nach Frankreich spielen wollten. Sie wurden zerstreut, der Kanonenschuss an der Bidassoa hallte in Europa wieder. Die Treue des französischen Heeres war erprobt. In 4 Armeekorps geteilt, von den Marschällen **Oudinot** und **Moncy** und den Generalen **Molitor** und Fürst **Hohenlohe** geführt, betrat es Spanien mit den Fahnen der Lilien.

Am 7.<sup>t</sup> noch wurde der Herzog von Angoulême zu Irun mit Jubel empfangen. Am 17.<sup>t</sup> wehte die weiße Fahne zu Vittoria [Vitoria-Gasteiz], am 22.<sup>t</sup> zu Burgos und am 25.<sup>t</sup> zu Saragossa.

Am 24.<sup>t</sup> Mai wurde der Prinz Generalissimus und General **Guilleminot** Generalmajor der Armee, als Befreier in Spaniens Hauptstadt empfangen, wohin ihnen der Abfall des konstitutionellen General **Abisbals** den Marsch erleichtert hatte. Vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten hatte man den König von Spanien mit der königlichen Familie nach Sevilla abgeführt. In Madrid war der Revolution kein Ziel zu sezen. Das Zentrum der Armee unter **Bourmont** und **Bourdesault** setzte daher mit der Garde den Marsch fort. Am 12.<sup>t</sup> Juni beschloss die Cortes, die sich in Sevilla nicht mehr sicher fühlten, die Abreise des Königs, und weil er sich dessen weigerte, entsetzten sie ihn bis zu seiner Ankunft in Cadix.

Cadix, an der SüdSpize von Spanien, galt für unbezwinglich. Der Prinz Generalissimus rückte dagegen an. Sevilla empfing ihn mit Jubel. Granada ergab sich am 25.<sup>t</sup> Juli. Cadix wurde zu Wasser und zu Lande angegriffen. Indessen belagerten andre Armeekorps die verschiedenen feste Plätze, welche sich allein noch vertheidigten, oder verfolgten den Feind aller Orten, wo er Widerstand leistete. Molitor durchzog als Sieger Arragonien, Valencia, Leon und Granada, den General **Ballesteros** vor sich hertreibend, der endlich sich unterwarf. Coruna [A Coruña] an Spaniens westlichster Seite gelegen, ergab sich nach einem hitzigen Gefecht an den General Burck, dem sich der spanische General **Morillo** und ganz Gallizien ebenfalls unterwarfen. Nur in Catalonien war der Widerstand heftig. General Mina hielt sich lange tapfer kämpfend gegen Marschall Moncey, beide Feldherrn erwarben sich verdienten Ruhm. Alle Blicke richteten sich auf Cadix. Das Fort Trocadero, welches diesen Platz von der Landseite schützte, ward in der Nacht des 31.<sup>t</sup> August durch die französischen Grenadiere, worunter sich Prinz Carignan befand, mit einer bewundernswerthen Tapferkeit erstürmt. Santi petri, ein Aussenwerck der Insel Leon, ward am 20.<sup>t</sup> September durch die französische Marine genommen.

Drei Tage früher viel Pampelona [Pamplona], Navarras Hauptstadt, unter dem Donner des französischen Geschüzes nach regelmäßiger Belagerung durch Marschall **Lauriston**, der sich nun mit seinem ganzen Corps zur Unterstützung Monceys nach Catalonien in Marsch setzte. Mina ward endlich nach Barcelona zurückgedrängt. Mehrere

Armand Charles Graf  
Guilleminot, 1774 – 1840

Enrique José O'Donnell,  
Conde de La Bisbal,  
1769 – 1834

Louis-Auguste-Victor de  
Ghaisnes de Bourmont,  
1773 – 1846  
Étienne Tardif de  
Pommeroux de  
Bordesoulle, 1771 – 1837

Francisco Ballesteros,  
1770 – 1832

Pablo Morillo, 1775 – 1837

Alexandre-Jacques-  
Bernard Law, marquis de  
Lauriston, 1768 – 1828

William à Court, 1. Baron  
Heytesbury, 1779 – 1860

Louis-Antoine de Bourbon,  
duc d'Angoulême,  
1775 – 1844

Louis Vallin, 1770 – 1854

Charles Nicolas Oudinot,  
1767 – 1847

Bon-Adrien Jeannot de  
Moncey, 1754 – 1842

Gabriel Jean Joseph  
Molitor, 1770 – 1849

Ludwig Aloys, Fürst von  
Hohenlohe-Waldenburg-  
Bartenstein, 1765 – 1829

François-Étienne de Damas, 1764 – 1828

Evaristo Fernández San Miguel y Valledor, 1785 – 1862

Ferdinand VII., 1784 – 1833

Gefechte fanden statt, bei Llers fielen sämtliche französischen Überläufer nach verzweifelter Gegenwehr dem General Damas in die Hände, der spanische Minister San Miguel fiel schwer verwundet in die Hände der Sieger. Am 27.<sup>t</sup> September wurde St. Sebastian [St. Sebastia de Baix] und Figueras [Figueres] erobert. Unterdessen platzten französische Bomben in den Straßen von Cadix. Da ward der König von Spanien, nachdem er ein allgemeines Amnestie Gesez für Alles vorgefallene und alle Schuldigen erlassen hatte, am 1.<sup>t</sup> October mit der königlichen Familie in Freiheit gesezt und langte nach einigen merkwürdigen Unterhandlungen im HauptQuartier des Herzogs von Angoulême in Port St. Marie an.

Am 3.<sup>ten</sup> ergab sich Cadix, nachdem sich die Mitglieder der Cortes nach allen Theilen der Welt geflüchtet hatten, um dem Zorn des racheschnaubenden Königs zu entgehen, der trotz des Rathes seinen edlen Vетters und Befreiers, das Amnesie Dekret sogleich wieder umstieß und seinen Beichtvater Don Victor Saez zum ersten Minister ernannte.

Ziemlich kalt muß der Abschied der königlichen Vetter gewesen sein, der Herzog kehrte ohne Geräusch über Madrid nach Frankreich zurück, nachdem vor ihm schon ein Theil seines Heeres im Triumph wieder den vaterländischen Boden betreten hatte. Cadix, Madrid, Pampelona, Valencia, Saragossa, Bilbao, Corunna behielten französische Besatzung, Mina übergab Barcelona durch ehrenvolle Capitulation, vermöge welcher er und alle, die ihm folgen wollten, auf französischen Schiffen nach dem gastfreundlichen Boden Albions übergeführt wurden, wo ihn die freien Engländer mit offenen Armen empfiengen. Ferdinand kam am [ ] nach Madrid zurück und es ist zu wünschen, daß es dem Einfluß der fremden Minister gelingen möge, ihn zu gemäßigteren Gesinnungen zurückzuführen, welche allein Spanien vor unabsehbaren Elend zu retten fähig sind!

Mit offnen Armen empfieng Ludwig den 18.<sup>ten</sup>, mit Jubel begrüßte das Volk von Paris den Sohn des Vaterlandes, der an der Spitze einer zahlreichen Abtheilung seines Heeres im Triumph durch die Barrière de l'Etoile in die Hauptstadt Frankreichs zurückkehrte, die seine glückliche Ankunft durch die herrlichsten Feste feierte und

das Andenken seiner Siege durch ein Monument an der genannten Barrière zu verewigen suchte.

Die Griechen kämpfen glücklich fort, die Türkischen Heerhaufen werden geschlagen und die Osman'sche Flotte kehrt nach fruchtlosen Anstrengungen in die Dardanellen zurück.

Am [ ] starb in Rom, an den Folgen eines Sturzes im Zimmer, Pabst Pius der VII (Chiaramonti), dessen Namen die Mitwelt mit Ehrfurcht nennt und dessen sturmbewegtes Leben der Geschichte angehört. Er war eine Zierde des päpstlichen Thrones, ein würdiger Nachfolger der Apostel.

Am [ ] wurde Kardinal Anibale de la Genga unter dem Namen Leo XII. zum Pabste erwählt.

In allen andern Ländern Europas herrschte tiefe Ruhe, im kleinen Vaterlande wurden die Stände infolge eines Zwistes mit der Regierung über den KriegsEtat auf unbestimmte Zeit vertagt. Aus Südamerika schallen die Namen eines Bolivars und anderer zu uns herüber, der Kampf der neuen Staaten gegen das Mutterland scheint sich zu Gunsten der ersteren entscheiden zu wollen.

Am 6.<sup>t</sup> Juni des Jahres starb der im Laufe dieser Blätter oft erwähnte innige Freund Gottfried von Meiss in Zürich. Ein Sturz im Canal de l'Ourcq in Paris hatte ihm eine LuftröhrenSchwindsucht zugezogen, die bald als unheilbar erkannt wurde. Krank kehrte er aus Frankreichs Hauptstadt, wo wir so manche frohe Stunde im Genusse der schönen Gegenwart und der Erinnerung an die Zeit unsres Beisammenseins in St. Blaise verlebten, nach dem vaterländischen Zürich zurück, wo alle Sorgfalt einer edlen Mutter, einer liebenden Familie, ihm dem Tode nicht entreißen konnten. Er starb mit edlem Vertrauen auf Gott als Christ, als wahrer Held. Noch am Vorabend seines Todes trug er seiner Mutter auf, an Heinrich Kapferer und mich zu schreiben und uns beide seiner herzlichsten Freundschaft und der Hoffnung eines frohen Wiedersehens in einer besseren Welt zu versichern. Er gehört unter die kleine Zahl jener, die jeder achten und schätzen muss, in dessen Herzen noch Gefühl für frohe Tugend, Religion und Vaterlandsiebe wohnt. Sein Andenken wird mir stets unvergeßlich sein!

Graf Luigi Barnaba Niccolò Maria Chiaramonti, 1742 – 1823

Annibale Francesco della Genga, 1760 – 1829

Simón Bolívar, 1783 – 1830

Leseprobe des Verlags

Sie lesen einen Ausschnitt aus dem Kapitel:

„Rechnungen“



*Johann Meyer*

in Paris Haben 1820 / 21

			Francs	Centimes
1820	5. Juli	Reise Kosten von Strasburg hierher	36	.....
1820	10. Juli	Außerordentliche Ausgaben hier....	175	60
1820	Monat Juli	Ausgaben .....	82	40
1820	Monat August	Ausgaben .....	108	60
1820	Monat September	Ausgaben .....	138	60
1820	Monat October	Ausgaben .....	154	40
1820	31. October	einen neuen Rock und ein neues Gillet .....	100	.....
1820	31. November	Ausgaben im Laufe des Monats....	201	10
1820	Monat December	Ausgaben im Laufe des Monats....	249	.....
1821	Monat Jenner	Ausgaben im Laufe des Monats....	132	.....
1821	Monat Jenner	meinem Vetter Heinrich gegeben ...	24	.....
1821	Monat Februar	ausgegeben.....	120	.....
1821	Monat Februar	ein neuer blauer Rock.....	110	.....
1821	Monat Merz	Ausgaben .....	140	.....
1821	Monat April	Ausgaben .....	216	85
1821	Monat May	Ausgaben .....	121	15
1821	Monat Juny	Ausgaben .....	144	.....
1821	Anfang July	Ausgaben .....	170	60
1821	Anfang July	Meine Reise bis auf den englischen Boden .....	120	.....
1821	16. July	Meine ganze Ausgabe von 1 Jahr 11 Tage in Frankreich .....	<b>Summe:</b> <b>F. 2544,30</b>	
		Saldo auf neue Rechnung £ 10 oder à 26 f. pro £ .....	<b>Saldo:</b> <b>260</b>	
			<b>Bilanz:</b> <b>F. 2804,30</b>	

Soll Cassen Conto 1821

July	16	bleibt mir bei meiner Landung in Portsmouth.....	£ 10
August	20	erhob ich bei Herrn Georg Meyer in London	£ 20
October	10	erhob ich bei Herrn Georg Meyer in London	£ 20
November	10	erhob ich bei Herrn Georg Meyer in London	£ 20
November	29	erhob ich bei Herrn Georg Meyer in London	£ 10
			<b>Summe:</b> <b>£ 80</b>
November	30	bleibt mir bei meiner Ankunft in Calais.....	£ 7,18
Dezember	1	diese im Wirthshauße zu 25 F. verwechselt.	F. 177,50
Dezember	8	Aufgenommen bei Herren Javal Frères und Schlumberger in Paris .....	F. 500
			<b>Summe:</b> <b>F. 677,50</b>
Dezember	15	Saldo bringe ich zurück.....	<b>F. 59,40</b>

In England Haben 1821

		£	s	d
18. July	Mein Aufenthalt in Portsmouth und Reise nach London.....	2.	2.	3
Monat July	Ausgaben in London bis Ende dieses Monats.....	4.	11.	7
Monat August	Ausgaben während dieses Monats.....	7.	9.	6
Monat September	Ausgaben während dieses Monats.....	9.	11.	4
Monat October	Ausgaben während dieses Monats.....	7.	14.	0
Reise durch England	Ausgaben während 4 Wochen.....	21.	3.	4
	Einige Einkäufe in London.....	1.	15.	0
Ende November	Ausgaben während dieses Monats in London.....	17.	15.	0
Abreise v. London	Saldo bleibt mir übrig .....	<b>7.</b>	<b>18.</b>	<b>0</b>

Reise von London nach Rastatt 1821

		Francs	Centimes
Dezember 1. à 10.	Ausgaben auf dem Weg nach und in Paris	578	50
Dezember 10 à 15	ebenso auf der Reise nach Deutschland.....	39	60
Dezember 15	Saldo bleibt mir bei meiner Zurückkunft....	59	40
		<b>Summe:</b> <b>F. 677,50</b>	

**ALLGEMEINE ÜBERSICHT MEINER AUSGABEN AUF  
MEINEN REISEN IN DER SCHWEITZ, ITALIEN, DEUTSCHLAND,  
FRANKREICH, GROSBRITANNIEN UND HOLLAND**

Mai 1815 bis 1816	in St. Blaise.....	Privat Ausgaben.....	F. 122	45
1816 bis 1817	in St. Blaise und auf der Reise nach Mayland....	Privat Ausgaben.....	F. 430	55
Mai 1817	Reise nach Hauß von St. Blaise .....	Hierunter sind ca. f. 200, welche ich Herrn Gagnebin bezahlte.....	f. 68	.....
July 1820 bis 1821	in Paris .....	meine sämtlichen Ausgaben, mit der Reise dahin und nach Havre.....	F. 2544	30
<b>Summe</b>			<b>F. 3097,30</b>	
<b>Gewechselt à 80, 81 und 24 für 11</b>			<b>f. 1437,21</b>	
July 1821 bis 30. November 1821	in London und in England überhaupt .....	Meine sämtlichen Ausgaben .....	£ 72.	2s. od
		hierzu kommen für in Birmingham erkaufte Lichtscheeren und Rüdicule Schlösser.....	£ 6.	19s. od
<b>Summe</b>			<b>£ 79.1s.od</b>	
<b>Gewechselt à f. 11.45</b>			<b>f. 928,56</b>	
1. Dezember 1821 bis 15. Dezember	Reise nach Paris, Aufenthalt daselbst, Reise nach Hauß .....		F. 618	10
<b>Gewechselt à 80, 81 etc.</b>			<b>f. 286, 56</b>	
14. Jenner 1822	Mein über Holland gesandter Koffer kostet in	Rotterdam .....	F. 18	.....
		Frankfurt .....	F. 15	.....
		und Spesen in London £ 1,17.....	F. 21	44
		die Hälfte für Heinrich (F. 27,23) .....	F. 54	44
<b>Gesamtsumme</b>			<b>f. 2748,32</b>	

zu nebigen f. 2748,23 müssen nun auch die Ausgaben in St. Blaise, welche nicht durch meine Hände gingen, gerechnet werden. Sie sind:

.....	.....	f. 2748,23
2 Jahre Pension das erste zu.....	Louisdor 24 oder f. 264	.....
das zweite wegen der Theuerung.....	Louisdor 28 oder f. 308	.....
die Kosten für Unterricht im Zeichnen und Musik, für Schuhmacher und Schneider, wovon man den Detail in meinem ersten Buche findet, sie mögen ungefähr auf f. 300 steigen .....	f. 300	.....
<b>Summe:</b>		<b>f. 864</b>
<b>f. 864</b>		<b>f. 864</b>
<b>Summe:</b>		<b>f. 3612,23</b>

Und diese f. 3612,23 sind Alles, was meine auswärtige Erziehung kostete. Wenn man noch dazu bedenkt, daß besonders unter meinen letzten Ausgaben in Paris und England sich manche befindet, die eigentlich nur ausgelegtes oder gewechseltes Geld zum Grunde hatt, daß alle meine Kleider, wovon ich bei meiner Ankunft in Paris kein einziges tragen konnte, durch neue ersetzt werden mußten, so wird jeder vernünftige Mann sich wundern, wie wir mit so wenig Kosten so viel sehen, so lange, so nützlich und so vergnügt leben konnten.

Wenigstens wird mir mein ganzes Leben hindurch die tröstliche Gewißheit bleiben, nie einen Kreuzer auf eine Weise ausgegeben zu haben, die ich vor den Augen meiner Eltern zu verbergen nöthig hätte.

Dieses, ich gestehe es, mir nun sehr theure Buch enthält die ganze Geschichte meines gleichgültigen Lebens. Sollte es je einem Fremden unter die Hände fallen, so würde er mich ganz kennen lernen, möge er mich dann nicht zu streng richten, darum bittet

*Frank Meyer*